Bambocciaden.

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Hor.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

M BG

Vorrede.

So wie es nur wenige Doktoren giebt, die sich, wenn sie krank werden, selber zu kuriren getrauen, so giebt es auch nur wenige Schriftsteller, die zu ihren Werken selber eine gescheidte Vorrede zu schreiben wissen. Es dünkt mich daher sehr weise, daß man sich ehemals von irgend einem litterarischen Freunde eine Vorrede machen ließ, und ihm zur Vergeltung

mit einer andern Vorrede bei der nächsten Gelegenheit diente; denn die Hand zittert uns Auctoren, wenn wir vor unserm Werke sitzen und nun den Leser gern auf alle Schönheiten aufmerksam machen möchten, die Fehler verdecken und zu verstehen zu geben denken, was wir denn nun mit unsern Meinungen eigentlich gemeint haben. Daher wollt' ich auch anfangs die Vorrede früher schreiben, als das Buch: weil uns vor dem Anfange das Werk immer schöner vorkömmt, als nachher; aber es unterblieb, weil ich gar zu neugierig war, wie sich das Opus selbst ausnehmen würde, wenn es an's Tageslicht käme. Dann wollt' ich einen guten Freund um eine Vorrede ersuchen; der schreckte mich aber zu sehr ab, indem er mich versicherte, die ganze Arbeit sey keiner Vorrede werth.

Ich muß also selbst den Versuch machen, und mich dabei sehr in Acht nehmen, daß ich mich nicht zu sehr bloß gebe; denn unvermerkt findet sich in einer Vorrede ein Plätzchen, wo sich die Eitelkeit hineinschiebt, oder wo man dem Versuche nicht widerstehen kann, seinem zukünftigen unbekannten Rezensenten eine Unhöflichkeit zu sagen. Das letzte halte ich für ganz überflüssig; denn von gewöhnlichen Recensenten denke ich ganz wie Macbeth:

„Doch sieh nur — wer sind jene dort? So eingeschrumpft und schaurig in ihrer Tracht? Sie scheinen keine Bewohner der Erde und doch sind sie darauf. — Seyd Ihr Wesen, denen ein Sterblicher etwas abfragen kann, so antwortet; denn ich bin ein Mann, der weder um Eure Gunst buhlt, noch auch Euren Haß fürchtet!“

Wenn man mich zwingt, noch unverschämter zu seyn, so werde ich ausrufen, nachdem ich in kritischen Blättern zur Warnung anderer recensirt bin:

„Hinweg! laß die Erde dich verbergen. Deine Knochen sind hohl, deine Gebeine marklos, du hast keine Sehkraft in diesen Augen, mit denen du mich so anstarrst! Du magst als Russischer Bär, oder als Rhinoceros erscheinen, und ich will nicht vor dir erzittern.“

Nachdem ich diese berühmten Stellen so akkommodirt habe, will ich nur noch sagen, daß man nichts anders erwarten möge, als was der Titel meines kleinen Buchs verspricht. Man hat mancherlei Bambocciaden; manche Leser werden vielleicht einige kennen, vielleicht sogar auch der Recensent. Es sind kleine unförmliche Bilder, die doch launig sind; keine heiligen Fa-

millien, keine Schulen von Athen, sondern wenn man eine Bambocciade recht eigentlich beschreiben wollte, so würde es ohngefähr so herauskommen, daß sie durchaus nichts anders sey, als eine Bambocciade.

Man hat ein ganz altes italiänisches Marionettenspiel, eine Posse unter dem Titel: der niesende Herkules, die der Verfasser auch eine Bambocciade nennt; damit wird Niemand mein Buch verwechseln, weil sogar jetzt, noch ehe es gedruckt ist, mein Werk bekannter ist, als jener niesende Herkules. Ich will damit nicht groß thun und etwa zu verstehn geben, daß ich berühmt sey, oder daß ich mit litterarischen Seltenheiten genau bekannt wäre; denn ich kenne wieder tausend Sachen durchaus nicht, die gar nicht selten sind: sondern ich erwähnte jenes Marionettenstück nur, um mir

zum Schlusse einen schicklichen Uebergang zu bahnen. Ich werde mich sehr darüber freuen, wenn jener große gigantische, aus unzähligen Gliedern bestehende Herkules, der Leser, bei der Lektüre dieses Buchs vor Freude oder übergroßer Theilnahme niest, und ich sage schon im Voraus: Helf Gott!

I.

Geschichte eines Mannes

welcher

mit seinem Verstande auf das Reine gekommen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Erstes Kapitel.

Wer der Mann war, welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen.

Der Kriegesrath, Herr Peter Nasturtius, war das einzige geliebte Kind des Herrn Simon Nasturtius, Gewürzkrämers zu Braunschweig. Sein Vater hatte durch seine Industrie sich von einem armen Lehrburschen zu einem Manne von 20000 Thalern aufzuschwingen gewußt, und um den Glanz seiner Familie so hoch als möglich zu bringen, hatte er Herrn Peter den Musen gewidmet, welche ihn aber, da er das Maas nicht hatte, der Themis überlieferten. Nach einigen Jahren wog ihn diese Dame, den Titel Kriegesrath, fünfhundert Thaler Einkünfte und die Freyheit zu, in M. seine Mitbürger zu chikaniren, wenn sie sich einfallen ließen, Prozesse zu führen.

Noch ehe Herr Peter die Universität bezog, hatte sich Herr Simon Nasturtius zur Ruhe gesetzt. Das heißt: er gähnte nun in seinem Zimmer, statt daß er sonst im Laden gegähnt hatte; denn da er alle Beschäftigung haßte, so hatte er neben seinen ansehnlichen Renten keine kleine Portion Langeweile zu verzehren, er genoß indeß beyde mit Dank gegen den Geber, dem er jeden Abend seines langweiligen Lebens um viele folgende anrief.

Um indeß der Langenweile auf irgend eine Art ein Bein unterzuschlagen, griff er zu dem verzweifelten Mittel, die Politik zu studiren, und zu dem Ende las er alle Zeitungen, deren er habhaft werden konnte; bei Tische erzählte er seiner Familie, was er gelernt, nach Tische gieng er spatzieren, etwas später in die Tabagie, und nach dem Abendessen erzog er seinen Sohn. Ueber Herrn Simons Hause stand: ora et labora, welchen Spruch der Gevatter Mauermeister dem Alten verdeutscht hatte; sein Erziehen nach Tische bestand in erbaulichen Gesprächen, welche sich um diese Sentenz drehten, und: Peter werde mir was rechts, war der Schluß jedes dieser Dialogen.

So gieng die Zeit hin bis auf das Jahr 1763. Der Friede machte dem siebenjährigen Kriege ein Ende, die Zeitungen wurden weniger interessant, der junge Peter artiger als vormals; kurz, mit den einrückenden Regimentern rückte ein Heer von Langerweile in das Haus des Herrn Nasturtius.

Da dieser Mann jetzt sich immerfort selbst zur Last fiel, so hielt er sich am Ende für krank, und glaubte, sein Stündlein sey nahe. Er betete daher um ein baldiges, sanftes und seeliges Ende. Sein Bitten fand zu seinem Verdrusse früher Gehör als er glaubte, er starb am Schlage, als er einst an einem sehr kalten Winterabend aus der Tabagie nach Hause gieng. Seinen Tod hatte er aus der sechsten Bouteille doppelter Mumme getrunken, und sein letztes Wort war: die Welt ist doch ein Jammerthal.

Herr Peter Nasturtius kam zwey Jahre nach diesem Todesfalle von Universitäten. Alle Professoren erschöpften sich im Lobe seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit. Bescheidenes Betragen und Sittlichkeit sah man in seinem ganzen Aeußern; und seine Reden verriethen, daß er nicht nur die Brod-

collegia, sondern auch schöne Wissenschaften und Philosophie studirt habe.

Im Examine bestand er vortreflich, die Examinatoren versicherten, seine Antworten wären so gelehrt gewesen, und wären dabei so rasch aufeinander gefolgt, daß sie ihn nur mit einiger Mühe hätten verstehn können. In seinen Geschäften war er äußerst akkurat, im Umgange höflich, in der Unterhaltung langweilig, im Essen und Trinken mäßig, im Disputiren rechthaberisch und zweifelte daran, daß jemand lieben könne; Launen kannte er gar nicht, daher war er Tag für Tag langweilig und noch dazu stets auf dieselbe Art; in Krankheiten betrug er sich geduldig, im Glücke nicht ausschweifend lustig: kurz, die ganze Stadt wußte nichts Böses von ihm, die ganze Stadt achtete ihn und bediente sich seines Rathes und Beistandes, und die ganze Stadt konnte ihn nicht wohl leiden.

Zweytes Kapitel.

Wie dieser Mann über sich selbst gedacht und gesprochen hat.

Man sieht ein, daß dieses ein Mann von Grundsätzen war. Es war nur sehr schlimm oder gut, daß bei allen seinen Grundsätzen des Vaters ora et labora zum Grunde lag, und die philosophischen Collegia hatten im Grunde nichts weiter gethan, als dieses Sprüchlein variirt und in die rechten Phrases ausgesponnen; wie denn die Gegner der Philosophie ihr stets Schuld geben, daß sie nichts thue, als das Plattdeutsch der gesunden Vernunft in das Hochdeutsch der Terminologie zu übersetzen, und daß ein Philosoph im Grunde weiter nichts heiße, als Mitglied der und der Resouree seyn.

Wie dem auch seyn mag: unser Nasturtius setzte darein, daß er Grundsätze hatte, seinen Stolz; er führte nichts lieber im Munde als das Wort Consequenz, und wer ihn zum Feinde haben wollte, durfte

nur an seinen Grundsätzen, oder an seiner Consequenz zweifeln. Dabei hatte er nun freilich einige Schwachheiten, die man ihm übersehn mußte, z. B. eine gewaltige Intoleranz gegen Leute, welche anders zu denken für gut fanden, welche er auch, wenn er konnte, lächerlich zu machen suchte; und eine eigentliche Erbitterung gegen die starken Geister in der Moral, welche alle Grundsätze verachteten. Man wird nicht eher ein solider Mensch, sagte er, als bis man Grundsätze hat, und der erste Grundsatz aller Grundsätze sollte billig der Grundsatz seyn: Grundsätze zu haben.

Der Verfasser kann sich hier nicht enthalten, einen Charakterzug des Herrn Nasturtius und eine Anmerkung anzubringen. Der Charakterzug ist der, daß Herr Peter ein sogenanntes animal disputax war, und mehrentheils in förmlichen Syllogismen disputirte, am liebsten aber seinem Gegner ein Dilemma wie eine Krebsscheere entgegenstreckte, um ihn festzuhalten. Die Anmerkung aber ist diese, daß Leute, welche sich mit ihrem Verstande auf das Reine, das heißt, zur Ruhe gesetzt haben, eigentlich weiter nichts thaten, als ihren Kopf in Fächer,

und die Welt nach ihrem Kopfe zu theilen. Daher wird ihnen manches so leicht, was uns armen Sterblichen, die wir die Welt nicht so en gros übersehen können, so schwer zu begreifen ist. Wo wir irgend eine auffallende Meinung behaupten hören und uns hinsetzen und fragen: was ist daran wahr, und wie kommt der Mensch dazu, dies, und es gerade so zu behaupten? sagen sie: diese Meinung ist entweder wahr oder falsch; da sie auffallend falsch ist, denn sie stimmt mit der meinen nicht überein, so ist der Mensch, welcher sie behauptet, ein Narr, und der, welcher sich über ihn den Kopf zerbricht, ein Thor.

Herr Nasturtius liebte, wie gesagt, das Dilemma, und konnte erstaunlich böse werden, wenn jemand seine Eintheilungen in a und b nicht wollte gelten lassen. Ein Menschenkenner will behaupten, er habe dann für sich folgendes Dilemma gemacht. Entweder ich habe Recht, oder mein Gegner. Mein Gegner kann nicht Recht haben, sonst hätte ich Unrecht, ergo etc.

Dieser Mann hatte einen entschiednen Anhang unter allen ältern Leuten der Stadt. Sie betrach-

tete ihn (er war 28 Jahr alt) als eine Pflanze, welche früh Früchte trägt, als eine rara avis, und einen weißen Raben. Die Väter stellten ihn ihren Söhnen zum Muster vor, und die Mütter ihren Töchtern als das Ideal eines Mannes, mit dem man eine glückliche Ehe führen könne. Besonders aber nahm der Burgemeister der Stadt täglich Maaß an dem Kriegesrath, und legte es dann an den Charakter und das Betragen seines Sohnes, und beschwor ihm, er möchte dahinein wachsen. Was Wunder, daß dieser junge 20jährige Mensch den Herrn Kriegesrath von Herzen haßte, und sich bei jeder Gelegenheit über ihn lustig machte.

Mein Grundsatz, debutirte er in allen Gesellschaften, wo der Kriegsrath sich von ihm treffen ließ, ist, gar keine Grundsätze zu haben, mein primum mobile ist meine Laune; Laune ist ein Handbuch, welches jeder bei sich trägt; was man sucht, findet man auf der Stelle und in kurzer Zeit, Grundsätze sind Folianten mit weitläuftigen Citationen, man schleppt sie mit großer Mühe herbei, schlägt einen Band nach dem andern nach, hat am Ende eine ganze Bibliothek um sich versammelt, und Zeit, Lust, Laune und Heiterkeit verloren.

Solche Spöttereien ärgerten den Herrn Kriegsrath gar sehr, allein da unter den Gaben, mit welchen die Natur ihn ausgestattet hatte, der Witz nicht befindlich war, (weswegen er ihn auch von Herzen haßte und verachtete) so schwieg er still, und begnügte sich, den jungen Menschen als einen Windbeutel zu verrufen.

Was in aller Welt hat denn ein Mensch, wenn er Witz hat? sprach er einst in einer Gesellschaft, in welcher man den jungen Werner erwartete. Wir fragen billig: was ist Witz? Antwort: die Fähigkeit, Aehnlichkeiten zu bemerken, ein Putz, den jedermann haben kann, wenn er die Kosten nicht scheut, ihn sich anzuschaffen und zu unterhalten. Ich behaupte, der Geschäftsmann hat nur darum keinen Witz, weil er diese gefährliche Spielerei verachtet, denn Witz ist eine Abart oder vielmehr Unart des Verstandes, und wenn man sich von Jugend auf darauf legt, Witz zu machen, so hat man ihn aufs Alter. Aber der Geschäftsmann verachtet den Witz, weil er Verstand kostet, den er zu nützlichern Sachen anwenden kann, seinen Nebenmenschen nützlich zu seyn, und — —

Der Kriegsrath stockte hier plötzlich, denn der Referendarius Werner war eben hineingetreten, und hatte die letzten Worte gehört. Sie haben Recht, sagte er, nützlich zu seyn, dazu hat der Mensch seine Kräfte erhalten. Die Gesellschaft ernährt uns, und wir ernähren die Gesellschaft, so wie der Hase bei uns ungestraft die Kohlfelder besuchen kann, bis man im Winter gegen ihn auf die Jagd zieht.

Was wollen Sie damit sagen? fragte der Kriegsrath.

Nichts, erwiederte der Referendarius, als daß nach dem Prinzip, daß man für die Gesellschaft alles thun müsse, die höchste menschliche Glückseeligkeit darin besteht, daß man sich von seinen Mitbürgern hetzen, schießen und verzehren läßt.

Ei, ei, Fritz! sagte der Burgemeister, wo bleibt der Respekt?

O, lieber Vater! erwiederte dieser, erlauben Sie immer, daß ich den Herrn Kriegsrath Gelegenheit gebe, mich zu widerlegen.

Aber die Art!

O, auf die Art sieht der Herr Kriegsrath nicht, Sie sind ein Mann von Grundsätzen, und unter die-

sen steht gewiß der oben an, daß es bei der Wahrheit weder auf die Form noch auf die Person ankömmt, von welcher sie vorgetragen wird, und daß jede Meinung Aufmerksamkeit und die Jugend Nachsicht verdienen.

Mein Herr Referendarius, erwiederte Nasturtius etwas verwirrt, Sie sind mir als ein Verächter der Grundsätze bekannt. Ich behaupte, man müsse schlechterdings Grundsätze haben, um ein solider Mensch zu seyn; Sie behaupten das Gegentheil, nun wissen Sie contra principia negantem, denn mein Prinzip ist: Grundsätze zu haben. Doch wenn Sie ernsthaft über die Sache sprechen wollen —

Ernsthaft, um Gotteswillen, das ist die langweiligste Art, langweilig zu seyn. Erlauben Sie lieber, daß ich Ihnen ganz kurz meine Meinung sage, vielleicht finden Sie sie im Zusammenhange weniger auffallend. Der Mensch ist ein recht vernünftig eingerichtetes Wesen, welches aber den Fehler hat, daß es Kleider, Essen und eine Menge anderer Dinge braucht, welche nicht auf den Bäumen wachsen. Um also einen Rock auf dem Leibe und

Speise im Magen zu erhalten, muß er als Jagdhund, Bullenbeißer oder Pudel in Dienste gehn; denn leider sind nur einige Menschen so glücklich, als Schooßhunde angestellt zu werden: wohl dem, wer Domherr, oder Canonikus oder Pfarrer werden kann. Jeder andere Mensch aber thut sehr wohl, wenn er sich früh auf seine künftigen Geschäfte vorbereitet, und sich zu seinen künftigen Arbeiten und Pflichten abrichten läßt. Will man die Art, wie man vernünftiger Weise sich dabei nehmen muß, Grundsätze nennen, je nun meinetwegen Aber von diesem Geschäftsleben unterscheide ich gänzlich das genießende Leben. Hier gilt jene eiserne Münzsorte nicht, wohl aber Sitten, Herkommen, und vor allen Dingen die Laune.

Aber, sagte der Kriegsrath, man kann im Unglücke sich nur nicht an Launen halten. Ich setze den Fall, Sie wären mit einem Ihrer Vorgesetzten in Gesellschaft, bemerkten eine Blöße an ihm, und deckten diese der ganzen Gesellschaft auf, dieser Mann, darüber beleidigt, versagte Ihnen einen Posten, um den Sie anhielten: würden Sie einen Trost darin finden, zu sagen: je nu, meine Laune

war gerade den Tag so, ich mußte ihn zum Besten haben, ich konnte mir nicht helfen?

Statt der Antwort, lieber Herr Kriegsrath, will ich Ihnen auch eine Frage vorlegen. Gesetzt, Sie bemerken an einem Ihrer Vorgesetzten eine Niedrigkeit, entdecken sie der Obrigkeit, und Ihr Vorgesetzter behandelte Sie so, als Sie annehmen, daß der meinige mich behandelt hätte: würde Ihr Mißvergnügen geringer seyn als das meinige?

Ja, ich würde denken: Kraft deiner Grundsätze hast Du recht gehandelt, folglich etc. ——— aber ärgern würde ich mich.

Was verursachte also das Mißvergnügen? Nicht daß ich aus Laune so handelte, nicht daß Sie aus Grundsätzen so handelten, sondern das Schicksal, und wenn ich Sie also versichre, daß meine Laune mir statt der Grundsätze dient. —

Hier fand endlich der Kriegsrath einen Weg, den er auch ohne Verweilen einschlug. Da es ihm nämlich schon oft vorgekommen war, zu disputiren, und eben so oft in Verlegenheit zu gerathen, so hatte er sich eine Formel ersonnen, durch welche er aus jeder Streitigkeit als Sieger davon

gieng, ohne daß sein Verstand in den Augen der Welt verlor. Diese Formel, welcher er sich bediente, verdient allen animalibus disputacibus bekannt gemacht zu werden, sie heißt:

Es ist ein Wortstreit. Sie sind im Grunde meiner Meinung.

So wie also der Referendarius die Worte gesagt hatte, welche er im Grunde ganz anders meinte als sie klangen: Meine Launen dienen mir statt Grundsätze, so fiel der Kriegsrath gleich mit seinem Spruche hervor: ach so, ja lieber Herr Referendarius, das ist ein Wortstreit, im Grunde sind Sie meiner Meinung, was ich Grundsätze nenne, nennen Sie Launen, sehn Sie also wohl, daß Sie Unrecht haben, wenn Sie behaupten, man müsse keine Grundsätze haben. — —

Man setzte sich, der Streit war geendigt, aber die Uneinigkeit nicht; der Mann, welcher mit seinem Verstande aufs Reine gekommen war, hatte sich demüthigen und seine Zuflucht zu kleinen Schlichen nehmen müssen, um einem Ridicule zu entgehn: er nahm es sich also fest vor, diesen Schimpf zu rächen, so wie der Referendarius voll Verdruß nur

auf

auf eine Gelegenheit wartete, um seinen Mann fest zu fassen.

Drittes Kapitel.

Grundsätze des Mannes, welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen.

Der römische Kaiser Antoninus Philosophus hat ein dickes Buch geschrieben, in welchem er mit sich selbst redet. Da nun dieses Buch gewiß nicht geschrieben ist, um von dem Verleger Honorar zu bekommen, ein Grund, warum eine Menge Schriftsteller Bücher verfertigen, ferner auch darum nicht, um einen Ruf in der gelehrten Welt zu erhalten, ein Grund, warum auch mehrere schreiben: so habe ich mir lange den Kopf zerbrochen, welchem Motive wir wohl dieses trefliche Buch zu danken haben. Ich muß es zu meiner Beschämung gestehn, daß alle mein Nachdenken mir nichts geholfen, bis ein

offenmüthiger Schriftsteller, durch sein edelherziges Bekenntniß in der Vorrede, mir die Augen geöfnet. Der Mann, welcher mir diesen befriedigenden Aufschluß gegeben, ist niemand anders als der Verfasser der Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften, Berlin 1793, man sehe die Vorrede S. 17, wo Folgendes steht: „Endlich wiederhole ich das auch hier, was ich bei jeder meiner Schriften im Stillen gedacht, und vor einem Jahre in zweyen derselben öffentlich, und gewiß herzlich, gesagt habe: daß ich nämlich meine Sachen nie für die Welt, sondern bloß für mich, drucken lasse. Es sey Selbsttäuschung oder Spiel der Phantasie: genug, die bloße Ansicht meiner Schreibmaterien im Drucke führt mich oft auf andre Ideen, welche nur leider zu oft auch die bessern sind, welche ich hätte niederschreiben sollen, die ich aber gewiß auf keinem andern Wege so leicht und sicher erhalten haben würde. Daß ich nun diesen Vortheil bei meiner gnügsamen Geldarmuth nur dadurch, daß mein Werk vor der Welt auftrete, erhalten kann; und daß diese Welt eben deswegen, weil sie diese

Welt ist, wähnt, ich habe für sie gedacht, gewacht und geschrieben, und sich daher berufen fühlt, die kritische Geißel in der Rechten, und das kritische Weihrauchfaß in der Linken, gegen mich anrücken zu müssen: dieser scheinbare Hohn wird durch jenen überwiegenden Geistergenuß völlig entkräftet." ———

Durch diese Stelle, welche mir ganz im Geiste des römischen Kaisers gedacht zu seyn schien, ward ich auch einmal über den Zweck seines Buchs belehrt. Die Ansicht seiner Schreibmaterien in der zierlichen Abschrift eines Librarii war es, warum der gute Antonin seine Reflexionen niederschrieb; er ward besser, weiser, wenn er sie in einer andern Form, so wie unser angeführter Verfasser gelehrter, wenn er seine Ideen gedruckt sah. Und aus eben dem Grunde scheint Herr Peter Nasturtius seine Grundsätze niedergeschrieben zu haben; und wahrlich es ist zu bedauern, daß der gute Mann todt ist, sonst könnte die Ansicht seines Geschreibsels im Drucke ihn vielleicht ebenfalls auf die bessern Ideen führen, welche er hätte niederschreiben sollen. Jedoch wir wollen ohne weitere Umstände zur Sache schreiten.

Grundsätze des Herrn Peter Nasturtius.

Es ist ein Gott, denn die Welt ist zufällig und endlich, eben so eine Unsterblichkeit, denn die Seele ist einfach. Anmerkung: die Beweise für diese wichtigen Wahrheiten habe ich vergessen, allein Liebhaber können sie in Baumgartens Metaphysik nachsehn. Als ich auf Universitäten war, hatte ich sie sehr genau im Kopfe, jedoch da sie sehr schwer zu fassen und zu behalten sind, so sind sie meinem Gedächtnisse wieder entschlüpft. Mein Grundsatz ist, daß derjenige, welcher mir nicht diese Wahrheiten glauben will, sich selbst um die Beweise bekümmern könne. Was die Einwürfe betrift, welche man jetzt so oft dagegen hört, so ist es nicht der Mühe werth, sich auf sie einzulassen, denn die allgemeine deutsche Bibliothek versichert, sie wären längst widerlegt. Man könnte auch unruhig werden, und das ist unangenehm. Ich habe den Grundsatz, man muß solche Leute mit gewissen Formeln beschwören, welche sie, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, nicht vertragen können, als z. B.

Das ist jugendliche Schwärmerey, werden Sie nur erst so alt wie ich. Oder: das ist das Geniewesen. Was die Landesreligion betrift, so besteht ja eine ihrer Hauptlehren darin, daß sie nicht begriffen, sondern geglaubt werden soll. Ich raisonnire aber über sie folgendermaßen. Sie ist entweder wahr oder falsch; ist sie wahr, so ist es vernünftig ja die höchste Pflicht, sie zu glauben und anzunehmen, ist sie falsch, so ist es kein Unglück, sich zu ihr zu bekennen. Keines von beiden ist bewiesen, ein vernünftiger Mann muß also den sichersten Weg gehn, und an sie glauben, besonders da so viele verständige Leute sich zu ihr bekennen.

Hier kann ich, der Verfasser, mich nicht länger zurückhalten, und muß auch ein paar Worte mitsprechen, weil eine Anmerkung von höchster Wichtigkeit mir auf der Seele brennt, die desto schöner ist, da sie hier gar nicht hergehört.

Wir leben einmal in der Welt und unter Menschen, was ist also billiger, als daß wir uns nach ihnen richten, und in dem Costum auftreten, in welchem sie uns am liebsten sehn. Ich hoffe, jeder wird mir ohne Schwierigkeit diesen Satz zugeben,

und schließe also weiter, folglich ist jeder Mensch verbunden, sich nach der Mode zu bequemen.

Nun ist selbst dem blödesten Auge sichtbar, daß es nicht nur Moden in den Kleidern, sondern auch in der Lebensart, und endlich auch Moden im Verstande giebt, ja was das allerwichtigste ist, daß die Moden in der Kleidung mit denen, in welchen der Verstand auftritt, Hand in Hand gehen. In meiner Jugend giengen die Leute in weiten dauerhaften Röcken, Westen mit langen Schößen und Ehrfurcht einflößenden Perüken. In einem ähnlichen Costum trat auch der Verstand auf. Der Verstand der Gelehrten kleidete sich in Folianten, statt der langen weiten Taschen hatte er ein ungeheures Gedächtniß, in welchem er feine und tiefe Ideen verwahrte; und der Ruf, in welchen er bei den Gelehrten gekommen war, diente ihm statt der Perüke, und hielt die litterarischen Gassenbuben ab, ihn mit Koth zu bewerfen. Jetzt gehn wir in kurzen Röcken, in Gillets, und abgeschnittnen Haaren, daher tritt unser Verstand in Duodezbänden auf, in unserm Gedächtnisse führen wir gerade soviel Ideen, als in unsern Westentaschen Geld; (das heißt, soviel als hinreicht,

um in Gesellschaft ein l'Hombre nicht ausschlagen zu müssen) und dies ist der Grund, warum in vernünftigen Gesellschaften sich unsre jungen Leute sobald ausgeben. Endlich weil unser Verstand keine Perüke mehr trägt, so ist er, wie unser Kopf, weit leichter den Verkältungen ausgesetzt, welche hartnäckige Verstopfungen in der Nase und Gehirn verursachen. Jetzt weiter in Nasturtii Grundsätzen:

Im bürgerlichen Leben muß man seine Pflicht thun, denn man wird dafür bezahlt; man thut aber seine Pflicht, wenn unsre Vorgesetzten mit uns zufrieden sind, und wenn wir dabei so handeln, daß wir jeden, der uns Verletzung unsrer Pflicht vorwirft, injuriarum belangen können, ohne den Proceß zu verlieren. Die Ehrfurcht, welche wir unserm Vorgesetzten schuldig sind, muß sich besonders durch Beifall und durch Bewundern zu erkennen geben. Die Sucht, für das Ganze zu arbeiten, der sogenannte Kosmopolitismus, welchen Leute erfunden haben, die sich einbilden, Bürger der ganzen Welt zu seyn, und die gemeiniglich nicht einmal in eine Zunft aufgenommen werden können, ist besonders verabscheuungswürdig, weil er mit der Neuerungs-

sucht zusammenhängt, welche einzusehn glaubt, daß manches Gute schlecht, und manches Vortrefliche besser seyn könne. In Gesellschaften muß man eine sich herablassende Respektsperson seyn und bleiben, damit die etwa gegenwärtigen Subalternen, besonders aber die, welchen Gott aus besonderer Gnade etwas weniges Witz ertheilt, um sich ihre subordinirte Lage erträglich zu machen, nicht die schuldige Achtung aus den Augen verlieren. Ueberhaupt aber muß man merken, daß ein Collegium billig eine Pyramide bilden müsse, wo der zu oberst stehn sollte, welcher den meisten Verstand hat. Da man aber dies nicht allemal haben kann, so muß der, welcher ganz oben steht, wenigstens den größten Verstand, wie die weitste Aussicht, zu haben scheinen, und daher die Augen so groß als möglich machen, gesetzt auch, daß er völlig blind wäre.

Die Gesundheit ist ein großes Gut, weil man ohne sie nicht mit Ruhe essen, trinken und schlafen kann. Um sie sich zu erhalten, muß man mäßig arbeiten und früh zu Bette gehn. Das Geld ist die Sprache, womit man sich in polizirten Staaten am leichtesten verständlich macht. Da man nun mit

jedem neuen Worte im Grunde einen neuen Begriff erhält; so sind diejenigen gar nicht zu tadeln, welche sich auf eine gute Manier recht viele von diesen Begriffen zu verschaffen suchen, und dann wieder durch Mittheilung derselben sich um die Menschheit verdient machen. Die Ehe ist eine Verbindung zweier Personen verschiednen Geschlechts, um Kinder zu zeugen und eine gute Suppe zu essen. Eine solche Ehe gründet sich auf Uebereinstimmung der Gemüther, und wird, wenn das Gesinde es nicht merkt, daß man sich oft zankt, eine gute Ehe genannt. Kinder sind junge Menschen, welche für die bürgerliche Gesellschaft müssen präparirt werden. Um sie zu feurigen Köpfen zu bilden, dienen die Ohrfeigen, und das Geniewesen wird am besten durch den Stock pulverisirt. Ein Titel ist zu mancherlei gut, z. B. eine reiche Frau zu erhalten, sogleich den Platz zu wissen, welchen man bei Tische einnehmen muß, seinen Untergebenen zu imponiren; und besonders, daß die Briefe richtig abgegeben werden, wenn zwei Leute gleiches Namens in einer Stadt wohnen. Die schönen Künste sind nicht übel; die Dichtkunst kann man bei Hochzeiten und Ge-

burtstagen, wie auch bei Sterbefällen, mit vielem Beifall anbringen; die Bildhauerei ist auf Kirchhöfen und bei Springbrunnen auch nicht zu verachten, und die Mahlerei dient, die hohe Landesherrschaft und andere dergleichen Historien zu verewigen. Nur muß man sich hüten, von allen diesen Dingen Metier zu machen, indem alle diese Professionen nicht zünftig sind. Die Liebe ist ein Rausch des Verstandes, und eine Person aus Liebe heirathen, wird nur dem einfallen, der nicht die richtigen Begriffe von der Ehe hat. Der Tod macht endlich aller irdischen Noth ein Ende, und führt uns in den Himmel, in welchem solche irdische Noth, als hier uns drückt, nicht wird gefunden werden.

Dies sind meine Grundsätze über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens, ein kurzer Inbegriff aller Moral und Lebensweisheit, welcher nur auf einzelne Fälle angewandt zu werden braucht, um ein frohes und vergnügtes Leben zu führen, wie denn dies so viele vernünftige Menschen in der Welt beweisen. Der Himmel offenbare seine Billigung dieser Grundsätze auch an mir, schenke mir ein ge-

sundes Alter und erhalte mir mein gutes Amt bis an den Tod in Ewigkeit Amen.

Peter Nasturtius
Kriegsrath zu M — m.

Viertes Kapitel.

Der Mann mit dem reinen Verstande macht eine neue Bekanntschaft.

Zehn Meilen von dem Wohnorte unsers Kriegsrathes lag eine Stadt, und in dieser starb ein Geheimer-Rath. Bei Lebzeiten war er ein vortreflicher gastfreier Mann, welcher sich den besten Ruf und die besten Weine in der ganzen Stadt hielt; nach seinem Tode aber meinten seine Gläubiger, und seine Freunde fanden die Meinung sehr gegründet: der seelige Herr hätte wohl besser haushalten, und seine Gläubiger bezahlen können. Es sey Unrecht, seine Wittwe in Dürftigkeit, unverantwortlich, seine

Kinder unversorgt, seine Schulden aber unbezahlt zu lassen, sey himmelschreiend. Die Frau Geheimeräthin erhielt eine Pension, und da sie von dieser in der theuren Residenz nicht brillant leben konnte, sie auch nach dem Tode ihres Mannes, ihrer Armuth wegen, hinreichend verachtet wurde: so beschloß sie, aus Verdruß hierüber, diese Stadt zu verlassen, und einen Wohnort aufzusuchen, in welchem das Brod größer und die Geheimenräthe seltner wären; sie wählte Nasturtii Stadt, und zog einige Straßen von ihm mit Sohn und Tochter ein.

Ein Delinquent und ein neues Gesicht machen in einer kleinen Stadt viel Aufsehn. Das alte Personale der Stadt fand in der Räthin eine vernünftige Frau, die jungen Herrn in der Mademoiselle Tochter ein charmantes Kind, und in dem Herrn Bruder einen Menschen, welcher die Universitätsstiefeln noch nicht ausgezogen hätte, die jungen Damen in diesem einen kleinen Unart, und in jener eine Coquette.

Nichts empfiehlt so sehr in einer kleinen Stadt, als aus der Residenz gekommen zu seyn. Da die Frau Räthin zu den brillantesten Cirkeln der Haupt-

stadt gehört hatte, so war sie für die Bewohner des Städtchens ein Muster von Lebensart; der ungezwungne Anstand, welchen sie und ihre Familie besaß, gefiel außerordentlich, und die ganze Stadt bemühte sich, unausstehlich zu werden, um ungezwungen zu seyn.

Auf diese Art hatte die Räthin hier weit mehr Ansehn erlangt, als sie in der Residenz gehabt hatte. Nachdem sie sich aber zur Tonangeberin aufgeschwungen, ward sie nicht wenig stolz, und behandelte die ganze Stadt mit auffallender Verachtung. Auch ihre Tochter ward spröder; nur der Herr Sohn gieng nach wie vor nach dem Rathskeller, und verlor sein Geld im Billardspiel. Nichtsdestoweniger ward die ganze Familie zu allen Gesellschaften gebeten, nichtsdestoweniger umflatterten junge Herrn die Schöne, und selbst der Bruder sammelte sich einen Cirkel von guten Freunden, zu denen auch des Burgemeisters Sohn, Referendarius Werner gehörte.

Das Schicksal wollte, daß in einer Gesellschaft bei dem Burgemeister unser Herr Kriegsrath seinen Platz neben Mademoiselle Bekmann bekam; auf

ihrer andern Seite saß ihr Herr Bruder, und rief seine Späße dem Referendarius Werner zu, welchen das Schicksal ganz an das andre Ende des Tisches geworfen hatte. Herr Nasturtius machte bei dieser Gelegenheit zuerst die Bemerkung, daß Mademoisell eine äußerst feine Haut und sehr schöne blaue Augen hätte, und räusperte sich, um die Unterhaltung anzufangen; aber es dauerte eine gute halbe Stunde, ehe er einen Gegenstand fand, den er für interessant und der Unterhaltung mit einer Dame angemessen hielt.

Herr Nasturtius war ein großer Freund der Wahrheit und der kürzern Wege. Er konnte es daher gar nicht leiden, daß alle Philosophen und Juristen ein menschenfreundliches Mittel, die Wahrheit zu entdecken, ich meine die Folter, um ihr Ansehn bringen wollten. Bei Tische setzte er also der Mademoisell Bekmann seine Gründe pro weitläuftig auseinander, und als diese nun, das Gähnen und die Langeweile zu verbergen, einige Fragen und Einwürfe dazwischen warf, erstaunte er eben so sehr über den Verstand, als anfangs über die Schönheit des Mädchens. Dieses Erstaunen ward Entzücken,

als sie, um ihn zu persifliren, sich eine Beschreibung der spanischen Stiefeln und des gespikten Hasen ausbat. Er machte sie sogleich mit allen Arten von Folterinstrumenten bekannt, und that endlich noch ungebeten einige abgekommne Arten der Hinrichtung aus der Caroline hinzu. —

Die Zuneigung des Mädchens erwarb er sich freilich durch diese Unterhaltung nicht, aber dem Bruder, welcher aufmerksam zugehört und sich über die närrischen Namen der Instrumente halbtodt lachen wollte, gefiel der Kriegsrath nicht übel.

Die Gesellschaft brach auf, weil die Mitternacht stark hereinbrach. Herr Nasturtius, welcher lange an seiner Hausthür klingeln mußte, bemerkte, daß er schlecht bedient würde, und als er am andern Mittag seine Speisen schlecht zubereitet und seine Suppe wässerig fand, war es klar, daß ihm etwas fehle; er schlug seine Grundsätze nach, und das Fehlende war eine Frau.

Der Gegenstand, mit welchem er sich ehelich verbinden wollte, war bald gefunden: wer konnte es anders als Mademoiselle Bekmann seyn? Doch ehe er sich ihr antrug, wollte er erst untersuchen,

ob er auch mit ihr eine glückliche Ehe führen werde. Uebereinstimmung des Charakters, sprach er bei sich, ist das Hauptingredienz einer guten Ehe, und — Frage: stimmt der Charakter der Bekmann mit dem meinigen überein? —

Herr Nasturtius hatte einige Wissenschaften, in welchen er in zweifelhaften Fällen nachsah; denn seine Grundsätze, welche wir eben gelesen, waren nur Resultate seiner Erfahrungen, ohne Zusammenhang hingestellt. Diese Wissenschaften hielt er sehr hoch und nannte sie seine geistliche Medizin; sie waren Psychologie oder philosophische Anatomie, Moral oder philosophische Physiologie, Pathologie und Diätetik, und endlich die Kunst, über welche noch nicht, wie über die Pädagogik, die wissenschaftliche Fahne geschwenkt worden, die Menschenkenntniß oder philosophische Semiotik.

Ich kann hier nicht umhin, meine Leser darauf aufmerksam zu machen, welch ein tiefer Sinn in der Vergleichung dieser Wissenschaften mit der Arzneikunst liegt. Seit dem Sündenfall, welcher uns das moralische und physische Verderben inokulirte, kommen die Menschen mit einer Wuth zu curiren

auf

auf die Welt, und zwar nicht bloß verdorbene Magen und verrenkte Glieder, sondern auch verrenkte Seelen, und gebrechliche Köpfe. Jener gute Mann behauptete in einer Gesellschaft, alle Menschen wollten Aerzte seyn, und bewieß seine Behauptung durch ein verstelltes Zahnweh, gegen welches ihm jeder in der Gesellschaft ein Mittel vorschlug; ich behaupte, alle Menschen wollen auch Philosophen seyn, und Schreiber dieser Zeilen stellte sich einmal verliebt, und fand seinen Satz eben so, wie jener den seinigen, gegründet. Seine Freunde wußten tausend Mittel, die, wie die Mittel gegen das Zahnweh, alle nichts halfen. Denn leider kömmt die philosophische Arzneikunst mit der physischen auch darin überein, daß beide keine Gewißheit haben, und erstere noch weniger als die letztere. Besonders aber ist die philosophische Semiotik, mit welcher sich doch die meisten beschäftigen, noch sehr zurück, und es erregt wahres Mitleiden, wenn ein Menschenkenner ein Recept nach dem andern verschreibt, und nie die materiam peccantem trift.

Herr Nasturtius schlug, wie gesagt, seine Wissenschaften nach, um die Charakterähnlichkeit zwi-

schen sich und Mademoisell Bekmann zu erforschen, und fand, daß diese so außerordentlich groß sey, als er sie sich nur wünschen könne. Er schloß aber folgendermaßen: die Seele hat einen Trieb zur Thätigkeit, und die Gleichheit der Charaktere kündigt sich dadurch an, daß diese Thätigkeit eine und dieselbe Richtung annimmt. Nun fand Mademoisell Bekmann an meinem für mich sehr interessanten Gespräche über die Folter Interesse: also kommen wir allerdings in Rücksicht unsrer Ideen von dem Interessanten überein. Ferner bemerkte ich, daß das Mädchen sehr viel, und beinahe zu viel, von der Weinsuppe genoß, welche mir gleichfalls sehr gut schmeckte, ich schließe daraus, daß auch ihr sie geschmeckt haben muß. Man kann aber keine Vollkommenheit bemerken, ohne den Wunsch zu fühlen, selbst eine solche Vollkommenheit hervorzubringen; es ist daher sehr wahrscheinlich, entweder, daß Mademoisell schon gute Suppen verfertigt oder wenigstens den Wunsch hat, es zu lernen. Endlich ist sie gesund, eben so ich, folglich sind auch Kinder zu erwarten, und da die Ehe eine Verbindung zweier Personen von verschiednem Geschlechte ist, um Kin-

der zu zeugen und eine gute Suppe zu essen, so ist Mademoisell allerdings die Person, mit der man eine Ehe eingehen könnte, welche um so angenehmer seyn würde, da Mademoisell neben diesen guten Qualitäten auch noch das accessorium der Schönheit besitzt. Es sey also in Gottesnamen, ich will sie näher kennen lernen, und entdecke ich nichts abschreckendes, um sie anhalten; wir werden, hoffe ich, eine christliche, und da ich friedfertig gesinnt bin, eine gute Ehe führen.

Herr Nasturtius legte nach diesen Worten seine Serviette zusammen, und trat an das Fenster. Freilich, sagte er, fehlt ihr das accessorium des Geldes, aber statt dessen besitzt sie eine nicht zu verachtende Schönheit. — Ich wundre mich wirklich, sagte er gähnend, daß ich in meinen Grundsätzen nichts über Schönheit angebracht habe.

Indem er überlegte, was sich über diese Eigenschaft Gründliches sagen ließe, sah er den jungen Bekmann die Straße herabkommen. Da er ein Mittel suchte, mit der Familie bekannt zu werden, so öfnete er das Fenster, und erwartete, daß Bekmann ihn grüßen, vielleicht gar ihn anreden sollte,

wo er ihn dann zu sich nöthigen, und so die Laufgräben öfnen wollte. Aber Bekmann konnte weder grüßen noch reden, sondern er lallte einen Gassenhauer durch die Zähne, und wankte von einer Seite zur andern, denn er kam von dem Rathskeller.

Ein Gedanke schoß dem Kriegsrath bei diesem Anblicke durch den Kopf; es war der, den jungen Menschen heraufzurufen, einen Wagen kommen zu lassen, und ihn in eigner Person nach Hause zu begleiten.

Guten Morgen, Herr Bekmann! Wollen Sie mir nicht die Ehre geben, mich zu besuchen? fragte Nasturtius ganz höflich.

Das bin ich wohl im Stande, rief Bekmann, und näherte sich dem Hause, indem aber gleitete er und deckte die schmutzige Straße.

Sie haben auch sehr schlechte Treppen, Herr Kriegsrath, sagte er trotzig, als er endlich ins Zimmer kam.

Der Kriegsrath war über diesen Vorfall nicht wenig erschrocken, er sah gar kein Mittel, die Reinlichkeit seines Zimmers und seiner Möbeln zu retten,

besonders da der junge Mensch von umkleiden nichts wissen wollte, sondern unaufhörlich nach einem Sopha fragte. Der Kriegsrath lief in der größten Verlegenheit im Zimmer hin und her, er hatte sich Bekmanns Betrunkenheit nicht so arg vorgestellt, und ersann allerlei kleine Pfiffe, um ihn zu entfernen. Er lief z. B. an das Fenster, und sagte: Herr Bekmann, dort geht Ihre Frau Mutter. Geht sie? rief der Trunkne. Ja, ja, lassen Sie sie nur gehn.

Endlich gelang ein Kniff; der Bediente des Nasturtius mußte in das Zimmer treten und erzählen: daß eben auf dem Rathskeller eine große Schlägerei wäre.

Schlägerei! sagte Bekmann, Schlägerei! Element! da muß ich hin; und nun schleppte er sich die Treppen hinab, zur großen Freude des Kriegsrathes.

Himmel, welch ein Mensch! — dachte der Kriegsrath bei sich, — eine schöne Aussicht, mit dem zu einer Familie zu gehören. — Indeß, man giebt ihm einen Posten auswärts, was kümmert er mich dann.

Während seinen Ueberlegungen, welch ein Posten

für einen Menschen, wie dieser, wohl der schicklichste seyn würde, hörte er sich einigemale beim Namen rufen, und endlich ward er durch einige Steine, welche klingend in sein Zimmer flogen, an das Fenster gelockt, und sah Bekmann auf der Mitte der Straße stehen, und ihm mit der Faust drohen:

Kann Er nicht gleich kommen, rief er dem Kriegsrath zu — Wart Er — hüte Er sich. — Mich zu vexiren — Will er ehrliche Leute zum Narren haben? — Ist Er etwa heute betrunken?

Einige Bürger, welche hinzutraten, machten endlich der Sache ein Ende; sie führten den jungen Menschen nicht ohne Widerstreben nach Hause, wo sie ihn der Sorgfalt seiner Mutter und Schwester übergaben, zugleich aber den Lärm und den Schaden, welchen er angerichtet hätte, mit so übertriebnen Farben schilderten, daß die geheime Räthin sich sehr ängstlich nach dem Betragen desselben erkundigen und tausendmal um Verzeihung bitten ließ.

Etwas Erwünschteres konnte dem Kriegsrathe nicht begegnen. Er ließ zurücksagen: er wünsche sich noch heute Abend zu überzeugen, ob der Herr Sohn sich von seiner Unpäßlichkeit erholt, und der

Schreck auf Frau Geheimeräthin und Mademoiselle Tochter keine nachtheiligen Wirkungen gehabt habe.

Und nun durchsuchte er seine Garderobe, wählte sein bestes Kleid, durchlas seine Grundsätze, nahm sich vor, heute vorzüglich unterhaltend zu seyn, und dabei auf Alles acht zu geben, was vorfiele. Bei alle dem beschloß er, gegen die ganze Familie doch etwas zurückhaltender zu seyn, als er sich anfangs vorgesetzt, und besonders die Geheimeräthin genau zu beobachten.

Die Stunden schlichen, die Ungeduld stieg, seine Einbildungskraft mahlte ihm das Mädchen unendlich schöner vor, als es war, er wurde wirklich verliebt. Endlich schlug die erwünschte Stunde; er eilte hin und ward ausnehmend gefällig aufgenommen, denn nie sind die Damen liebenswürdiger, als wenn sie die Wirthinnen machen.

Er brachte zwei seelige Stunden zu, denn er gähnte nicht ein einzigesmal. Sein Besuch endigte sich damit, daß Bekmann ihm einen Besuch auf morgen Mittag versprechen mußte, welches dieser mit einem hohen Fluche nicht zu vergessen versicherte. Nasturtius aber eilte nach Hause, und wollte alle

die Vorfälle, welche ihm an diesem Tage begegnet waren, bei Nacht sich noch einmal überlegen, vor das Forum seines Verstandes ziehen, und sich zu dem, was er morgen thun wollte, entschliessen. Ein süßer Schlummer umfieng ihn, er träumte von Mademoiselle Bekmann, und erwachte verdrüßlich, als der Bediente pflichtschuldigst gegen sieben Uhr mit dem Kaffee hineintrat.

Fünftes Kapitel.

Herr Bekmann.

Die Glocke hatte eilf geschlagen; der Kriegsrath hatte neben seinen Akten die gehörige Portion Kaffee und Langeweile genossen, und wollte eben vor Tische noch eine kleine Promenade machen, als etwas anklopfte, und ohne ein freundliches Herein abzuwarten, eintrat. Wer konnte es anders seyn als Bruder Bekmann, welcher zwar erst zu Tische gebeten

war, aber für nöthig gefunden hatte, zwey Stunden früher zu kommen.

Der Kriegsrath stand, ehe Bekmann eintrat, mit Huth und Stock bewaffnet, am Fenster; so wie er aber Bekmann erblickte, legte er beides aus der Hand, und seine Gesichtszüge erheiterten sich merklich: nicht etwa, weil er von diesem eine besonders angenehme Unterhaltung erwartete, oder weil er als Bruder seiner Geliebten ihm vorzüglich willkommen gewesen wäre, sondern weil er jetzt eine vernünftige Ursache hatte, zu Hause zu bleiben.

Nasturtius hatte nämlich irgendwo gelesen, daß die Gesundheit des Körpers vorzüglich durch Spazierengehn erhalten werde, und daß der Genuß der frischen Luft Gebrauch einer beständigen Arznei für den Körper sey. Kaum hatte er dies erfahren, als er sogleich täglich eine Stunde zum Spazierengehn festsetzte, und zwar, die Sessionstage ausgenommen, die Stunde von 11 bis 12. Mit dieser Promenade hatte er sich schon seit mehreren Jahren ennuyirt, weil er sie selten, und nur aus vernünftigen Ursachen, unterließ.

Der Ausdruck, vernünftige Ursach, welchen

Kantianer, Geschäftsleute und Menschen von Grundsätzen eben so oft über die Zähne springen lassen, als sie Tabak nehmen, ist ein zu wichtiger Ausdruck, als daß wir ihn hier ohne Erklärung lassen sollten. — Ueberhaupt aber wird sich der Verfasser bemühen, nichts, was Leute von Grundsätzen charakterisirt, aus der Acht zu lassen, sondern alles mit einer deutlichen und verständlichen Erklärung zu versehn. Er hofft dadurch es dahin zu bringen, daß wir nicht nur Leute finden werden, welche, ohne zu wissen wie, und ganz wider Wissen und Willen, mit ihrem Verstande auf das Reine gekommen sind, sondern auch solche, welche durch Studium und Anstrengung zu dieser Größe sich aufschwingen.

Die Vernunft besteht, nach dem Urtheil dieser Leute, in der Fähigkeit, so zu handeln wie die meisten Menschen; weil man dann überzeugt seyn kann, daß andre unsre Handlungen vernünftig finden werden. Ferner darin, daß man der Nothwendigkeit nachgiebt und gehorcht. So ist es z. B. sehr vernünftig, aus einer Gesellschaft zu gehn, wenn vorauszusehn ist, daß man, im Falle man bleibt, die Treppe werde hinuntergeworfen werden. Endlich

ist alles vernünftig, was bequem ist, so ist es z. B. äußerst vernünftig, keinem Bettler etwas zu geben, weil — die Arbeitsamkeit und unser Geld dadurch erhalten wird.

Die vernünftige Ursach, zu Hause zu bleiben, war für den Kriegsrath, Bekmanns Besuch. Zwar regnete es stark, zwar war es unangenehm und verdrüßlich, bei Regenwetter spazieren zu gehn; aber noch hatte man keinen Grund, der bei den Grundsätzen wichtig genug, das heißt, vernünftig genug, wäre erfunden worden. Indem aber Bekmann eintrat, so sagte der Kriegsrath im Stillen zu seinen Grundsätzen: ja, was will ich machen, ich gienge gern aus, auf das Naßwerden sollte es mir nicht ankommen; aber ich kann doch dem Bruder meiner Geliebten nicht die Thüre weisen, so sehr es mich genirt. Ich werde also zu Hause und — dachte er mit heimlicher Freude — trocken bleiben.

Der Kriegsrath legte also seine Waffen, Huth und Stock, aus der Hand, und fragte sehr freundlich: wie er so früh zu der Ehre komme?

Ergebenster, sagte Bekmann, ja, sehen Sie, ich wollte mich eigentlich nach dem Rathskeller tra-

gen, um dort zu frühstücken; und da ich nun hier vorbeigieng, mich vorläufig erkundigen, wie der Herr Kriegsrath sich befänden. Dabei fiel Bekmann beiläufig ein, daß der Kriegsrath in voriger Woche den verschriebenen Mallaga, welches ein herrlicher Frühstückswein sey, erhalten habe.

Der Kriegsrath verstand zwar den Wink, allein er hatte vernünftige diätetische Ursachen, warum er niemals frühstückte, und suchte daher auszubeugen, indem er so unbefangen als möglich sagte: versteht sich, lieber Bekmann, daß wir ihn bei Tische probiren; Sie sollen ihn kosten.

Kosten? — sagte Bekmann — Probiren? bei Tisch! Das würde schön gehn! da ist die Zunge ja gar nicht vorurtheilsfrei.

Nun, sagte Nasturtius höflich, befehlen Sie etwa jetzt eine Probe? —

Nichts zu befehlen, mein lieber Herr Kriegsrath, erwiederte Bekmann, setzte sich auf den Sopha, und zog einen Tisch davor, nichts zu befehlen, sondern nur gehorsamst zu bitten.

Der Kriegsrath klingelte, der Wein kam und Bekmanns Zunge löste sich, nachdem er den er-

sten Gläsern gebührende Lobsprüche ertheilt, folgendermaßen.

Lieber Herr Nasturtius, meine Mutter und meine Schwester lassen auch gehorsamst um Verzeihung bitten, daß sie Sie gestern so incommodirt haben, und ich bitte gleichfalls um Verzeihung! aber ich war auch selten, ja kaum an meinem Geburtstage, so betrunken, als ich gestern am 20ten dieses um die zwölfte Stunde war. Es war aber auch kein Wunder, daß ich so geladen hatte: der Referendarius Werner, mein guter Freund, der Sie nicht recht leiden kann, ist eigentlich daran Schuld; er hielt mich gestern frei, und trank so oft auf meiner Schwester Gesundheit, daß ich am Ende nicht wußte, ob zweimal zwei vier sey oder nicht. Ich weiß nur einmal, daß ich betrunkner gewesen bin als gestern; das war auf Universitäten, als ein Landsmann von mir abgieng, und wir auf einem Dorfe zusammen getrunken hatten. Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre. Meine Kameraden konnten mich nicht fortbringen, und legten mich am Ende auf einen Rasen nieder. Element! was machte ich vor Augen, als ich aufwachte, und mich auf

freiem Felde befand. Das Schlimmste war nur, daß ich meinen Pfeifenkopf verloren hatte, wofür mir schon 6 Ducaten geboten waren. Apropos von Pfeiffenkopf, sehn Sie mal diesen an; ich will nicht hier sitzen, wenn der beste Husarenoberst ihn so schön hat. Der muß mir in einem Vierteljahr so braun seyn, als mein Rock, denn ich rauche täglich funfzehn Pfeifen daraus; ich hatte ihn zu mir gesteckt, um auf dem Rathskeller ein Pfeifchen beim Frühstück zu rauchen, denn das ist was delikates. —

O, geniren Sie sich nicht, unterbrach ihn der Kriegsrath mit einer verdrüßlichen Höflichkeit.

Nun, wenn Sie also erlauben, so will ich laden. Aber da Sie nicht rauchen, wird es Sie vielleicht zu sehr incommodiren, so wie Wernern. Apropos, von Werner; der kann Sie, wie gesagt, gar nicht leiden, das hat er mir hundertmal gesagt, aber unter uns, ich glaube, Sie sind Schuld daran. Erst konnte ich ihn auch nicht leiden. Er schien mir gar nicht männlich, weil er immer angezogen geht, als wenn er tanzen wollte, und keinen Tabak raucht; aber einmal war ich mit ihm in Gesellschaft bei dem alten Obersten, der, wie Sie wissen, auf Recht-

schaffenheit und ein gut Glas Wein, wie der Teufel, hält, und da sah ich ihn trinken. Element! da bekam ich Respekt. Und gestern, ich versichre Sie, an dreißigmal, schlecht gerechnet, trank er meiner Schwester Gesundheit; ich war betrunken, aber er konnte noch in einem Striche das Einmaleins herbeten. —

Da er Ihrer Mademoisell Schwester zu Ehren so viel Becher geleert, fiel der Kriegsrath mit einer sehr pfiffigen Miene ein, so scheint es mir fast, als ob Ihre Mademoisell Schwester seine Augen auf sich gezogen.

Das wollen wir nicht hoffen, — sagte Bekmann, — wenn ich so etwas merke, so sage ich: Basta. Das Mädchen muß einen vernünftigen Mann haben, der ihr den Daumen auf das Auge drückt — denn wild ist sie wie der Henker, — vor allen Dingen aber einen reichen Mann, der nicht nöthig hat, sich Geld zu borgen, wenn er ein Paar neue Handschuh kaufen will, und wahrlich! sie verdient einen braven Mann. Ich habe Sie gut gezogen; sage ich: halts Maul! kein Wort sagt sie mehr. Dabei kocht sie gut, wäscht, strickt und parlirt Ihnen; auch hat sie einmal Cla-

vier zu spielen angefangen, und die Menuet à la Reine kann sie noch auswendig.

Aber, sagte der Kriegsrath, wenn nun Mademoisell Schwester den Herrn Referendarius leiden könnte, der Burgemeister seinem Sohn eine Stelle schaffte und —

Je nun, dann wäre es was anders. Aber mir geht nur das durch den Kopf, daß der Referendarius sich vielleicht an mich gehangen hat, um meiner Schwester willen. Das heiße ich gefoppt, aber wart, das will ich wohl herausbringen. —

Nun wandte sich das Gespräch auf andre Dinge, und die Herren unterhielten sich von der Jagd, dem Deserteur, welcher morgen Gassen laufen sollte, der französischen Revolution, dem wahren Staatsinteresse und von andern wichtigen Dingen.

Unter diesen Gesprächen war die Tischzeit herangerückt. Man aß, trank, Nasturtius erzählte, wie fleißig er auf Universitäten gewesen sey, und Bekmann, wie oft und warum er im Carcer gesessen habe. Bekmann lachte über Nasturtius, und dieser bildete sich ein, er bewundre seinen Witz. Nasturtius verachtete den rohen Bekmann, welchen er

weit

weit zu übersehen glaubte, und beschloß, ihn auf irgend eine Weise in sein Interesse zu ziehn.

Endlich war die Stunde des Aufbruchs da. Nasturtius freute sich, daß er morgen mit Mademoisell Bekmann zu einer Landparthie mit dem Obersten gebeten sey, und wünschte Herrn Bekmann ein Lebewohl; dieser taumelte nach Hause, während Nasturtius, höchst unruhig über das, was er durch Bekmann von der Liebe des jungen Werners gehört hatte, sich auf einen Sessel warf, und bei sich alles hin und her überlegte.

Es sey, rief er endlich grübelnd aus, ich will mich ihr zu erkennen geben, ich will ihr sagen, wie sehr ich sie liebe, zwar mit Bescheidenheit und Vorsicht, aber doch mit Nachdruck und Ernst. Morgen auf dem Dorfe habe ich die beste Gelegenheit. Unter dem Vorwande, ihr die schöne Gegend zu zeigen, führe ich sie beiseite, und sage ihr dann, daß die Schönheit einer Gegend unendlich dadurch gewönne, wenn man sie an der Seite einer Person betrachtet, welche man sehr liebt. Frägt sie dann, wie kommen Sie darauf? so sage ich, daß ich selbst in dem Fall wäre. Und dann — setzte er mit Selbst-

zufriedenheit hinzu — wird sich das übrige wohl finden.

Er wiegte sich noch lange mit dem entzückenden Gedanken, wie wohl ihm an der Seite einer Gattin seyn werde, welche er durch ein: Schweig! stille machen konnte, und welche dabei nähete, wusch und gut kochte. Unter diesen Betrachtungen rückte der Abend und die Nacht herbei, und Nasturtius gieng fröhlich zu Bette.

Aber der Schriftsteller kann noch nicht zu Bette gehn; auf ihm ruht noch die schwere Pflicht, den Lesern die Familie Bekmanns bekannt zu machen, und da diese aus Mutter, Tochter und Bruder besteht, so wird er von jedem allein sprechen, wenn er erst im Allgemeinen wird bemerkt haben, daß keinem von allen Dreien die Liebe des Kriegsrathes zur Mademoisell Tochter unbemerkt geblieben sey, und daß alle drei beschlossen hatte, jedes auf seine Art von dieser Alliance Vortheil zu ziehn: denn dies hat die Ehe mit allen Aliancen gemein, daß alle dabei interessirte und contrahirende Mächte, weit eher alle Theilnehmer der Alliance, als sich selbst, aus den Augen verlieren.

Zwar die Plane der weiblichen Parthie schlummerten noch tief in den Busen, sie reichten weit in die Zukunft hinaus; destomehr für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, waren die Plane des jungen Bekmann. Die Räthin wollte nicht bloß Sonntags einen Braten auf ihrem Tische sehn, sondern auch in der Woche; sie wollte ferner, wenn es schmutzig war, nach der Kirche fahren, mit einem Worte: sie wollte den Wohlstand ihrer Familie, oder, wie sie es nannte, den Glanz derselben wieder herstellen, und hatte zu dem Ende das Geld des Kriegsraths Nasturtius ausersehn.

Mademoisell Bekmann fand weit mehr Behagen an dem muntern Werner, als an dem altklugen Kriegsrathe. Da sie aber neulich, als ihr Geburtstag gefeiert wurde, mit Schrecken bemerkt hatte, daß sie vier und zwanzig Jahr erlebt, oder, wie sie sich ausdrückte, Sommer gesehn habe, so hatte sie freilich einen herzlichen Wunsch, unter Dach und Fach zu kommen, ehe der Winter einbräche. Sie beschloß daher: den Kriegsrath Nasturtius, vor ihren Triumphwagen zu spannen, und ihn so lange daran ziehn zu lassen, bis Werner ein Amt hätte;

sollte dies aber zu lange währen, oder Werner untreu werden, sich dem Kriegsrathe, obgleich mit scheinbarem Widerstreben, in die Arme zu liefern.

Der junge Bekmann endlich gieng mit seinem Plane gar nicht so sehr ins Feine. So wie er nüchtern geworden, hatte er es weg, daß der Kriegsrath ein Auge auf seine Schwester habe, und dieses Umstandes wollte er sich mit allem Fleiße zu nutze machen. Er trank gern, und der Kriegsrath hatte guten Wein, er hatte Schulden, und der Kriegsrath viel Geld; daß der Mann, welcher seine Schwester heirathete, seine Schulden bezahlen und seine Kehle feucht erhalten müsse, war für ihn ausgemacht. Die Grundsätze, wodurch er dies rechtfertigte, finden wir im folgenden Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Memorabilia Bekmanni.

Die Grundsätze des jungen Bekmann habe ich ungefähr auf eben dem Wege erhalten, wie Lykurg die Gesänge des göttlichen Homer erhielt. Er fand sie in dem Munde der Rhapsoden, und indem er diese Menschen, welche nicht wußten, was sie sangen, nach europäisch Griechenland brachte, erhielt er der Welt diese Gedichte, indem er sie mit ihnen bekannt machte. Ich fand folgende tiefe Betrachtungen über den Menschen, angestellt von dem göttlichen Bekmann, in dem Munde der Marqueurs, welchen er sie mitgetheilt hat, und aus deren Munde ich sie niederschrieb, um sie der Welt vorzulegen.

Zwar hörte ich diese Wahrheiten nicht in dem Zusammenhange, in welchem man sie hier liest, sondern fragmentarisch, wie die Sprüche der Weisen; allein da sie mir des Aufbehaltens werth schienen,

so habe ich mir die Mühe nicht verdrüßen lassen, sie als ein zweiter Pisistratus in Ordnung und unter gewisse Rubriken zu bringen, so daß sie so ziemlich die Lebensweisheit Bekmanns darstellen werden.

Vor allen Dingen aber bemühte ich mich immer, die Veranlassung zu erforschen, bei welcher Bekmann diese oder jene Meinung geäußert habe, und auf diese Art habe ich mich zum Xenophon dieses Helden aufzuschwingen versucht. Wie mir dies gelungen, mag der Leser selbst beurtheilen.

I.

Was Bekmann vom Schuldenmachen geurtheilt habe.

Als einst Bekmann von einem Marqueur gefragt wurde: ob er nicht seinem Herren die rückständige Zeche bald bezahlen werde, und ob er nicht wegen der vielen Schulden, welche er überall gemacht, besorgt sey? erwiederte er: Lieber Marqueur! was das betrift, ob ich Seinen Herrn bald bezahlen werde oder nicht, so geht Ihn das nichts an, und

Er thut gut, wenn Er sich darum unbekümmert läßt. Was aber das Schuldenmachen betrift, so wird mir hoffentlich niemand dies zum Vorwurfe machen, der da weiß: erstlich, daß ich wenig habe, und zweitens, daß ich viel brauche. Dazu kommt drittens, daß die Leute, welche mir Geld borgen, recht gut wissen, daß ich selbst wenig habe, und es nur der hohen Prozente wegen thun. Wenn ich nun nicht bezahlen kann, denken sie, so werden sie mir mit Gefängniß drohen, und meine Mutter auf diese Art zur Bezahlung meiner Schulden zwingen. Aber sie werden sich irren, ich werde entweder ins Gefängniß spazieren, oder was mir wahrscheinlicher ist, davon gehn, um diese Leute ihres schändlichen Wuchers wegen zu bestrafen. Uebrigens sehe ich kein anderes Mittel, aus meinen Schulden zu kommen, als daß irgend eine gute Seele, z. B. Gott, sich meiner erbarmt und mich in der Lotterie gewinnen läßt, oder daß meine Schwester einen reichen Mann heirathet, oder daß der König durch die Stadt fährt und sagt: Bekmann, hier hat er eine Pension — Dies war Bekmanns Meinung über das Schuldenmachen.

2.

Daß Bekmann kein Schmarotzer gewesen.

Ein andermal gerieth Bekmann beim Billardspiele mit jemanden in Streit, und dieser warf ihm in der Hitze vor: er sey ein Schmarotzer, und verschaffe sich darum eine Menge guter Freunde, um einen nach dem andern zu besuchen, und bei ihm zu essen. Alle, welche gegenwärtig waren, erwarteten, daß Bekmann diese Vorwürfe auf dem Rücken des Beleidigers abwaschen werde; aber er blieb zu Aller Verwundrung ganz kalt und sagte: wäre ich ein Schmarotzer, so hätten die Leute mir längst die Thüre gewiesen, da das aber nicht geschehn ist, so sehe ich, daß die Leute mich gern haben. Der andre, welcher in voller Hitze war, erwiederte darauf: daß dies keine Folge sey, und daß die Leute nur aus einer Art von Höflichkeit oder Blödigkeit sich nicht merken ließen, wie unangenehm sein öfterer Besuch ihnen sey. Bekmann erwiederte darauf: Bester! Blödigkeit ist eine Schwachheit, und sich aus Höflichkeit geniren ist närrisch. Wenn Leute so sind, so

ist es billig, daß man ihnen zur Last falle, damit sie sich diesen Fehler abgewöhnen, oder wenn sie das nicht thun, wohl, so ist es ein Zeichen, daß sie für Leute, wie ich, geschaffen sind. Ich für mein Theil bin, wenn mir jemand zur Last fällt, oder wenn ich jemand nicht leiden kann, ganz aufrichtig, und sage, wie jetzt Ihnen: Sie sind mir fatal.

Ueber diese unerwartete Antwort gerieth der andere in eine solche Verwunderung, daß er kein Wort hervorbringen konnte, und auf diese Art endigte sich der Streit.

3.

Auf welche Art man Menschenkenntniß erlangen kann.

Wie aber Bekmann über die Menschen gedacht hat, wird folgende Geschichte lehren. Er hatte einst einen sehr seltnen und schönen Hund, einen Pudel. Diesen, welcher für den schönsten in der Stadt gehalten wurde, zeigte er einst einem seiner Freunde, welcher ein großer Liebhaber von Hunden war, und

dieser lobte ihn über die Maßen. Zwei Tage darauf vermißte Bekmann das Thier, und suchte, und fand es bei seinem guten Freunde, welcher, durch die Schönheit des Hundes gereizt, ihn entwandt hatte. Als nun Bekmann diese Geschichte dem Kaffee-Wirthe erzählt hatte, fragte dieser lächelnd: sagen Sie mir, Herr Bekmann, woher kennen Sie die Menschen so gut? — Weil ich mich selbst kenne, erwiederte dieser. — Und da der Wirth über diese Antwort verwundert schien, fuhr er fort: wenn ich meinen Pudel ansehe und mir einbilde, daß er nicht mein, sondern das Eigenthum eines andern sey, so fühle ich deutlich, daß ich wohl in die Versuchung, ihn zu entwenden, gerathen könnte. Da ihn also mein Freund so gelobt hatte, so dachte ich bei mir, daß wahrscheinlich die Versuchung bei ihm so groß gewesen, daß er unfähig geworden sey, ihr zu widerstehen.

Bei dieser Gelegenheit ließ er sich auch noch weiter über den Menschen aus, und erwieß: daß im Grunde alle Menschen einerlei Neigungen und Charakter hätten, und also auf dieselbe Art könnten gelenkt und regiert werden. Denn, sagte er, haben

nicht alle Menschen Ohren, Nasen, Zungen und Augen? Hören nicht alle lieber den Dessauer Marsch als Katzengeschrey? Riechen nicht alle lieber Rosen als Teufelsdreck, und essen nicht alle lieber Kalbsbraten als trocknes Brod? Wollen Sie nicht lieber reich als arm, lieber gesund als krank, lieber schön als häßlich seyn? Will ich also wissen, ob jemand dies oder jenes thun oder unterlassen werde, so darf ich mir nur aufrichtig sagen, was ich in diesem Falle thun oder unterlassen würde, und so kann ich versichert seyn, daß der andere es beinahe eben so machen werde.

Dagegen wandte der Wirth ein: daß zwar im Ganzen die Menschen einerlei Neigungen und Charakter hätten, aber daß doch jeder viel Eignes habe, und daß man Niemand genau berechnen könne. So gäbe es wunderliche Leute, sagte er, welche eigne Grillen hätten, z. B. einen honnetten Pfiff für unerlaubt hielten, und sich es zur Ehre rechneten, anders als andre Leute zu handeln. Hierauf fragte Bekmann: sagen Sie mir, lieber Herr Wirth, setzen Sie wohl des Mittags Ihren Gästen bisweilen Schweinebraten vor? —

Allerdings, lieber Herr Bekmann, erwiederte dieser. — Ist es nicht ein gutes Essen? fragte Bekmann weiter. — Gar sehr, erwiederte der Wirth. — Giebt es aber nicht dennoch Leute, welche vor dieser Speise einen Abscheu haben? — Leider! lieber Herr Bekmann, ich kenne selbst solch einen Menschen. — Ja sogar, fuhr Bekmann fort, essen alle Juden kein Schweinefleisch. — Diese närrische Gewohnheit, sagte der Wirth, haben die Juden von Jugend auf an sich. — Wenn nun, sagte Bekmann, dreißig Gäste bei Ihnen eintreten, die Sie alle nicht kennen, werden Sie sich wohl bedenken, ihnen einen Schweinebraten aufzutragen, und besorgen, daß er ungegessen bleiben wird, weil sie alle Juden seyn könnten? — Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß acht und zwanzig diese Speise genießen, und nur etwa zwei: der eine, weil er ein Jude ist, und der andere, weil er einen natürlichen Widerwillen dagegen hat, dieselbe verschmähen? Nun sehen Sie, lieber Wirth, was bei den Juden das Gesetz, bei einigen andern Menschen ein natürlicher Widerwille ist, das sind bei einzelnen Menschen diese angeführten Grillen. Diese Menschen

machen Ausnahmen von der Regel, aber zum Glücke sind ihrer nur wenige. Sie weichen ab, um etwas Apartes zu haben, haben aber, das kann ich Ihnen versichern, so großen Appetit zur gewöhnlichen Handlungsweise, als die Juden nach Schinken, nur denken sie eben so wie diese: Mein, was werden unsre Leute dazu sagen? Gebt einem Hebräer unter vier Augen ein Stück Schweinebraten, er schiebt es in die Tasche, geht in einen Winkel, und verzehrt es mit Danksagung gegen euch; zeigt einem sogenannten edlen Manne nur Gelegenheit, im Verborgenen durch eine kleine Ungerechtigkeit ein Profitchen zu machen, er sagt: Halbpart, nur silentium. — Und die, welche einen natürlichen Ekel gegen Pfiffe haben, sind noch seltner als die ihn gegen Schweinebraten haben, und ich für mein Theil kenne keinen einzigen dieser Art.

4.

Wie vielerlei Arten von Menschen Bekmann angenommen habe.

Ein andermal behauptete Bekmann, es gäbe nur zweierlei Arten von Menschen: Leute, mit wel-

chen man umgehn könnte, und solche, mit denen man dies nicht könnte. Die letztern pflegte er Philister zu nennen. Diesen, behauptete er, müsse man, wo möglich, recht viele Possen spielen. Denn, sagte er, jeder von diesen Menschen hat gewiß irgend eine oder die andere Capitalnarrheit, und an diese muß man sich halten. Dabei kann man versichert seyn, daß, wenn man diese trift, der Getroffene eben so laut aufschreit, und sich eben so toll gebehrdet, als hätte man auf sein Hühnerauge getreten. Auf diese Art habe ich mir schon tausend Spaß gemacht. War z. B. ein solcher Patron ganz vorzüglich reinlich, so trat ich mir die Stiefeln vor der Thür nicht ab; war er geitzig, so besuchte ich ihn alle Tage unausgesetzt um Essenszeit, und blieb, wenn er mir nur das kleinste Ehrenwort sagte. War einer feige und konnte nicht gut reiten, so empfahl ich ihm das wildeste Pferd in der Stadt, und behauptete, ein Kind könne es regieren, oder ich machte solche Herrn betrunken, oder rauchte schlechten Tabak in ihrem Zimmer, oder brachte meinen Hund mit. Das alles aber that ich nicht eigentlich, um sie zu kränken, sondern einzig und allein um meinen Spaß zu haben. —

5.

Noch einige merkwürdige Aussprüche von Bekmann.

Auch folgende Aussprüche von Bekmann verdienen theils wegen ihrer Wahrheit, theils wegen des Eigenthümlichen, welches sie an sich tragen, aufbewahrt und behalten zu werden.

Er merkte recht gut, daß Nasturtius durch viele Ränke und Pfiffe die Menschen auszuholen und kennen zu lernen suche, behauptete aber immer, dies sey eine ganz unrechte Manier. Ueberhaupt kommt es mir immer vor, sagte er, wenn Nasturtius mit mir spricht, als ob dieser mit Barbiermessern Brod schneiden wollte.

Mit Wein und Braten, sagte er ein andermal, kann man mich von Braunschweig nach Hamburg locken, und so hat jeder Mensch etwas an sich, woran er regiert werden kann.

6.

Schluß des Verfassers.

Ohngeachtet dies nicht alle merkwürdige Aussprüche Bekmanns sind, so sind sie doch, wie es mir scheint, völlig hinreichend, um zu zeigen, wie sehr unrecht die M—r hatten, wenn sie Bekmann verdammten, und von ihrem Umgange völlig ausschlossen. Ueberhaupt kann ich nicht begreifen, wie sich die M—r haben können überreden lassen, daß Bekmann ein unausstehlicher und boshafter Mensch sey. Denn was das erste betrift, so hatte er offenbar eine Menge Freunde, welche seinen Umgang sehr unterhaltend fanden; was aber das andere betrift, so sieht man, daß er weder dumm noch ausgezeichnet boshaft gewesen; denn alles, was er den Leuten zum Possen gethan, hat er nicht aus Liebe, andern zu schaden, sondern um seinen Scherz zu treiben, ausgeübt. So ließ er dem podagrischen Wirth in der goldnen Traube nicht selten seinen Knotenstock auf den Fuß fallen, um die sonderbaren

Mienen zu sehn, welche dieser alsdann auf seinem Gesichte anbrachte. Aber nicht um ihm Schmerz zu verursachen; denn er pflegte oft den darüber sich Beschwerenden zu versichern: daß, wenn er die oben angeführten Mienen, ohne daß er ihm Schmerzen erregte, nur halb so natürlich machen könne, er sogleich den Spaß mit dem Stocke unterlassen werde.

Dies sind kürzlich die Gesinnungen und Meinungen Bekmanns gewesen.

Siebentes Kapitel.

Der Kriegsrath Nasturtius lobt das Landleben und meldet seine Liebe.

Der Kriegsrath Nasturtius war gewohnt, alle Morgen seinem Friseur zwei Fragen vorzulegen, erstlich: was ist die Glocke? Und zweitens: was ist für Wetter? Auf die letzte Frage erhielt er die Antwort: es regnet.

Verdammt! sagte der Kriegsrath laut, — wir werden keinen Fuß aus dem Jägerhause setzen können; und verdammt! sagte er in Gedanken, meine schöne, von der schönen Gegend hergenommene Liebeserklärung wird nun unbrauchbar.

Indem er auf und abgieng, und überlegte, in welchem Kleide er sich als Liebhaber, und in welchen Worten er seine Liebe präsentiren solle, rollte der Wagen und der alte Oberst vor, Nasturtius stieg ein, und beide holten die Geheimeräthin und ihre Tochter ab.

Fährt der junge Herr Bekmann nicht mit? fragte Nasturtius. Wir werden ihn vor dem Thore finden, sagte die Tochter.

Bekmann stand unter einem Baume und erwartete den Wagen. Er placirte sich sogleich auf den Bock, nahm die Zügel, und bestand darauf, selbst zu fahren. Durch das große Geschrey, welches Mutter und Tochter erhoben, als er Anstalt machte sich der Zügel zu bemächtigen, merkte Nasturtius, daß er sehr wild fahren müsse, und bat ihn sehr, er möchte doch seine Mutter und Mademoisell Schwester nicht in Angst setzen. Ich will Sie, sagte Na-

sturtius, wenn Sie, ohne selbst zu fahren, auf dem Bocke nicht sitzen können, lieber zu mir auf den Schooß nehmen.

Aber das Anerbieten kam zu spät. Der Wagen, von Bekmanns Hand geleitet, sprang über Stock und Stein; der Kriegsrath, in der größten Angst, sah zum Schlage heraus, und rief den Damen unaufhörlich zu, sich nicht zu fürchten. Die Damen waren still; der Oberst lachte.

Nach einer halben Stunde stand der Wagen vor dem Jägerhause, und Bekmann sprang sogleich ab und verrichtete Bedientendienste. Kaum waren die vier Personen zu der übrigen Gesellschaft, unter welcher sich auch der Burgemeister und sein Sohn befanden, ins Zimmer getreten, als Nasturtius, welcher seinen Verdruß über Bekmanns Betragen nicht verbergen konnte, ausbrach: Aber das muß ich Ihnen sagen, lieber Herr Bekmann, daß es sich für Sie gar nicht ziemt, Kutscher seyn zu wollen, und mich in Gefahr zu bringen, den Hals zu brechen.

Haben Sie ihn denn gebrochen? sagte Bekmann; nun so warten Sie, bis Sie ihn gebrochen haben, dann haben Sie Recht zu reden.

Ich bitte inständigst, lieber Herr Bekmann, daß Sie sich menagiren! Sie sagten diese Worte mit einem Tone, welchen ich nicht gern höre, und den ich mir, wenig gesagt, verbitte. Ein Mann, wie ich, braucht sich dergleichen nicht von Ihnen gefallen zu lassen.

Wie Sie — rief die Räthin. Wie Sie — rief Mademoisell. Und warum denn nicht von Ihm? fuhr die Räthin fort, warum denn nicht? Sind Sie mehr als er?

Der Geburt nach, nein, — erwiedette der Kriegsrath, — denn mein Vater war Gewürzkrämer, und der seine, Geheimerrath; aber qua Mann im Amte — und dann, indem er lächelte, und seine Ungezogenheit durch einen witzigen Einfall wieder gut machen wollte — qua Kutscher.

Kutscher? Herr Kriegsrath, Kutscher? rief die Geheimeräthin.

Lassen Sie nur, Mutter, sagte Bekmann, ich will wohl allein mit ihm fertig werden.

Und ich mit dem Mallaga, wenn Sie nicht bald kommen, sagte der Oberst.

Gleich, sagte Bekmann. Ich habe Ihnen also

nicht zu Dank gefahren, Kriegsrath, nicht wahr? Nun, ich möchte gern fahren lernen: wenn wir nach Hause fahren, sollen Sie kutschiren.

Wir haben ja einen Kutscher, sagte der Kriegsrath, ich kann nicht fahren.

Sie müssen, rief Bekmann, oder mir abbitten, weil Sie von einer Sache geurtheilt haben, welche Sie nicht verstehen.

Gern, lieber Bekmann: ich bitte tausendmal um Verzeihung! Die Gesellschaft lachte, und alle wurden nach und nach vergnügt, wozu besonders dies nicht wenig beitrug, daß das Wetter sich völlig aufklärte und man im Freien essen konnte.

Niemand verlangte nach diesem Augenblicke so sehr als Bekmann, welcher immer behauptete: wenn man auf dem Lande wäre, so müsse man auch wie auf dem Lande leben, soviel er aber wisse, esse der Bauer um 11 Uhr.

Endlich erschien der so längst ersehnte Augenblick. Die Suppe war verzehrt, und Bekmann fieng an, das Rindfleisch zu zerlegen, während Nasturtius ein noch ganz frisches Brod aufschnitt. Wie glücklich ist doch der Landmann! — sagte Nasturtius, und

roch dabei an eine abgeschnittene Brodscheibe — wo finden wir wohl solch Brod in der Stadt, so ausgebacken, so groß für das Geld? Wahrlich! wenn ich mir die Sache genau überlege, so wünschte ich wohl, immer auf dem Lande leben zu können.

Man kann mit wenigem Gelde weit reichen, sagte die Geheimeräthin.

Die Jagd ist auch nicht zu verachten, sprach der alte Oberst.

Nur schade, sagte Bekmann, daß man Fleisch, als Rindfleisch, Kalbfleisch, so selten auf dem Lande frisch bekommen kann.

Und die göttliche Natur, sagte Mademoisell Bekmann.

Und die Autorität, welche der Amtmann über die Bauern hat, sagte der Burgemeister.

Schon recht, sagte Nasturtius, Sie nennen doch reelle Güter, wegen welcher Sie das Landleben dem Stadtleben vorziehen. Mich kann nichts so sehr ärgern, als wenn man den Romanen und andern solchen ekkentrischen Büchern die Glückseeligkeit aufs Wort glaubt, welche auf dem Lande zu Hause seyn soll. Mademoiselle werden verzeihen, wenn

ich besonders gegen die göttliche Natur, welche Sie anzuführen beliebten, viel spreche. Was heißt das, Natur? Scheint nicht die Sonne eben so gut in der Stadt als auf dem Lande? Und wenn ich sie aus meinem Fenster kann untergehen sehn, soll ich erst mich echauffiren und einen Hügel auf dem Felde erklettern. Will ich blühende Bäume sehn, so gehe ich in der Stadt in meinen Garten; will ich an Kornfeldern mich laben, vor das Thor, und ich finde dort dasselbe, was ich zwei Meilen davon auf dem sogenannten Lande finde. Ja ich finde sogar eine Menge Unbequemlichkeiten mehr, als in der Stadt. Man bekommt z. B. die Zeitungen weit später; bei einer zustoßenden Unpäßlichkeit ist niemand als der ungeschickte Dorfbarbier in der Nähe. Herr Bekmann führte sehr richtig an, daß frisches Fleisch auf dem Lande eine Seltenheit sey. Kurz, auf die eigentlichen Vorzüge des Landes vor der Stadt ist man noch gar nicht aufmerksam geworden.

Und diese sind? sagte Werner.

Außer den schon genannten, z. B. der Wohlfeilheit der Jagd, der Folgsamkeit gegen die Obrigkeit, besonders die gesunde Luft; es scheint mir kein

Zweifel übrig zu seyn, daß, da der Mensch dann in seinem natürlichen Zustande ist, wenn er gesund ist, und die Landluft die Gesundheit befördert, in dieser Rücksicht das Landleben der Natur des Menschen angemeßner sey.

Lieber Herr Kriegsrath, sagte Werner, rechnen Sie denn das Vertrauen, die Annäherung dieser schuldlosen unverdorbenen Menschenklasse, wenn man unter ihnen lebt, für nichts?

Lieber Himmel! sagte Nasturtius, wie freue ich mich, daß Sie darauf kommen; eben wollt' ich davon sprechen. O wie lieb ist es mir, daß hier unsre Meinungen übereinstimmen. Wie geht es in der Stadt her? Kaum grüßt man noch; das Vertrauen fehlt ganz. Leute, denen ich einen Prozeß geführt habe, gehen zu einem andern, wenn ihre ungerechte Sache einen schiefen Ausgang bekommen hat; um und neben mir sind Leute, die ebenfalls studirt haben, und die, wenn sie nicht eben so klug sind, wie ich, es dennoch zu seyn glauben. Kurz, in der Stadt ist man auf alle Fälle in einer sehr bedrängten Lage. Wie ganz anders auf dem Lande! — Unser Herr Pastor — Unser Herr Amtmann,

sagen dort die Leute, und das Wort Unser in ihrem Munde, heißt: dieser gelehrte, brave, verehrungswürdige Mann. — Ich hoffe, daß diese meine letzte Aeußerung über das Landleben keiner aus der Gesellschaft übel deuten wird, wie man freilich leicht könnte. Die Eitelkeit, welche darin zu liegen scheint, ist würklich nur scheinbar. Denn jedermann will ja an dem Platze, an welchem er steht, gern gesehn und geliebt seyn.

Mit solchen schönen Gesprächen langweilte sich die Gesellschaft bis gegen drei Uhr, als um welche Stunde sie sich von Tische erhob, und einer den andern versicherte, er habe sich prächtig amüsirt.

Man schlug einen Spaziergang vor, und alle, Bekmann ausgenommen, willigten ein. Dieser legte sich unter einen Baum zu schlafen. Nasturtius nahm den Arm der Mademoisell Bekmann und führte sie mit der Gesellschaft nach einem kleinen nahgelegenen Wäldchen, wo er sich mit seiner Dame unvermerkt von den übrigen trennte.

Mademoisell Bekmann war so einfältig nicht, daß sie nicht gemerkt hätte, was Herr Nasturtius beabsichtige; sie beschloß, ihm nicht einen Schritt

entgegen zu kommen. Beide giengen also schweigend nebeneinander.

Um Verzeihung, fing endlich Nasturtius an, wie finden Sie die Gegend?

Den Boden feucht und dumpf, die Aussicht beschränkt, kurz nicht sonderlich.

So — sagte der Kriegsrath, was mich betrift, so kommt sie mir schön vor.

Der Geschmack ist verschieden.

Ja, sagte er, wenn ich mit Ihnen gehe, kommt jede Gegend mir schön vor.

Sie denken sehr gütig von mir.

Nun war guter Rath theuer; Nasturtius suchte nach einer Antwort in seiner Tabaksdose, indem er den Tabak unaufhörlich mit den Fingern zerrieb. Endlich fiel ihm eine Wendung ein, welche seitdem oft gebraucht worden. Er erinnerte sich, daß er ein Deutscher sey, und sagte: warum mache ich soviel Umstände; bin ich nicht ein deutscher Biedermann? warum soll ich einem deutschen Mädchen nicht sagen, daß ich sie liebe und heirathen will?

Mademoisell Bekmann ward roth, und sagte endlich: mein Herr, ich schätze Ihren Antrag, wie

ich soll, so unerwartet er mir auch kommt, aber bei der Verschiedenheit unserer Gesinnungen, welche sich noch bei Tische so merklich äußerte, und bei dem wenigen Anspruch, welchen ich auf eine solche Ehre zu machen habe, sehn Sie wohl, daß ich mich für jetzt nicht so erklären kann, als Sie es wünschen.

Und warum nicht? erwiederte der Kriegsrath. Wenn wir verheirathet sind, so werden Sie meine Grundsätze annehmen, und so hat der Streit ein Ende. Und was die Ansprüche betrift, welche nicht zu haben Sie vorgeben, so fühle ich sehr deutlich, daß Sie wohl Ansprüche auf einen bessern Mann machen können als ich bin.

Und dann kenne ich Sie nicht genug, um mich ganz nach Ihren Wünschen zu erklären. Ich habe Sie erst zehn oder zwölfmal gesehn und gesprochen; also sehen Sie leicht, daß ich eine bestimmte Erklärung vermeiden muß.

Aber lieben Sie mich denn nicht ein wenig? — Sagen Sie ein deutlich Ja oder Nein.

Die Liebe ist Würkung eines öftern Umganges, eine Würkung der Zeit.

Ja oder Nein, liebe Mademoisell. Er hatte ihre Hand gefaßt, und drückte sie gegen sein Herz.

Ich bin überzeugt, daß wenn meine Mutter gegenwärtig wäre, sie finden würde, daß ich schon zu viel gesagt habe.

Sie ist gegenwärtig, rief die Geheimeräthin, und sprang hinter dem Gesträuch hervor. Bist Du nicht eine Närrin, Lottchen, daß Du Dich mit einem Menschen einläßt, der so weit unter Deinem Stande ist; mit eines Gewürzkrämers Sohn, einem Kriegsrath, der noch dazu Deine Familie verachtet, Deinen Bruder einen Kutscher nennt, und Dir gröblich ins Gesicht hinein widerspricht. Fort zur Gesellschaft. Ich glaube, die Närrin weint — Herr Kriegsrath! Sie werden mit dem Burgemeister fahren; ich werde dafür sorgen, daß mein Sohn Sie nicht mehr in Angst setzen soll. Merken Sie sich bei der Gelegenheit, daß feine Sitten und Lebensart bei Frauenzimmern weit sicherer empfehlen als ein — deutsches Betragen. Adieu.

Der Kriegsrath nahm nach einer langen Pause eine Prise Tabak und sagte: die Frau hat viel Grillen und keine Grundsätze.

Achtes Kapitel.

Entschluß.

Es giebt Menschen, welche ihre Seele nur für das Salz halten, wodurch der Körper vor Fäulniß bewahrt wird. Menschen, deren Lebensweisheit und Lebensglück darin besteht, sich im Genusse des ebenen, trivialen bürgerlichen Lebens recht fest zu setzen, um von allen Verirrungen poetischer Menschen bewahrt zu bleiben. Diese zweifüßigen Thiere ohne Federn haben einen ganz andern Maasstab für Unglück, als bessere, höhere Menschen; wie der Gebirgsbewohner einen andern Maasstab für Größe hat, als der Bewohner einer sandigen Ebene.

Wenn ein edler alter Mann, der sich, wie ein kräftiges deutsches Sprüchwort sagt, manchen rauhen Wind hat müssen um die Nase wehen lassen, unter bürgerliches Dach und Fach unterkriecht, weil er des Ungewitters müde ist: so ist das vernünftig, rührend und erbaulich. Vernünftig, weil der Mann

Zeit seines Lebens genug gelitten hat, und sein geschwächter Körper sich nach Ruhe sehnt; rührend, wegen der dankbaren Genügsamkeit, mit welcher ein solcher Mann die bei weitem nicht köstlichsten Gaben der Natur empfängt und genießt; erbaulich endlich, wegen des schönen Wohlwollens gegen die Natur, wegen dieser Aussöhnung für Beleidigungen der Jugend, welche sich nur in diesem Alter und in dieser Lage denken läßt.

Wenn aber ein junger Mensch in den Zwanzigern, der von der Welt nichts gesehn hat, als den Zipfel, welcher in die Zimmer seiner Familie hineinhängt; wenn ein solcher, der bloß alt seyn mögte, um ohne Vorwurf träge und eigensinnig zu seyn, sein ganzes Wohl und Weh von dem bürgerlichen Amte und dem bürgerlichen Zirkel, welcher ihn umgiebt, abhängen läßt: so bleiben die köstlichen Gaben der Natur zwar auch aus, aber mit ihnen auch das Wohlwollen gegen die Welt, die Menschen und das Schicksal, welches den strengen Ernst des Alters einzig und allein genießbar macht. Es entsteht in der Seele ein Mißverhältniß, welches bald lächerlich, bald widrig wird. Ein solcher Mensch verfolgt ju-

gendliche Plane mit närrischem Ernste des Alters, und spricht ohne Erfahrung über das, was nur Erfahrung lehren kann — über menschliche Empfindungen. Die Seele eines solchen Menschen gleicht einem Zwerge, welchen man, dem Gesichte nach, für alt halten sollte, der aber, trotz dem, die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten hat, und nur Kinderschritte machen kann. Solche junge Greise oder alte Jünglinge haben immer viel Unglück zu erdulden, denn sie verbinden mit diesem Worte ungefähr eben den Begriff, welchen eine ärmliche ängstliche Hausmutter, deren Mund und Seele den Herrn lobt, wenn es um die Waschzeit nicht regnet, das Essen nicht anbrennt, der Kaffee wohlfeil und im Winter die Stube warm ist.

Wenn solchen Menschen etwas Unerwartetes zustößt, so glauben sie, dies sey etwas Ungewöhnliches, und ihre eingeschränkte Seele braucht dieselbe Zeit, das Unerwartete zu übersehn, welche der bessre Mensch vonnöthen hat, das Ungewöhnliche zu fassen, zu prüfen und zu ertragen.

Unser Kriegsrath Nasturtius war in allen diesen Fällen. Wenn man ihn reden hörte, so hätte man

geschworen, er habe alles Unglück der Menschen allein auf sich genommen; wenn man aber genauer zusah, so kannte er von allen Krankheiten nur den Schnupfen, von allen Affekten den Miniaturzorn gegen das Gesinde. Treulosigkeiten, welche er erfahren hatte, bestanden darin, daß seine Freunde einigemal das für sie bereitete Abendbrod versäumt hatten, und sein tiefster Gram, daß der Dieb, welcher ihm seine goldne Taschenuhr gestohlen, noch unentdeckt sey.

Kein Wunder daher, daß, als die Räthin Bekmann und ihre Tochter aus seinen Augen verschwunden waren, er vor Erstaunen ausser sich nach einer Prise und seinen Grundsätzen griff, um sich so lange im Gleichgewichte zu erhalten, bis er überlegen konnte: was er gethan, ertragen, gelitten, um Mademoisell Bekmann zu heirathen, und wie ihm alles dieses von der Räthin schnöde vergolten werde.

Es kam unserm Kriegsrath sehr zu statten, daß er in seiner Jugend einige Romane gelesen, und manches von den Qualen der Liebe behalten hatte. Er konnte nun seinem gepreßten Herzen durch Worte Luft machen, und das that er denn auch unverzüglich.

So

So fühle denn auch ich, sprach er, was ich nie geglaubt, die Qualen der Liebe; denn in der ganzen Stadt bin ich durch diesen Vorfall beschimpft, die Räthin hat mich vor Lottchen zur Rede gestellt, die Gesellschaft wird mein Schicksal erfahren, ich bin unglücklich. Aber soll ich die Hände in den Schooß legen? Soll ich meine Ehre, ohne etwas dagegen zu thun, Preiß geben? Nur, wenn ich jetzt Lottchen heirathe, ist dieser Schandfleck aus meinem Leben getilgt. Die Eiche fällt nicht auf den ersten Hieb, und Rom ward nicht in einem Tage gebaut; ich will alles versuchen.

Nach diesen Worten und mit diesem Entschlusse gieng er zur Gesellschaft zurück, in welcher aller Augen auf ihn sahn, um sich zu unterrichten, was eigentlich vorgefallen sey. Man fuhr nach Hause; der Kriegsrath mit dem Burgemeister, und Werner mit Lottchen. Der Kriegsrath konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und dachte am andern Morgen lange hin und her, wie er alles ins Geleis bringen wollte, als ihm dies auf eine eigne Art erleichtert ward.

Neuntes Kapitel.

Ein Familien-Gemählde oder die liebenswürdige Familie.

Es ist aber gar nicht recht, liebe Mutter! sagte Lottchen am Abend, daß Sie es so gemacht haben; nun ist mit dem Kriegesrath alles vorbei.

Das verstehst Du nicht, dummes Ding! sagte die Mutter, wenn man einen Liebhaber etwas hart und rauh begegnet, das frischt an.

Aber nur grob und schlecht muß man niemanden begegnen: das ist sehr unrecht. Ich armes Mädchen! — mein Vater hat alles verschwendet, ich werde nun wohl im Alter darben müssen! — Gestehn Sie es nur, daß Sie sich übereilt haben.

Nun, Lottchen, sagte die Mutter nachgiebig, Du bist ja noch nicht alt.

Was nicht ist, wird werden — sagte jene — aber es ist himmelschreiend, jemanden, und noch

dazu solch einen Narren, seine Abkunft vorzuwerfen, einem Dummkopfe seine Dummheit so hoch anzurechnen und ihn dadurch zu beleidigen. Wenn einmal unser Glück von einem Narren abhängt, so sollten wir ihn auch nicht vor den Kopf stoßen.

Nun ja, Kind! sey nur ruhig.

Gestehn Sie es nur, daß Sie sich übereilt haben. Es war recht gut, daß Sie uns überraschten, aber auf die Art. — Ein Glück, daß ich noch darauf kam, ein paar Thränen fallen zu lassen, das bringt vielleicht die Sache wieder in Ordnung. Wenn er es gesehn hat, so bildet er sich vielleicht ein, ich sey in ihn verliebt. Aber sich so zu vergessen, wie Sie, Mutter, ist mir unbegreiflich.

Nun, ich gestehe ja meine Uebereilung. — Das ist nicht genug, sagte Lottchen, und stampfte mit dem zierlichen Fuße, das ist nicht genug! Sie sollen auch die Sache wieder ins Gleis bringen.

Wie denn, Lottchen! wie denn?

Das geht nicht mich an — genug, Sie haben schlimm gemacht, machen Sie wieder gut.

Nun sieh einmal, Karl — sagte die Räthin, — ist sie nicht wie eine Furie?

Wird wohl zahm werden, wenn Sie nur stille schweigen wollen, sagte Bekmann.

Nun, das fehlte noch, sagte die Räthin, daß Du ihre Parthey nimmst!

Und warum denn nicht, wenn ich Recht habe? sagte Lottchen.

Und warum denn nicht, da sie Recht hat? sagte Bekmann. Einen Mann muß doch das Mädchen haben, und einen reichen Mann; denn bei uns ist, bekanntermaßen, der Reichthum nicht zu Hause. Und wer in dem Neste hier kann sie heirathen als Werner, der aber nichts bis dato hat, womit er seine Liebe füttern könnte; und der Kriegsrath, der reich ist, und sie heirathen will. Ich dächte Mutter, Sie machten soviel Umstände nicht; zugegriffen, ehe der Vogel wegfliegt. Lottchen fängt nach gerade an zu verfallen. Um die Augen bekommt sie schon kleine Falten, und zwei Vorderzähne hat sie auch schon eingebüßt.

Das brauchst Du mir nicht zu sagen, fuhr Lottchen auf. Ueberhaupt gehst Du immer darauf aus, mich zu kränken; lieber solltest Du überlegen, wie die Sache wieder gut zu machen sey.

Was ist denn eigentlich vorgefallen? sagte Bekmann.

Ei! der Kriegsrath sagte mir, er wolle mich heirathen, und Mutter behorcht ihn, springt hervor, schilt ihn eines Gewürzkrämers Sohn, und einen plumpen Menschen, weil er Dich Kutscher geschimpft; giebt ihm in meinem Namen einen Korb, empfiehlt ihm feine Sitten, und läßt ihn so stehn. Ich frage jeden Menschen — — —

Nun, sagte Bekmann, gieb Dich nur zufrieden; den Kriegsrath kenne ich als mich selbst, den will ich noch wohl herumbringen. Der Kriegsrath ist ein Narr, bildet sich etwas darauf ein, ein unbescholtner Narr zu seyn — und grämt sich gewiß, weil er meint, seine Unbescholtenheit litte unter der Geschichte. Morgen will ich zu ihm gehn, und, nenne mich wie Du willst, wenn ich nicht alles in den vorigen Zustand bringe. Nur das bitte ich mir aus, Frau Mutter und Jungfer Schwester: daß mir erstlich frei steht, ihm zu sagen, was ich will, und zweitens, daß, so dumm sich künftig der Kriegsrath nehmen mag, man ihn nie merken lasse, daß er sich dumm nimmt.

Lieber Sohn! sagte die Räthin, wenn Du das ausführst, und Lottchen wieder stille machst. —

Nun, ich verspreche es, sagte Bekmann gähnend, und jetzt Ruhe! Laßt uns zu Bette gehn.

Der Verfasser dieses Werks versetzt sich im Geiste in des Recensenten Stube, welcher eben diese Scene gelesen, und schreibt nach, was er dort hört. Diese Scene, sagt der eine mit an die Nase gelegtem Finger, scheint mir nicht zur Handlung zu gehören. Zur Handlung! sagt ein zweiter, der schon zwei Jahre länger von Universitäten ist, zur Handlung gehört nun diese Scene allerdings, indem man daraus die Gemüthsstimmung ersieht, mit welcher die Worte am Ende des siebenten Kapitels von der Räthin gesagt worden; aber warum haben Sie uns den ganzen Dialog erzählt? Alles, was hier zu sagen nöthig war, konnte in zwei Perioden zusammengepreßt werden.

Unnatürlich, sagte der dritte, wenn ich auch den Dialog entschuldige: unnatürlich bleibt immer diese Scene; denn wer erwartet von einem sanften, unschuldigen Mädchen, wie sie uns der Verfasser selbst capite 4. seq. geschildert, ein solches Betragen

gegen ihre Mutter? Wie hängt dies mit ihren sonstigen Aeußerungen zusammen?

Ich will zum Scherze diese Scene in das gehörige Licht stellen, und mich gegen Recensenten No. 3 durch das folgende sichern.

Die Mädchen haben drei Charakter, wie sie drei Arten von Kleidern haben. Der erste ist der Putzcharakter; das ist derjenige, mit welchem sie in Gesellschaft auftreten. Wenn sie in diesem spielen, so tragen sie auch immer die Putzkleidung dazu, welche aus seidnen und modischen Kleidern, Blumen, Federn u. s. w. besteht; in diesem Charakter ist die Geistesphysiognomie aller Mädchen ziemlich gleich. Sie medisiren, coquettiren, schnattern Französisch u. s. w. woraus klärlich erhellt: daß ein Mann, der in vollem Ernste seiner Freiheit überdrüßig ist, diese in unsern Gesellschaften nur an ein schönes Gesicht, nicht an eine schöne Seele verlieren kann.

Der zweite Charakter ist der der Liebenswürdigkeit, und das Kleid, welches dazu paßt, ist das Negligee. In diesem Charakter wird gespielt, wenn ein junger Mann schon Zutritt in einem Hause hat, und plötzlich, aber nicht unvermuthet, des Morgens

die Schöne überrascht. Da sitzt sie denn in einem knappen, weißen, reinlichen Jäckchen und plaudert, und alle Liebenswürdigkeiten dieses sanften Geschlechts werden dem entzückten jungen Mann unter die Augen gerückt, bis das Herzchen und die Freiheit fort ist, und er darauf schwört, daß die schöne Seele des Mädchens ihn gefesselt habe.

Den dritten Charakter und das dritte Kleid bekommen nur die zu sehn, welche auf irgend eine Art das Vergnügen haben, mit diesen Geschöpfen in näherer Verbindung zu stehn. Als z. B. Kammermädchen, Gesinde, der Ehemann. (denn als Braut spielt das Mädchen noch im zweiten Charakter). Es besteht aber dieser dritte Charakter in einer gewissen Zanksucht, Rechthaberei, und besonders in einem bei jeder Gelegenheit ohne Absatz strömenden Wortflusse. Alle vernünftige Vorstellungen, diesem Strome entgegengestellt, sind Steine, welche sein Brausen mehren und seinen Lauf nicht hemmen. Das Kleid, welches zu diesem Charakter paßt, heißt auch Negligee, aber so wie der Teufel ein Engel heißt. Es ist eben so schwarz, als jenes weiß, eben so widrig als jenes reizend ist. Der Verfasser, wel-

cher sehr neugierig ist, hat sich bisweilen in dieses Heiligthum eingeschlichen, und ist über den sonderbaren Anblick erstaunt, welchen eine Dame, die er Tages vorher im ersten Charakter bewundert, und zwei Stunden darauf im zweiten geliebt hatte, im dritten Morgens zwischen 8 und 9 Uhr darbot.

Ich weiß nicht, wer es gesagt hat, ich glaube Diderot, daß ein Vater, welcher an seinem Sohne eine zu heftige Neigung für das Theater bemerkt, ihn während des Spieles hinter die Coulissen führen solle, um den Zauber zu vernichten, der nur in der Entfernung und aus einem Punkte gesehn, reizt. Ehestandslustige, welche ihre Schönen nur immer im Charakter No. 1 und 2. erblicken, sollten, wie Clodius das Fest der Bona Dea belauschte, ihre Schönen bei Waschfesten, besonders wenn schlecht Wetter ist, überfallen, um einen kleinen Vorschmack von dem Glücke des Ehestandes zu genießen.

Aber damit man nicht behauptet, ein Frauenzimmer habe dieses Kapitel geschrieben, zurück zu meiner Vertheidigung. Der Leser sieht klärlich und also auch der Recensent, wenn er bis hieher lieset, daß ich Mademoisell Bekmann in diesem Kapitel in

einem ganz andern Charakter geschildert habe, als bisher. Kapitel 4. trat sie im Putzcharakter auf, Kapitel 7. fieng sie an, in den Negligeecharakter überzugehn, und erst Kapitel 9. zeigte sie sich in dem dritten Charakter.

Aber, lieber Herr Auctor! sagt mein Recensent, dem, wie allen diesen Herren, mit dem Diplom zu recensiren, die Unfehlbarkeit inoculirt ist, lieber Herr Auctor! bedenken Sie doch, daß ja die Möglichkeit eines solchen Charakters, wie sie ihn eben geschildert, nicht geläugnet wird; aber daß sie ihn in ihrer Erzählung getroffen, wird geläugnet. Wo sind hier die Mitteltinten? Wo ist das Band, z. B. welches Charakter No. zwei an den No. drei bindet?

Ich nehme bei dieser Gelegenheit eine neue Feder, denn hier wird viel Tinte fließen, und antworte: Lieber Herr Recensent! merken Sie denn nicht, daß Sie besser thun, wenn Sie schweigen? In meinem Buche, das heißt, auf diesem meinem Territorio bekommen Sie Unrecht, selbst wenn Sie Recht haben. Sie fragen noch warum? Sie schelten mich partheiisch? Hören Sie nur, ich will eben so unpartheiisch seyn, als ein gewisses critisches

Blatt. Sie finden mein Buch in diesem meinem Buche, höchst schlecht und elend. Ich vertheidige mich dagegen; Sie glauben nicht und wollen antworten. Sehr gerne, ich nehme Ihre Rechtfertigung an, aber NB. Sie bezahlen Zeile für Zeile, welche Ihre Rechtfertigung einnimmt, zwei Groschen, ich aber bezahle, da es mein Buch ist, nicht nur nichts, sondern bekomme auch noch von meinem Verleger Ihre Rechtfertigung und meine Antwort bezahlt. Kann man, frage ich, wie jenes critische Blatt einst fragte, kann man die Unpartheilichkeit höher treiben? Wenn Sie ein ächter Vertheidiger desselben sind, so werden Sie diesen ganz in Ihrem Geiste geschriebenen Zeilen ihr Brava nicht versagen können.

Das allerschlimmste aber, lieber Recensent! ist nur, daß Sie gänzlich Unrecht haben; denn wenn Sie das Ende des 5ten Kapitels recht genau überlegen, und bedenken, daß die Coquetterie bei Mädchen, wie der Geiz bei Männern, eine Wurzel alles Uebels ist, so werden Sie einsehn: daß ein so geartetes Mädchen gar wohl gegen ihre Mutter sich so betragen kann, als sie sich betragen hat.

Und nun, meine Herren Leser, wollen wir uns, um diesem Kapitel einen guten Schluß zu verschaffen, von dem speciellen Kriegsrath Nasturtius zu dem Schicksale der Männer im Allgemeinen erheben. Was sind wir, und wozu machen uns die Weiber? Erst zu ihrer Puppe, dann zu ihrem Manne, und dann zu ihrem Kinde. — Armer Nasturtius! Du wirst nicht mehr lange in Ungewißheit seyn, ob Lottchen dich liebe oder nicht, heirathen wolle oder nicht; aber es wird eine Zeit kommen, die ich, Gottlob! nicht zu beschreiben brauche, wo Du ungewiß seyn wirst, ob sie Dich je geliebt hat, und wo Du gewiß gemerkt haben wirst, daß Du sie geheirathet hast. Bis dahin Friede mit Deiner Seele!

Zehntes Kapitel.

Der Kriegsrath Nasturtius wird herumgebracht.

Der Kriegsrath saß noch nachdenkend in seinem Sopha, und quälte sich, wie er anderer Leute dumme Streiche gegen sich gut machen wolle, als Bekmann hineintrat. Eine freudige Bewunderung legte sich über das Gesicht des Kriegsraths; denn er glaubte nun die beste Gelegenheit zu haben, sich der Familie, welche, wie er glaubte, im höchsten Grade beleidigt und auf ihn erzürnt sey, wieder zu nähern.

Nur mit der Einleitung wollte es nicht fort. Eine Einleitung zu einer Sache zu machen, scheint überhaupt sehr schwierig zu seyn, daher Demosthenes soviele Exordien, als den künstlichsten Theil der Rede, schriftlich hinterließ, und der Kriegesrath Nasturtius beim Vortrage in den Sessionen in Exordien so viel hustete. Man denke sich aber die Freude

des Nasturtius, als Bekmann folgendermaßen sprach.

Lieber Herr Kriegesrath! ich sehe es Ihnen recht gut an, daß Sie sich in Verlegenheit befinden, indem Sie mit einem so groben Menschen, als ich bin, sprechen sollen; ich würde Sie auch nicht incommodirt haben, wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit gehalten hätte, Sie wegen des Schreckens, welchen ich Ihnen gestern durch mein schnelles Fahren verursacht habe, um Verzeihung zu bitten.

Lieber Bekmann! sagte der Kriegsrath in voller Freude seines Herzens, das hat ja gar nichts zu sagen, da ich Ihnen vergeben kann, so habe ich Ihnen längst vergeben.

Bekmann verstand den Witz nicht, welcher in der letzten Periode liegen sollte, und sah daher den Kriegsrath mit einem etwas dummen Gesichte an.

Unter allen Verlegenheiten, worein ein braver Mensch gerathen kann, giebt es keine, welche so drückend wäre, als Schulden gemacht zu haben, welche zu bezahlen man nicht im Stande ist, und Witz, welchen man erklären muß. In der letzten Verlegenheit steckte jetzt der Kriegsrath, und da er

den Kunstgriff noch nicht kannte, seinen eignen Witz mit eigenem Lachen zu accompagniren, — eine Methode, welche besonders die witzigen Köpfe an sich haben, welche sich selbst dazu stempelten, — so mußte er nolens volens mit einem Commentar zu seinem Einfalle herausrücken.

Sehn Sie, sagte er, lieber Herr Bekmann, da ich Ihnen vergeben kann, nämlich, da es mir, indem ich hier mit gesundem Halse sitze, möglich ist, Ihnen zu vergeben — —

Ach! sagte Bekmann, verstehe schon und danke. Ich verspreche Ihnen, es soll nicht wieder geschehn. Aber sagen Sie mir doch noch eins: meine Schwester, sie schläft im Zimmer neben an, was fehlt der? Die ganze Nacht hat sie geweint, und — ich weiß nicht, was Sie ihr gethan haben müssen, — Ihren Namen genannt, und meine Mutter ist gestern Abend um uns herumgestrichen, als gleichsam wie ein wildes Thier — böse im höchsten Grade; sie nahm eine Prise nach der andern, und wenn ich mich nicht irre, so nannte auch sie Ihren Namen.

Lieber Bekmann! sagte der Kriegsrath, also geweint hat Lottchen? Sehn Sie, mit Ihrer Mutter

ist das eine üble Sache. Ich erklärte Lottchen meine Liebe, und nun möcht' ich fast darauf schwören, daß sie mich liebt. Ihre Mutter kam dazu, warf mir vor, daß ich Sie einen Kutscher genannt —

Darein hat meine Mutter nicht zu reden; das verzeih' ich Ihnen.

Schalt mich eines Gewürzkrämers Sohn, welches mich, unter uns gesagt, sehr verdrossen hat.

Das thut mir leid. Nun hören Sie. Wenn Sie das wieder sagen sollte, so sagen Sie ihr weiter nichts, als: Sie wüßten, was es mit dem Vetter, welchen sie immer so sehr lobt, und von welchem sie sagt, er sey an einer Vollblütigkeit gestorben, für eine Bewandniß habe.

Und, wenn ich fragen darf: was für eine hat es?

Sehn Sie, ich will es Ihnen sagen, Sie werden es nicht mißbrauchen. Mein Vetter war Cassenbedienter in P. und ein ganz hübscher Mensch, nur ein wenig zu vollblütig, daher hatte er immer einen gewissen Schimmer vor den Augen, welcher ihn hinderte, die Fürstliche und seine Casse gehörig zu unterscheiden. Nach einigen Jahren fand sich

die

die Verwechselung. Darüber ward der Fürst so böse, und mein Vetter bekam einen solchen Schreck, daß einige Zeit nachher das Blut ihm zu heftig nach dem Kopfe stieg, und ihn auf freiem Felde, vor den Augen mehrerer hundert Zuschauer, der Schlag rührte. — Verstehn Sie mich?

O ja, sagte der Kriegsrath, und dachte bei sich — eine hübsche Familie!

Ich wette, fuhr Bekmann fort, wenn Sie ihr das sagen, sie ist still wie ein Mäuschen.

Und dann ist ihr mein Stand, als Kriegsrath, zu gering.

Ich gebe Ihnen mein Wort, sie sieht darüber weg.

Und endlich empfahl sie mir feine Sitten und Weltton, denken Sie — —

Das ist nun ein schlimmer Punkt! Meine Mutter will, alle Männer sollen so seyn, wie die Affen in der Residenz, aus denen man nie klug wird, und welche ich in meinem Leben nicht habe leiden können. Aber es wird doch gehn, lieber Kriegsrath! Sehn Sie, für das Mädchen cavire ich Ihnen. Seitdem wir hier wohnen, hat sie von nichts, als von

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihnen gesprochen. Aber das ist das Unglück, daß meine Mutter auf Sie böse, und meine Schwester eine gar zu zärtliche Tochter ist. Das versichre ich Ihnen, sie würde eher vor Liebe sterben, als meiner Mutter ungehorsam seyn; also die Tochter, ohne die Mutter, auf Ihre Seite zu bringen, ist nichts. Aber meine Mutter liebt dagegen ihre Tochter so außerordentlich, daß alles, was ihrer Tochter geschieht, sie als ihr selbst erwiesen ansieht. Sie sagt oft, sie könne sich keine bessere Tochter wünschen; und noch gestern Abend hat sie vor Freuden über ihr Kind beinahe geweint.

Was soll ich also thun?

So wie Werner, Verse auf meine Schwester machen, ihr ein Ständchen bringen, meine Mutter um Verzeihung bitten, Briefchen an meine Schwester schreiben — ich will sie bestellen — sich um die Familie irgend ein Verdienst zu erwerben suchen.

Aber wie? lieber Bekmann!

Halt — sagte Bekmann — mir fällt etwas ein; doch nein! meine Mutter würde mir für immer gram werden, freilich Ihnen für immer gut. —

O, lassen Sie hören! sagte der Kriegsrath.

Haben Sie etwa zwei oder dreihundert Thaler liegen?

O ja, sagte Nasturtius, einen Nothpfennig.

Nun gut, sagte Bekmann, ich will es für Sie wagen; ich gehe jetzt gleich nach Hause, und sage meiner Mutter, ich hätte Schulden, und wüßte weder aus noch ein. Sie wird böse werden und fürchterlich auf mich schelten; dann komme ich zu Ihnen zurück: Sie geben mir zweihundert Thaler, ich Ihnen eine Verschreibung. Kaum bin ich fort, so schreiben Sie an meine Mutter, und schicken ihr die Verschreibung; sagen, bei einer Familie, wie die ihrige, gelte ein Wort soviel, als ein Wechsel. Ich wette, sie schickt Ihnen statt der Verschreibung das Geld zurück, und findet sich wegen des bewiesenen Zutrauens unendlich geschmeichelt.

Aber, sagte der Kriegsrath, könnte das ganze Geschäft nicht, ohne daß ich Ihnen das Geld auszahle, abgemacht werden?

Fürs erste, sagte Bekmann, wissen Sie, wie das mit Geldsachen ist. Sie würden meine Verschreibung nicht mißbrauchen, das weiß ich; aber man kann doch nicht alle sonderbaren Zufälle berech-

nen — und zudem habe ich wirklich Schulden; sehn Sie nur, der Pfiff ist dieser, daß meine Mutter auf diese Art zum bezahlen gezwungen wird, und sich noch obenein bei Ihnen bedanken muß.

Ja, sagte der Kriegsrath — wir wollen uns das überlegen.

Gut, sagte Bekmann, und gieng, kehrte aber an der Thüre noch einmal um. Noch eins: Werner ist wirklich in meine Schwester verliebt, aber das allerschlimmste ist, was er mir sub rosa vertraut hat: sein Vater will ihm in L. einen Geheimenrathsposten verschaffen; machen Sie also geschwind, wenn Sie etwas thun wollen, denn der Geheimeraths-Titel könnte meine Mutter leicht blenden, und ohne Einwilligung der Mutter thut meine Schwester nichts.

Eilftes Kapitel.

In welchem der reine Verstand des Kriegsraths Nasturtius ins Unreine übergeht.

Als Bekmann den Kriegsrath verlassen hatte, so war der erste Gedanke, welcher ihm einfiel, ob auch Bekmann ihn nicht vielleicht foppe. Er setzte sich hin und summirte alles. Erstlich, sagte er, soll das Mädchen mich lieben, wie Bekmann sagt. — Nun, das glaub' ich; denn als die Mutter dort im Walde sie schalt, so weinte sie bitterlich: das habe ich gesehn; und dann wäre es ja so etwas außerordentliches nicht, wenn sich einmal ein Mädchen in mich verliebte. Zweitens soll Werner eine Stelle in L. bekommen und Geheimerrath werden; der Burgemeister hat mir schon oft merken lassen, daß er in L. Connexionen habe: darin ist also auch nichts widersprechendes. Ferner, die Mutter, welche freilich Ursach zu haben glaubt, auf mich böse zu seyn, wird dem Geheimenrathe Werner das Mädchen eher geben als mir, dem Kriegsrath; ihre Titel-

sucht verrieth sich ja deutlich genug bei der Scene im Walde Summa, ich werde geliebt, habe einen Nebenbuhler, welcher furchtbar ist, und muß also eilen, wie Bekmann richtig bemerkt. Aber die Mittel, welche er vorschlägt: ihm Geld zu leihen, — das ist bedenklich, und noch dazu zweihundert Thaler, von denen das Brautkleid bestellt und die Hochzeit bequem könnte ausgerichtet werden.

Ein Ständchen bringen, gienge eher an; aber werden sich nicht Leute auf der Gasse versammeln? Wird man sich nicht über den Kriegsrath wundern, welcher, wie ein Jüngling, die Straßen mit Musik durchzieht? O, daß hier Spanien wäre! aber, eben weil es hier nicht ist, wird mein Betragen den Leuten spanisch vorkommen.

Die Mutter um Verzeihung bitten! Was hat sie mir im Grunde zu verzeihn? Am besten, ich mache Verse Diese setzen mich nicht in Unkosten, und wirken vielleicht, wie ich es wünsche.

Der Kriegsrath räusperte sich, nahm Papier und Feder, goß frische Tinte in das Tintefaß, setzte sich, schrieb, strich aus, und auf dem Papiere stand nach Verlauf von anderthalb Stunden, noch immer

nichts, was einem Gedanken, viel weniger einem Reime ähnlich gesehn hätte.

Er sprang auf, gieng in der Stube herum, nahm den Quistorp über das peinliche Recht aus seiner Bibliothek, las eine Stelle, ob er etwa durch ein Wort auf einen Gedanken zu einem Gedichte käme, vergeblich! — Voller Verzweiflung trat er an das Fenster, und eben gieng Werner vorbei und grüßte ihn freundlich. Dem Kriegsrathe schoß ein Gedanke durch die Seele, der seinen Beifall so sehr hatte, daß er ihn sogleich ausführte. Mein Nebenbuhler, dachte er, soll mir selbst die Waffen in die Hand geben, mit welchen ich ihn besiegen will; diese Rache ist zu lustig und zu menschlich, um nicht erlaubt zu seyn. Werner soll mir die Verse machen, die das Herz des spröden Lottchens auf meine Seite bringen sollen. — Er rief den Referendarius.

Lieber Herr! sagte Nasturtius, ich bin in keiner kleinen Verlegenheit: ein guter Freund von mir ist verliebt, und hat mich gebeten, Verse auf sein Mädchen zu machen. Verse machen, war von jeher meine Sache nicht, da es nicht zum praktischen Leben gehört; und also würden sie mir sehr sauer, und

doch dabei schlecht werden. Ich weiß, Sie treiben solche galante Allotria: wollten Sie mir wohl den Gefallen thun und einige verfertigen?

Es ist wohl ein Geheimniß, wer der schmachtende Schäfer ist? — Ja, sagte der Kriegsrath. — Sie sind es gewiß nicht, sagte Werner lachend. — Bewahre mich Gott! sagte der Kriegsrath, und wurde im Gesichte roth. Werner fixirte ihn, setzte sich, und fragte lachend: Lieben Sie die längere oder kürzere Gattung?

Die kürzere, sagte der Kriegsrath. — Wenn Sie etwas von den schönen Augen anbringen können —

Gut, sagte Werner. Kennen Sie denn die Dame? Hat sie wohl so schöne Augen, als Mademoisell Bekmann.

O ja, sagte der Kriegsrath bestürzt. — Eine kleine Geduld, erwiederte Werner, welcher nach und nach die ganze Sache errieth, und setzte sich zum Schreiben. Nach zwei Minuten, in welchen er sich es recht sauer werden zu lassen schien — sagte er: ich bin in die epigrammatische Gattung hineingerathen — Hören Sie

Deiner Augen funkelnd Feuer
Schmelzet Rußlands tiefsten Schnee,
Und das Eis wird selbsten theuer
An dem runden Casper-See.
Ihre holde Gluth entbrennet,
Mein Dich zärtlich liebend Herz;
Lindre, Theuerste, den Schmerz,
Des der ewig Dein sich nennet.

Peter Nasturtius
Kriegesrath.

Wie gefällt Ihnen das?

Gut, sagte der Kriegsrath. Sie haben dabei die Hyperbel anzubringen gesucht; sehr gut.

Kaum war Werner fort, als Nasturtius dieses Gedichtlein zierlich abschrieb und an Mademoisell Bekmann addressirte.

Der Bediente war noch nicht zurück, als Bekmann schon bei dem Kriegsrathe war. In der Freude seines Herzens erzählte er ganz offenherzig, wie Werner, wenn er am Ende erfahren würde, daß er das Werkzeug zur Beförderung der Absichten des Kriegsraths gewesen, gewiß sich ärgern werde; aber Bekmann schüttelte den Kopf, und eine leise Ahndung der Zukunft flog durch seine Seele.

Der Bediente kam von der Räthin Bekmann mit einem Billet versehen, zurück, welches von Wort zu Wort so lautete.

„War es noch nicht genug, daß Sie meiner Tochter mit einer ihr unangenehmen Liebe zur Last fielen? Mußten Sie sie auch noch verspotten? Oder meinen Sie, daß wir im Ernste glauben sollen, Sie hätten das an uns geschickte platte Gedicht als ein gutes poetisches Produkt, und nicht aus Spott und Neckerei uns gesandt? Wir verbitten uns dergleichen für einen Mann in Ihren Jahren sehr unanständige Späße.“

Bekmann ärgerte sich innerlich, daß seine Mutter und Schwester seine Warnung, den Kriegsrath nicht für gar zu klug anzusehn, so wenig befolgten; noch mehr aber ärgerte er sich über Werner, welcher hier wider Vermuthen zwischen alle seine Plane trat und sie zu zerstören drohte. Er verbarg weislich seinen Verdruß, und sagte zum Kriegsrathe: es thue ihm leid, er müsse auf etwas anderes denken, um sich seiner Schwester zu empfehlen.

Der Kriegsrath war in Verzweiflung; wie ein

Pfeil schoß es durch seine Seele, daß Werner ihn bloß zum Besten gehabt: das Gedicht mit Willen in solch einem eigenen Tone abgefaßt habe, um ihn einer Prostitution auszusetzen. Er erinnerte sich, wie oft ihn Werner geneckt, daß er während des Schreibens dieses Gedichtes oft gelächelt; und daß in der Verwirrung er es vielleicht zu deutlich habe merken lassen, daß das Gedicht für ihn, oder vielmehr für Mademoisell Bekmann seyn solle. Er dachte sich, wie die Räthin und Lottchen dies Gedicht, als seine Arbeit und als eine Probe seines Talentes für die Musen, in allen Gesellschaften vorzeigen, wie Werner über ihn triumphiren, und eben dadurch Lottchens Liebe in hohem Grade gewinnen werde. Sein Kopf ward ihm wirre, er wandte sich mit einem betrübten Blicke an Bekmann, und sagte: helfen Sie mir, ich bitte Sie um Gotteswillen! sonst werde ich zum Stadtmährchen.

Bekmann hatte die ganze Zeit über in Gedanken gestanden. Beruhigen Sie sich. Bringen Sie meiner Schwester auf meine Verantwortung heute Abend ein Ständchen, ich stehe Ihnen dafür, daß sie es gut aufnimmt, dem jungen Werner soll aber

dieser Streich nicht für genossen hingehen. —— Noch eins: haben Sie sich das mit dem Gelde überlegt?

Wenn es nur nicht gar zu viel wäre — sagte der Kriegsrath.

Sie haben Recht, sagte Bekmann, und überrechnete, daß er nur hundert und dreißig Thaler Schulden habe. Wissen Sie was: geben Sie mir hundert Thaler, und wenn alles nichts helfen sollte, so schicken Sie die Verschreibung meiner Mutter. Da ich gänzlich ohne Sicherheit bin, so wird sie aus dieser Handlung Ihre uneigennützige Großmuth und Ihre Zuneigung gegen unsere Familie hinreichend ersehen.

Es sey! sagte der Kriegsrath in der Betäubung, und nahm das Geld aus dem Schranke, zählte es auf, und indem er den Arm darüber hingebreitet hielt, sagte er freundlich zu Bekmann: hier, nehmen Sie, bringen Sie es dahin, daß ich Lottchen heirathe, ohne mir von meinem Ansehn etwas zu vergeben, ohne das Mährchen der Stadt zu werden, gern, gern, will ich noch einmal soviel verlieren.

Bekmann schob die Summe sogleich in die Tasche und gieng nach Hause. Hier schalt er sowohl die

Schwester als die Mutter, weil, wie er sagte, sie sich den Kriegsrath nicht dumm genug vorgestellt hatten, entdeckte ihnen den Zusammenhang mit dem Gedichte, sagte ihnen, daß der Kriegsrath auf den Abend gegen neun Uhr seiner Schwester ein Ständchen bringen werde, und bat beide, sich gut zu nehmen; dann gieng er nach einigen Tabagien, zu mehreren Pferdeverleihern, und endlich auf den Rathskeller, weil er an allen diesen Orten schuldig war.

Zwölftes Kapitel.

Ein Vorfall, welcher von dem reinen Verstande des Nasturtius nichts übrig läßt.

Nasturtius gieng etwas beruhigt im Zimmer umher; er schickte nach den Musikanten, überlegte, welche Lieder er vor Bekmanns Thüre wollte spielen lassen, und wünschte der Zeit Flügel und die Nacht

herbei, welche diesmal heiter und schön durch den Mondschein erhellt zu werden schien.

Ein Lärmen auf der Gasse machte ihn aufmerksam; Bekmann und Werner, welchen ein Trupp Leute folgte, kamen zankend die Straße herab und gerade auf Nasturtius Haus zu.

Als Bekmann nämlich auf den Rathskeller gekommen war, hatte er dort Wernern getroffen, und weil er diesem die Bosheit mit dem Gedichte nicht vergeben konnte, welche neue Sorgen und neuen Aufenthalt verursacht hatte: so suchte er Gelegenheit zu Händeln, welche bei beiden jungen Leuten bald in Thätigkeiten übergiengen. Bekmann demonstrirte mit geballter Faust Wernern sein Unrecht, bis dieser auf die Straße floh und Bekmann zum Kriegsrathe citirte, dem die Schlichtung solcher kleinen Polizeihändel nach einer alten Gewohnheit aufgetragen war. Bekmann ließ sich dieses nicht zweimal sagen, sondern folgte ihm kecklich.

Ich komme, sagte Werner, indem er vor den Kriegsrath trat, diesen ungezogenen Menschen, welcher mich schimpft und ohne alle Ursach schlägt, bei Ihnen zu verklagen.

Der Kriegsrath ward blaß wie die Wand, besonders da Bekmann einfiel: ja, allerdings! ich habe diesem Patron hier, diesem Philister, welcher Sie und mich und meine Schwester zum Besten gehabt hat, eben ein wenig den Rücken gewärmt.

Bemerken Sie, Herr Kriegsrath! daß er sein Vergehen eingesteht? sagte Werner. Oder haben Sie nicht ausgeschlagen?

Allerdings! sagte Bekmann; aber warum macht er Ihnen solche Gedichte vom runden Casper-See!

Der Kriegsrath stand in der größten Angst da. Liebe Herren! sagte er endlich schwitzend — alles genau erwogen, haben Sie beide Recht — versöhnen Sie sich!

Ich mich versöhnen? sagte Bekmann: er blutet ja nicht einmal; nein! dem muß ich noch einmal zu Buckel steigen.

Er Recht? sagte Werner; Er, der zuerst a verbis ad verbera übergieng? Ich verlange strenge Gerechtigkeit, Herr Kriegsrath! und bitte darum, daß Sie mich und ihn, den Gesetzen gemäß, richten.

Lieber, lieber Werner! sagte der Kriegsrath in

der größten Angst, Sie sind offenbar Schuld an allen Händeln, Sie haben diese Verse insidiose et dolose geschrieben.

Gesetzt, sagte Werner, ich gestånde das ein: haben Sie sie nicht approbirt? Haben Sie sie nicht gelobt? Und alles mögliche zugegeben: was folgt anders daraus, als daß Sie Ursach haben, auf mich böse zu seyn; aber nicht dieser Herr hier.

Während der Zeit hatten einige Einwohner des Städtchens den Burgemeister von dem Unglücke, welches seinen Sohn betroffen (wie sich die Leute ausdrückten) benachrichtigt, und er kam in Person zum Kriegsrath. Dieser ließ beide abtreten, und wandte sich dann an den Burgemeister und erzählte ihm die Sache, ohne ihm jedoch seine Liebe und Absichten gegen Lottchen zu entdecken. Ich weiß nicht, sprach er, was ich thun soll: Ihr Herr Sohn dringt so hitzig in mich, und hat offenbar das Recht auf seiner Seite, und doch möchte ich so gern den jungen Bekmann schonen.

Schonen? sagte der Burgemeister; das sollen Sie wohl bleiben lassen! ja, wenn mein Sohn Unrecht hätte, da wäre das Schonen am rechten Orte.

Aber

Aber der Bekmann, das ist der rechte Mensch, der chikanirt ja hier jeden, und ist doch nicht einmal in dieser Stadt gebohren. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht einfallen, diesen hochmüthigen Habenichts gegen ein Stadtkind und den Sohn Ihres Vorgesetzten in Schutz zu nehmen.

Der Kriegsrath antwortete in der höchsten Angst: aber, lieber Herr Burgemeister! bedenken Sie doch nur das Eine, daß Herr Bekmann ebenfalls von Familie, und eines Geheimenraths Sohn ist.

Aber nicht aus der Stadt, wo ich Burgemeister bin, sagte jener; er ist ein Mensch, dem man den Daumen aufs Auge drücken muß, und dazu findet sich gerade hier die Gelegenheit. Ich hoffe, Sie werden ihn, so strenge als möglich, strafen, und, da keine Zeugen vorhanden sind, die Sache so drehen, daß mein Sohn, und nicht Bekmann, zum Eide gelassen wird.

Aber, schrie der Kriegsrath, welcher plötzlich in Verzweiflung fiel, aber, lieber Herr Burgemeister! es sind ja mitigantia genug für Bekmann da. Werner hat offenbar gewußt, daß die Verse an Mademoiselle Bekmann gelangen sollten. — — —

Gut, sagte der Burgemeister, meinethalben! Wollen Sie Fremde gegen Einheimische in Schutz nehmen: meinetwegen! Ich weiß, was sich mit der Gerechtigkeit machen läßt, und sehe voraus, mein Sohn wird Unrecht erhalten. Aber das schwöre ich Ihnen! daß dato der Publikation des Urtheils an, wenn mein Sohn nicht Satisfaction erhält, ich Ihr Feind werde, Ihr bittrer, persönlicher Feind! Sie wissen, was das sagen will, wenn ein Vorgesetzter uns nicht wohl will.

Lieber Herr Burgemeister! sagte Nasturtius bittend —

Thun Sie, was Sie wollen, fuhr jener fort. — Meinen Sohn werden Sie wohl entlassen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich für ihn verbürge. — Komm, Fritz! sagte er, und rief seinen Sohn aus dem Nebenzimmer — dann näherte er sich dem Kriegsrathe noch einmal und sagte leise: meine Feindschaft oder Freundschaft; wählen Sie.

Kaum war der Burgemeister fort, als Nasturtius Bekmann rief und zu ihm sagte: lieber Bekmann! ich bitte Sie um alles in der Welt, gehn Sie zum Burgemeister, zu Wernern, und bitten

Sie ab; ich kann Sie nicht retten, ich muß Sie condemniren.

Wie? sagte Bekmann, ich abbitten? Sie mich condemniren? Machen Sie nur, daß ich zum Eide komme. Zeugen waren ja nicht bei der ganzen Geschichte. Der Marqueur war ja im andern Zimmer, und der Wirth in der Küche.

Ich kann mir doch den Burgemeister nicht zum Feinde machen, sagte Nasturtius.

So! aber mich, mich kann der Herr sich zum Feinde machen. Gut, Sie sollen mich condemniren, immerhin! — aber meine Schwester heirathen: das sollen Sie nicht; und das Gedicht, was Sie, dumm genug, für ein schönes Produkt ansahen, das wollen wir in der Stadt so bekannt machen, daß die Buben auf der Straße mit Fingern auf Sie zeigen sollen.

Verdammtes Schicksal! schrie Nasturtius, und stampfte mit den Füßen.

Adieu! sagte Bekmann kaltblütig, ich gehe nach Hause, und erzähle meiner Schwester, wie zärtlich Sie sie lieben.

Haben Sie denn nicht selbst eingestanden, daß Sie ausgeschlagen? sagte Nasturtius.

Allerdings! erwiederte Bekmann, aber wem habe ich es gestanden? Ihnen. Niemand hat der Geschichte zugesehn, und Sie werden doch nicht gegen mich zeugen? — Er sah ihm fest ins Gesicht, und sagte endlich, mit einer bedeutenden Bewegung an seinem Stocke — Hören Sie?

Was soll ich anfangen? sagte der Kriegsrath, entweder ich werde von Ihrer, oder von der Familie des Bürgemeisters beschimpft: ich werde zum Stadtmährchen. O, daß das Schicksal sich meiner erbarmte! — Nun gut, lieber Bekmann! ich verspreche alles mögliche für Sie zu thun, lassen Sie mir nur Zeit bis Morgen. Heute Abend bringe ich übrigens Ihrer Schwester ein Ständchen.

Meinetwegen, sagte Bekmann, und gieng. Aber ich sage es Ihnen vorher, es hilft Ihnen nichts, wenn Sie sich nicht vernünftig nehmen.

Der Kriegsrath erwartete nun in der größten Unruhe den Abend.

Dreizehntes Kapitel.

Welches ohne Ueberschrift bleibt.

Der so lange gewünschte Abend kam. Alles war, wie es der Kriegsrath sich gedacht hatte: eine schöne mondhelle, etwas kühle Nacht, welches den Mantel rechtfertigte, den der Kriegesrath, um der Sache einen mehr romantischen Anstrich zu geben, umnahm, wenig Leute auf der Straße, nur hie und da vertrat sich ein Unteroffizier mit zwei Mann Soldaten, unter der Rubrik: Patrouille, die Füße. Unter diesen günstigen Aspekten, mit Liebe im Herzen, verließ der Kriegsrath mit seiner musikalischen Suite das Haus, und zog vor das Bekmannische.

Kaum hatten die Musikanten auf ihren Fagots, Geigen und Clarinets, die ersten zehn Takte von dem bekannten Liede: Dein gedenk ich etc. hergestöhnt, als sich die umliegenden Fenster und nicht wenig nahgelegene Thüren öfneten, und eine Menge

zuschauender Zuhörer den Kriegsrath zwangen, sich in seinen blauen Mantel tief einzuhüllen, damit er nicht erkannt werde. Endlich klirrte ein Fenster des geliebten Hauses. Lottchen, im Kleide des zweiten Charakters, zeigte sich, und bewies dadurch, daß sie diese Bemühung des Kriegsraths um sie nicht mißbillige. Unser Nasturtius fühlte hier einmal wieder eine schwache Ahndung jener schönen Leidenschaft, welche unser Herz so hoch schwellt, und würde ganz glücklich gewesen seyn, wenn er nicht in der Entfernung ebenfalls eines blauen Mantels gewahr geworden wäre, welcher sich ihm immer mehr und mehr näherte und um ihn herumschlich.

Der Kriegsrath fühlte eine Art von Furcht, da die lange Gestalt dicht vor ihm vorbeistrich, und war eben deswegen mehr aufgelegt zum Beleidigen als sonst. Plötzlich eilte der Unbekannte weg, und erschien bald darauf wieder, als eben die Musikanten das Lied: Schön wie Florens Grazien, aus ihren Instrumenten hervorzerrten. Der Unbekannte war jetzt masquirt, und stellte sich hinter die Musikanten, zog eine kleine Trommel unter dem Mantel hervor, und fieng an zu trommeln.

Niemand der Umstehenden unterstand sich, Einspruch zu thun, manche, weil sie glaubten, der Unbekannte gehöre mit zu den Musikanten, und die Trommel zur türkischen Musik, andre, weil sie die ganze Sache nichts angieng, und sie sich nicht in unnütze Händel verwickeln wollten.

Der Kriegsrath dagegen war außer sich vor Zorn und Verdruß, besonders da sich der Unbekannte mit den Musikanten in Reih und Glied stellte, und ohne Aufhören den Zapfenstreich schlug. Gern hätte er seinen Verdruß in sich selbst erstickt, wenn er nicht deutlich aus Lottchens zärtlichem Munde gehört hätte: wenn nur der fatale Mensch mit der Trommel stille wäre. Ehe er daher das Lied, welches er noch vor ein paar Tagen von Lottchen loben und singen hörte: Wenn die Nacht mit süßer Ruh, anfangen ließ, so näherte er sich, zitternd vor Furcht, dem Unbekannten, und sagte ihm höflich: lieber Herr! Sie haben natürlich die Freiheit, auf Ihrer Trommel zu spielen soviel als Sie wollen; allein ich bitte inständigst, nur so lange sie ruhn zu lassen, bis ich mein Ständchen vollendet.

Ich will nicht! sagte dieser ganz kaltblütig,

und fieng an den Fahnenmarsch zu schlagen. Sie haben mir nichts zu befehlen.

Die Stimme kam dem Kriegsrath, troz dem, daß die Maske sie dämpfte und der Mensch sie geflissentlich verstellte, dennoch bekannt vor.

Wissen Sie wohl, sagte der Kriegsrath, daß Sie ein Tumultuarius sind?

Der Unbekannte antwortete nur durch Trommelschlag.

Ei! sagte der Kriegsrath in vollem Aerger, schön getrommelt! in Wahrheit, schön getrommelt! Wollen Sie, setzte er pfiffig hinzu, nicht auch Feuerlärm schlagen?

Wenn Ihnen damit gedient ist, sagte der Unbekannte, und fieng an; aber kaum hatte er die ersten Schläge gethan, als der Kriegsrath seinen Mantel von sich warf, und den herumstehenden Leuten mit lauter Stimme zurief:

Ich bin der Kriegsrath Nasturtius, im Namen der Polizey befehle ich Euch, greift mir diesen Tumultuanten, welcher die Stadt in Allarm bringen will.

Die Leute standen ungewiß, ob sie zuerst an ihre Mützen oder den Trommelschläger greifen sollten.

Greift ihn! rief Nasturtius, im Namen der Polizey.

Boshafter! rief Werner, riß sich die Maske ab, und warf dem Kriegsrathe die Trommel an den Kopf, daß sich keiner untersteht, sagte er zu den Leuten, welche, indem sie den Sohn des Burgemeisters erkannten, scheu zurückwichen.

Greift ihn! sagte der Kriegsrath.

Hier vergaß Werner sich selbst. Es erbittert nichts mehr, als kleine Niederträchtigkeiten, und Werner, welcher wirklich die Verächtlichkeit des Kriegsraths tief fühlte, konnte sich nicht enthalten, mit allen fünf Fingern dem Kriegsrathe seine Empfindung auf die Backen zu schreiben.

Aber nun verlor auch der Kriegsrath die Besinnung. Vor den Augen seiner Geliebten von seinem Nebenbuhler auf diese Art geliebkoset zu werden, das war zu viel. Er stürzte wüthend auf Wernern los, und fiel ihm geradezu in die Haare, die Zuschauer, welche noch nie zwei honoratiores sich hatten prügeln sehn, standen in starren Gruppen umher, und die Musikanten wußten nicht, ob sie gehn oder bleiben sollten. Plötzlich aber kam Hülfe, frei-

lich nicht vom Himmel, aber doch von oben. Aus dem zweiten Stocke des Bekmannischen Hauses war Herr Carl Bekmann, die Hände bewaffnet mit einem Knotenstock, in dem Nachtkamisol, Pantoffeln und Schlafmütze, herabgeeilt, und drohte der Bataille den Ausschlag auf Nasturtius Seite zu geben.

Schon machte sich Werner fertig, mit Verlust seiner Trommel und seines Mantels, das Feld zu räumen, weil Bekmann seine Batterie — den Knotenstock — unaufhörlich auf seinen Rücken spielen ließ; schon hatte der Kriegsrath einige Wunden an der Nase und dem Munde erhalten, als plötzlich die militärischen Spaziergänger, jene oben gedachte Patrouille, die Straße herabkam, und froh, endlich etwas anders in die Hände zu bekommen, als die Muskete und Commisbrod, mit schnellen Schritten nach dem Orte des Streites hineilte.

Halt! rief der Unteroffizier, und streckte seinen Stab über die Kämpfer aus, wie Moses einst über das rothe Meer. Aber die Kämpfer trennten sich nicht; denn eben war Werner zwar zu Boden gerissen, aber zugleich mit ihm der Kriegsrath, und des-

sen Rücken fieng, wie ein Schild, die Streiche auf, welche Bekmann Wernern zugedacht hatte.

Bursche! greift zu! sagte der Unteroffizier, und in einem Momente waren alle Partheien entwaffnet, von den Soldaten in die Mitte genommen, und nun gieng der Zug, begleitet von einer Menge Zuschauer, nach der Hauptwache.

Wenn Herkules zu unsern Zeiten gelebt hätte, und von Soldaten arretirt wäre, so hätte er keine bessere Figur machen können, als Bekmann, welcher in einer Jacke und langen Hosen aus Nanking, mit aufgelöstem Haare, seinen Knotenstock, gleich einer Keule, auf der Schulter, zwischen den Soldaten, mit zur Erde gesenktem aber nicht betrübtem Blicke, einhergieng. Ganz anders betrug sich Werner: er sprang lustig und lachend zwischen den Soldaten herum, erkundigte sich, wer die Wache habe? und freute sich, daß er den Offizier kenne. Aber ein wahres Jammerbild war der Kriegsrath. Beschmuzt, blutig mit gebläutem Rücken, mit gesenktem Auge, gieng er einher, und erwartete, daß in jedem Augenblicke die Welt vergehen sollte, damit er von der Schande befreit werde.

Endlich kam man an die Hauptwache. Der Unteroffizier präsentirte seine Arrestanten dem Offizier, welcher seit einem halben Jahre das Recht erhalten, sich auf den Rücken seiner Untergebenen eine Motion zu machen, und dieser examinirte die Gefangenen auf der Stelle. Da Werner sein guter Freund war, das heißt, da er sich mit Wernern mehrmals betrunken und mit ihm öfters gespielt, dieser ihn in Punsch frei gehalten und sein Geld an ihn verloren hatte: so behielt er den Referendarius bei sich, Bekmann aber und den Kriegsrath schickte er in die Wachtstube, und ließ sie unter die Pritsche kriechen. Zwar betheuerte Nasturtius, er sey ein Mann vom Stande, zwar drohte Bekmann, er würde den Offizier schon zu fassen wissen; allein da Werner schlechterdings darauf bestand: beide nicht zu kennen; so that der Offizier seine Pflicht, und chikanirte beide soviel als möglich.

Der arme Nasturtius mußte also eine ganze Nacht hindurch die Musquetierspäße in der Wachstube anhören, welche Bekmannen übrigens sehr belustigten. Nasturtius schrieb am frühsten Morgen ein Billet an den alten Obersten, worin er um seine Frei-

heit bat, wobei sein zerknirschtes Herz Wernern mit einschloß. In einer Viertelstunde war Befehl an den Offizier und ein Verweis wegen der Behandlungsart da, und nach sechs Uhr Morgens giengen alle drei nach ihrer Wohnung zurück.

Vierzehntes Kapitel.

In welchem Nasturtius seinen verrenkten Verstand einzurichten versucht.

Kaum war Nasturtius in Freiheit, als er sich in ein anderes Kleid warf und zum Burgemeister eilte.

Was wollen Sie? fuhr ihn dieser an.

Ach! sagte Nasturtius, nichts als eine Sache ins Geleis bringen, welche verdammte Zufälle aus demselben gebracht haben: mich mit Ihnen versöhnen. Hören Sie nur, so wie die Sache jetzt liegt, kommt es nur auf mich an, Ihren Sohn einer Pro-

stitution auszusetzen. Das, was Bekmann gegen ihn gethan hat, das Ausschlagen, hat er gegen mich gethan; und da er sich gegen Bekmann und ich mich gegen ihn gewehrt habe, so steht von dieser Seite die Sache ganz gleich; und es ist das beste, daß wir gleich und gleich mit einander aufgehn lassen, für meine Partheilichkeit gegen Bekmann bin ich durch die Nacht, welche ich auf der Wache zugebracht habe, gestraft genug. Aber nun könnte ich allerdings Ihren Sohn belangen, daß er gegen den Offizier geläugnet, daß er mich kenne, und mir dadurch jene herabwürdigende Behandlung zugezogen hat. Aber ich biete die Hand der Versöhnung, und will alles gern vergessen, wenn Sie mir Ihre Freundschaft nicht entziehn, und Ihren Sohn dahin vermögen wollen, daß er Bekmann nicht verklagt. Denn ich will Ihnen entdecken, was noch niemand in der Stadt weiß — ich werde wahrscheinlich Mademoisell Bekmann heirathen.

Heirathen — sagte der Burgemeister, wollen Sie die Bekmann? Hätten Sie mir das gestern gesagt, so hätten wir uns sogleich vertragen können; denn ich will es Ihnen nur gestehn: mehrere Leute

haben mir gesagt, daß mein Fritz sich um das Mädchen Mühe gäbe, welches mir, da sie keinen Heller Vermögen hat, sehr unlieb war; nun, dachte ich, hätten Sie auch eine Liebesgeschichte mit ihr, und mein Fritz, der Sie gar nicht leiden kann, würde aus Eigensinn, Eifersucht und Caprice, auf die Idee kommen, das Mädchen zu heirathen, welches mir im höchsten Grade unlieb gewesen seyn würde. Nun, wie gesagt, also alles ist vergessen und vergeben.

Nun rief der Burgemeister seinen Sohn, welcher zu gutmüthig war, lange zu zürnen, sondern den Kriegsrath umarmte und ihm Glück wünschte.

Der Kriegsrath flog nach Hause, und schrieb folgendes Billet an Lottchen, dem er die Verschreibung Bekmanns hinzufügte.

Mademoisell!

„Ich wage es noch einmal, Ihnen meine Liebe zu erklären, welche, wie Gold durch das Feuer, so durch Unfälle und Trübsale geläutert ist. Aus grosser Liebe zu Ihrer Person habe ich Verse machen wollen, und mich durch den Referendarius Werner lächer-

lich machen lassen. Aus bloßer Liebe habe ich Sie beleidigt und mich von Ihrer Frau Mutter beleidigen lassen; aus bloßer Liebe habe ich ein ungerechtes Urtheil sprechen und mir den Burgemeister zum Feinde machen wollen; aus bloßer Liebe habe ich Ihnen ein Ständchen gebracht, mich schlagen und arretiren lassen — und beiliegender Beweis des Zutrauens und der Achtung gegen Ihre Familie, welchen ich Ihren Bruder einzuhändigen bitte, wird Sie von meiner reinen Leidenschaft noch deutlicher überführen. O, wenn Sie die Meine werden wollten! Endesunterschriebener würde Zeitlebens seyn

Ihr

Sklave

Peter Nasturtius.

Nach einer Viertelstunde erhielt der Kriegsrath folgendes Billet.

Mein Herr!

„Ihre Ausdauer, Ihre Liebe hat das Herz meiner Tochter gerührt; sie hat sich (so stark ist Ihre Liebe für Sie) nach einem

kurzen

kurzen Kampfe entschlossen, die Ihrige zu werden. Wenn Sie es wünschen, so kann die Verlobung in unserm Hause noch heute vor sich gehn; und wenn dieses Arrangement Ihren Beifall hat, so bitte ich in meinem Namen den alten Herrn Burgemeister und Gemahlin als Zeugen und Freunde einzuladen. Ich bin die Ihrige

Räthin Bekmann.

Wer war froher als Nasturtius über den glücklichen Ausgang dieser so betrübten Geschichte. Denselben Abend war Verlobung; alle waren versöhnt und fröhlich, und Nasturtius eilte mit der Hofnung einer heitern Zukunft nach Hause.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem der Kriegsrath Nasturtius seinen Verstand wieder aufs Reine bringt; oder neue Critik der reinen Vernunft.

Am andern Morgen war ein Theil der Entzückung des Kriegsraths verflogen; er richtete seinen Blick auf die drei vergangenen Tage, und, welche Figur machte er in dem bunten Gemählde! Von Lottchen, von der Räthin, von Bekmann, von dem Burgemeister, von Wernern, von dem Offizier, zum Besten gehabt; hintergangen, gefoppt, gescholten, geprügelt und chikanirt — wirklich, der Kriegsrath hätte sich geschämt und schämen müssen, wenn er nicht diese Schaam sich dadurch erspart hätte, daß er für seine Person an allem unschuldig zu seyn behauptet hätte.

Es war das Schicksal, sagte er, und eine kleine Schwachheit von mir, welche mich in alle diese Vorfälle verwickelte. Meine Schwachheit war, daß ich

meine Grundsätze vergaß, und Schicksal war es, daß eine solche Reihe von Verlegenheiten aus diesem kleinen Fehltritte entsprang. — So wie, dachte er jetzt, man einem wackern Manne wohl ein kleines Räuschchen verzeiht: eben so wird man mir eine Reihe von Narrheiten, welche ich aus Liebe (einer Leidenschaft, welche die Seele ebenfalls benebelt) begangen habe, verzeihen. Dabei nahm er sich fest vor, seine Grundsätze künftig nicht zu vergessen, sondern sie fest und in Ehren zu halten. Er dachte lange nach, ob es wohl noch eine Lage im menschlichen Leben geben könnte, in welcher die Seele, wie bei dem Verliebtseyn, gleichsam nicht zu Hause wäre: um sich in diesem Falle ebenfalls Principien zu fixiren, nach welchen er alsdann handeln könnte. Da er aber keine auffinden konnte, so beschloß er, wenigstens seine alten Grundsätze, welche, wie er bemerkte, gleich alten Schuhen, ihm zu weit und unpassend geworden waren, zu revidiren, und da er ein großer Liebhaber des Completen war, wo sich Löcher oder Lücken fänden, sie zu stopfen oder auszufüllen. Dieses Blatt wollen wir dem Leser ebenfalls mittheilen.

Erweiterung und Verbesserung meiner Grundsätze nach den neusten Erfahrungen *).

Im bürgerlichen Leben muß man seine Pflicht thun; denn man wird dafür bezahlt. Man thut aber seine Pflicht, wenn unsre Vorgesetzten mit uns zufrieden sind, und wir dabei so handeln, daß wir jedem, welcher uns Verletzung unserer Pflicht vorwirft, ohne den Prozeß zu verlieren, injuriarum belangen können. „Wenn aber zwischen unserer „Pflicht und zwischen unserm Privatnutzen „eine Collision entsteht und das *honestum* „und *utile* sich einander entgegen stehen? „Dann ist es nicht nur erlaubt, sondern auch „Pflicht, einen Mittelweg, welcher zwischen „der Pflicht und dem Nutzen liegt, einzuschla„gen; doch muß man dabei die gehörige Vor„sicht gebrauchen, damit solche honnette Pfiffe, „so nennt die Welt diese höchst nützlichen Mit-

*) Die neu hinzugekommenen Maximen sind mit größerer Schrift gedruckt.

„telwege, nicht Veranlassung zu Verspottun-
„gen oder gar zu unangenehmen Vorfällen
„werden.“ Die Ehrfurcht, welche wir unsern
Vorgesetzten schuldig sind, muß sich besonders
durch Beifall und Bewundern zu erkennen geben.
„Sind wir aber aus Ursachen, welche ver-
„nünftig sind, z. B. aus Liebe zu einer Per-
„son, gezwungen, unsern Vorgesetzten zu
„widerstreben: so sey man nicht nur, wenn
„man Unrecht, sondern ganz vorzüglich, wenn
„man Recht zu diesem Betragen hat, bemüht,
„ihre Gunst durch sogenannte Demüthigun-
„gen, das heißt, durch schickliche Respekts-
„Bezeugungen wieder zu erhalten.“

Die schönen Künste sind nicht übel. Die
Dichtkunst kann man bei Hochzeiten und Geburts-
tagen, wie auch bei Sterbefällen, mit vielem
Beifalle anbringen; „auch ist es gut, wenn man
„Kindern schon früh einen Geschmack an der
„sogenannten Poesie beibringt, damit sie,
„wenn Zeit und Jahre es mit sich bringen,
„daß sie sich verlieben und heirathen, diese
„Gedichte nicht zu bezahlen nöthig haben,

„oder damit sie nicht von einem guten Freunde
„zum Narren gehalten werden — — —

„Die Liebe ist ein Rausch des Verstandes,
„welchem Männer von Grundsätzen mehr als
„andere unterworfen sind, so wie mäßige
„Menschen von einer kleinern Portion Wein
„eher betrunken werden als Trunkenbolde.
„Wer verliebt ist, pflegt oft dümmere Strei-
„che zu machen, als derjenige, welcher es nicht
„ist; daher muß man diesen Rausch des Ver-
„standes sobald als möglich ausschlafen, wel-
„ches am besten im Stande der heiligen Ehe
„geschieht, als in welchem Stande jede Liebe,
„die gegen die Frau ausgenommen, Sünde
„und gegen die Gebote der Moral, das heißt
„der Vernunft, ist.“

„So wenig diejenigen zu tadeln sind, wel-
„che sich viel Geld zu erwerben suchen, so giebt
„es doch Fälle, in welchen man das Geld auf-
„opfern muß, um seinen guten Ruf nicht zu
„verlieren. Der gute Ruf ist gleichsam die
„Hand, vermöge welcher man das Geld an

„sich bringt, welche Vergleichung besonders „bei Personen paßt, welche in öffentlichen „Aemtern stehn; wenn nun die Hand, das ist „der gute Name, abgeschnitten ist: womit soll „man das Geld an sich bringen? Man muß „also zwischen zwei Uebeln das kleinste wäh„len und das Geld verlieren. — Wenn man „einmal durch das Schicksal genöthigt wird, „sogenannte dumme Streiche zu machen, so „muß man sich sehr wohl hüten, daß dies „öffentlich geschehe, und der Staat, z. B. „der wachthabende Lieutnant, keine Notiz da„von nehme, denn die executive Macht unse„res Staats, die Soldaten nämlich, pflegen „vor keinem Stande Ehrfurcht zu haben, als „vor dem Beckerstande und ihrem Offizier."

Diese Erweiterungen meiner Grundsätze habe ich meinen neusten Erfahrungen, vor welchen Gott jedermann bewahren möge, zu danken. Sollten sie, woran ich gegenwärtig stark zweifle, noch einiger Erweiterung fähig seyn, so werde ich, wenn ich noch in meinem Leben Erfahrungen machen sollte,

die Resultate derselben niederzuschreiben nicht unterlassen.

Peter Nasturtius.

Und nun überließ sich unser Kriegsrath seiner Liebe zu Lottchen; sie machte, daß er bald vergaß, was vorgefallen war, und da diese Vorfälle, so sehr sie anfangs seine Grundsätze erschüttert hatten, dennoch Ursach gewesen waren, daß er neue, unveränderlichere gefunden und niedergeschrieben hatte, so war sein Glück bald wieder hergestellt, und sechs Wochen darauf hieß Lottchen Bekmann, Madame Nasturtius.

II.

Sechs Stunden

aus

Finks Leben.

Sechs Stunden aus Finks Leben.

Erste Stunde.

von fünf Uhr Abends bis sechs Uhr.

Fink saß auf seinem Sopha am Ofen, mit frisirtem Kopfe, in tiefem Negligee, und las Göthens Iphigenie. Es schlug fünf Uhr, jemand stürmte die Treppe herauf: es war Finks Herzensfreund, der junge Hartmann, welcher heftig, den Hut auf dem Kopfe, eintrat, um Fink zur Gesellschaft bei dem Rathe Bunian abzuholen.

Fink hatte ein kleines Vermögen und viele Bedürfnisse; seine Kapitale verloren sich unter seinen Händen, und die Alphabete, mit denen er die Welt

beschenkte, waren nicht hinreichend, die Lücken aus-
zufüllen, welche Spiel, Wein, Mädchen u. s. w.
in sein Vermögen gerissen hatten. Er sah sich des-
wegen nach einem Amte um; und da er von Jugend
auf Lektüre gehabt, auf Universitäten Aesthetik ge-
hört, und wirklich über diese Gegenstände viel nach-
gedacht hatte, so hielt er sich zu einem Professor
der schönen Wissenschaften für fähig und berufen,
und hatte durch die Beckersche Familie, welche viel
Einfluß und drei mannbare Töchter hatte, sich dem
Minister, welcher die Professur vergab, empfehlen
lassen. Bei dem Rathe Bunian sollte er dem Minister
präsentirt werden, und aus seinem Munde die Ent-
scheidung hören.

Aber Fink! sagte Hartmann, indem er noch die
Thüre in der Hand hielt, noch nicht einmal angezo-
gen? Heute, wo das Glück Ihres Lebens, die
Ruhe Ihres Alters auf dem Spiele steht — —

Ach! ich hatte mich so vertieft, sagte Fink, und
die Zeit gieng hin unter dieser Lektüre, ich weiß
nicht wie — — Sehn Sie, wenn man über Iphi-
genie die Zeit vergißt, so ist man wahrlich zu ent-
schuldigen. Welch ein Meisterwerk ist dieses Stück!

Der reinste Abdruck des griechischen Menschengeistes — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn?

Ein andermal davon, sagte Hartmann — jetzt ziehn Sie sich nur an.

Nein! nicht ein andermal, jetzt — mein Herz ist voll und warm, und dann spricht man am besten über Dichter — Sehn Sie, ich meine — jedes Produkt der schönen griechischen Kunst, fordert, um verstanden zu werden, Griechen — In jeder Zeile, in jeder Anspielung, liegt für uns Stoff zu einer antiquarischen Anmerkung; aber in Göthens Iphigenie ist nur die allgemeine Schönheit alles das, was uns unter jeder Bedingung rührt und entzückt, weil es nicht griechisch, sondern menschlich ist, zusammengetragen und mit jener äußern griechischen Form verbunden, als da sind: Simplicität der Fabel, des Dialogs; häufige, prätensionslose, tiefe Sentenzen und Reflexionen und —

Ja doch! o ja doch! sagte Hartmann, und sah nach der Uhr.

Ferner der Plan — giebt es ein größeres Meisterstück als dieses? er ist mir immer wie ein anmuthiger Hügel vorgekommen, welchen man auf der

einen Seite besteigt und auf der andern verläßt — bis zur Scene, wo Orestes wahnsinnig wird, steigt das Interesse der Leidenschaft immer höher, und von da führen die Sitten der Personen und die Handlung es fort und einem sanften Schlusse zu —

Sie haben sehr recht, aber — — es wird wirklich spät.

Nur noch darauf mögt' ich Sie aufmerksam machen: welch ein tiefer Sinn in der Idee liegt, daß Iphigenie durch einen unwillkührlichen Zug ihres Herzens getrieben, den Anschlag entdeckt, welchen Pylades gegen Thoas hegt, und daß auf diese Folgsamkeit gegen das innere Gefühl das Glück der Iphigenie, des Orestes und des Pylades gegründet wird. — Sie glauben nicht, wie klein mir Dichter vorkommen, welche eine Reihe von Maschinen erfinden, um eine sogenannte gute Lehre den Menschen einzuimpfen, da es hier mit so wenigem Aufwande, so fast unvermerkt, und doch so innig geschieht — Wahrlich! ich würde den Menschen, welcher, wenn er die Iphigenie gelesen, hingehn und schmeicheln oder die Wahrheit verläugnen könnte, ich würde ihn

auf das äußerste verachten; ich würde zweifeln, ob Plato recht habe, wenn er sagt, daß die Menschen nur die Göttlichkeit der Tugend zu sehen brauchten, um sie anzubeten.

Wollen Sie sich nicht anziehn? Es ist halb sechs Uhr, sagte Hartmann in vollem Aerger.

Was das für Menschen sind! sagte Fink, und stampfte mit dem Fuße. In dieser Stimmung denke ich nicht an die Zeit und an andere Menschen; die Professur, welche ich bekommen soll, kömmt mir wie eine Narrenkappe vor, welche ich aufsetzen muß, damit die anderen Narren mich nicht auslachen.

Ich habe schon oft bemerkt, sagte Hartmann, wie intolerant Sie sind, wenn Sie in Enthusiasmus gerathen. Ich tadle es nicht, daß uns Produkte der schönen Künste entzücken; nur muß unsre Liebe zu den Künsten nie das praktische Leben durchschneiden, sondern wie Parallellinien daneben herlaufen, ohne es in einem Punkte zu berühren.

Etwas Schlechteres haben Sie lange nicht gesagt, unterbrach ihn Fink. Was sind denn die schönen Künste werth? Und was gelten die durch sie erregten schönen Empfindungen, wenn sie nicht eine

Stimmung in der Seele hervorbringen, welche einen wohlthätigen Einfluß hat, nicht nur in den Momenten, wo ich als selbstständiges Wesen egoistisch mich selbst und meine Stimmung genieße, sondern auch wenn ich mit andern Wesen zusammentreffe. Das ist eben das Hohe in den schönen Künsten, daß sie die Seele anfassen, man weiß nicht wie, und daß ihr Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft nie schädlich, aber, ohne daß man es berechnen kann wie sehr, immer wohlthätig ist. Wenn ich aber einen Prozeß schlichte — —

Sie verfallen in Paradoxen — Lassen Sie uns statt des Allgemeinen ins Besondere gehn. Setzen Sie, bei Ihrer ungemeinen Neigung keine Zeit zu respektiren, hätten Sie ein Amt, wie würden Sie dessen warten? Wie oft würden Sie den poetischen Enthusiasmus der bürgerlichen Pflicht vortreten lassen — und wäre das recht gehandelt?

Nein! sagte Fink; aber ist denn das recht, immer in dem bürgerlichen Kreise zu leben, und so, wie sie, keinen Begriff mehr respectiren, als den der Zeit? Sie thun wahrlich gerade, als wenn die Natur und nicht die Menschen die Stunden erfunden

den hätten, als wenn das ganze Leben eine Musik wäre, und die Stunden die einzelnen Takte, in welchen eine bestimmte Anzahl Noten müssen abgespielt werden —

Und wenn dem so wäre, wie es nicht ist, wenn ich mich so an Minuten bände: wäre es denn nicht Ihre Pflicht, meiner Schwachheit nachzusehn?

Und wäre es nicht Ihre Pflicht, sagte Fink, von Ihrer Schwachheit etwas abzuweichen, um meine zu unterstützen?

Das ist egoistisch gedacht!

So! Wenn ich mich recht erinnere, so tadeln Sie selten etwas anders an mir, als eben diese Ungefälligkeit in diesem Punkte.

Sehr wahr! sagte Hartmann.

Nun, lieber Herr! ich tadle noch viel mehr Schwachheiten an Ihnen; aber ich fordere nicht, daß Sie sie ablegen sollen. Nun ständen wir also in diesem einen Punkte völlig gleich, und nun frage ich Sie: Sie, der Sie Ablegung dieser meiner Schwäche als Gefälligkeit von mir fordern, warum leisten Sie mir diese Gefälligkeit nicht, da es ebenfalls nur das Einzige ist, was ich von Ihnen be-

gehre? Ich möchte nun wohl fragen: wer von uns beiden ist mehr Egoist? Und ich denke, man wird wohl antworten müssen: beide gleich stark.

In dem Augenblicke fuhr ein Wagen vor. Hartmann riß mit Heftigkeit die Uhr aus der Tasche. Nun bitte ich Sie um Gotteswillen! in zehn Minuten ist's sechs Uhr; nun sollen wir noch zu Beckers fahren, vor sieben Uhr können wir nicht bei Bunians seyn.

Aber, mein Gott! sagte Fink, wer hat denn nun aufgehalten? Ich hätte mich lange angezogen, wenn Sie sich mit mir nicht gezänkt hätten.

Gezankt? erwiederte Hartmann, das nennen Sie wahrscheinlich nur darum zanken, um mich bei Gelegenheit zänkisch zu nennen.

So! Das ist wohl nicht gezankt, wenn man jemanden einen Egoisten nennt? Man zankt wohl nur dann, wenn man sich schimpft?

Und Sie hätten sich wohl, sagte Hartmann, nicht während unseres Gesprächs anziehen können? — Nun, so ziehn Sie sich wenigstens jetzt an.

Gleich! sagte Fink, und sprang an die Klingel. Friedrich! reine Wäsche, mein braunes Kleid, die

streifigte Weste und die schwarzen seidnen Strümpfe — aber nun die Beinkleider?

Um Gotteswillen! eilen Sie.

Nun, mehr kann ich nicht thun, sagte Fink, als daß ich eile; der Schade ist ja doch einmal geschehn.

Hartmann kehrte sich mürrisch gegen das Fenster, und sah durch die Scheiben.

Fink steckte sich nun nach und nach in die Kleider, alles zog er schief, alles verkehrt an, er stampfte öfters mit den Füßen, und leitete auf diese Art seinen Zorn in die Erde ab. Endlich stand er schmuck angezogen da. Er wandte sich an Hartmann.

Nun! sagte er zu diesem, noch mürrisch?

Ach, lassen Sie mich! sagte Hartmann, Sie verderben einem jedes Vergnügen durch diese verdammte Nachlässigkeit.

Wer verdirbt denn, sagte Fink kalt — ich verlange ja nur, was ich gebe, Toleranz.

Schon gut! Aber Sie werden sehn, wie unglücklich Sie sich durch solche Nachlässigkeiten noch machen werden. Es fehlt Ihnen ganz an Weltkenntniß, und da wäre es wohl billig, daß Sie auf mich

hörten, der ich zwei Jahre älter als Sie bin, und von Jugend auf in der Welt gelebt habe.

Wollen wir jetzt gehn? sagte Fink.

Kommen Sie, erwiederte Hartmann; aber Sie haben mich ganz verdrüßlich gemacht; ich kann nicht dafür, so unrecht es ist: ich bin ganz verstimmt.

Sie fuhren nach dem Beckerschen Hause.

Zweite Stunde.

Von sechs bis sieben Uhr.

Der Wagen hielt vor Beckers Thüre. Fink und Hartmann stiegen aus, und fanden in einem Zimmer Mademoiselle Caroline Becker, welche die Fremden empfieng, weil Vater, Mutter und Schwestern noch mit dem Putze zu diesem Feste beschäftigt waren.

Mademoiselle Becker hatte eine Physiognomie, welche einer Schwärmerin nicht übel stehn würde; allein sie hatte nichts von dieser als die Physiogno-

mie, welches sie auch recht gut wußte. Sie suchte daher durch einen Putz, welchen ich idealisch nennen möchte, — wenigstens war immer ein oder das andere Stück von dieser Beschaffenheit, — den Eindruck ihrer leichten Schönheit dauernder zu machen. So gieng sie ein halbes Jahr, aller Mode zum Trotz, mit einer Rose in den Haaren und großen blauen Glascorallen um den Hals, welcher Putz ihr eben des Abweichenden wegen, das Ansehn einer Fremden und etwas Piquantes gab, welches ihre Nebenbuhlerinnen, und dazu gehörten dermalen alle unverheirathete Mädchen, vergeblich zu erlangen suchten und daher verlästerten.

Seyn Sie uns willkommen, meine Herren! sagte sie. Wie befinden Sie sich, Herr Fink?

Recht wohl, Mademoisell! erwiederte dieser, und Sie — doch Sie müssen sich wohl befinden oder — es geschieht das himmelschreiendste Unrecht.

Ich habe Zahnweh, sagte sie; sehn Sie? die Backe ist mir ein wenig angeschwollen.

Man merkt es nicht, Mademoisell! — Treten Sie so, wahrlich man merkt es nicht — aber freilich kein Wunder ist es, Zahnweh zu haben, das Wetter —

Ich gestehe Ihnen, sagte Mademoisell Becker, ich würde mich gar nicht um das Wetter bekümmern, wenn es mir nicht Zahnweh verursachte — Sie wissen, wie ich darin denke: ein Hausfreund zaubert mitten im häßlichsten Winter mir den schönsten Frühling in das Zimmer — Aber warum besuchen Sie uns so selten?

Ich glaube, ich habe Sie oft genug incommodirt, erwiederte Fink, und besonders Ihren Herrn Vater, dem ich meinen Dank nicht genug sagen kann, wenn es anders so ist, wie er mir schrieb, daß nur der Minister mich noch sehn wolle, um mir die Stelle zu conferiren.

So ist es! Und ich gratulire im Voraus nicht bloß zur Stelle, sondern auch zu dem, was Ihr Herren gemeiniglich mit der Stelle zu verbinden sucht, zur Frau — Nicht wahr, Herr Hartmann! es fällt Ihnen auf, ein Frauenzimmer, und noch dazu ein unverheirathetes, so sprechen zu hören? aber fragen Sie nur Herrn Fink, ob er mich nicht oft eine Philosophin genannt hat, und daher mag er mich entschuldigen; sonst müßte ich freilich bitten, mich nicht nach meinen Einfällen zu beurtheilen.

O, Mademoisell! erwiederte Hartmann, Sie sind gefährlich, Sie haben tiefer in sein Herz gesehn als ich — er hat seit einiger Zeit viel Gedichte geschrieben: ich glaube wirklich, daß er verliebt ist.

Mademoisell Becker ward roth, denn diese Gedichte waren an sie.

Wir wollen, sagte sie, Ihrem Freunde, wenn er ein solches Geheimniß hat, es weder durch Zureden noch durch Spöttereien entreißen. Er wird es uns schon sagen, wenn er es für nöthig findet — Nicht wahr, Herr Fink — ich kann auf Ihr Vertrauen rechnen?

Mademoisell! sagte Fink in einiger Verwirrung, Sie beschämen mich — er beugte sich bei diesen Worten auf ihre Hand und küßte sie mit einer kleinen Heftigkeit.

Der Vater trat ein. Ein gerader Mann, der immer die gebahntesten Wege, das heißt, die Wege gieng, auf welchen die meisten gehn.

Sieh da, mein lieber Freund! sagte er zu Fink, und umarmte ihn; sind Sie es? nun ich gratulire — Ihr Diener, lieber Herr Hartmann! ich hoffe, Ihr Freund ist recht heiter.

O ja, lieber Herr Becker! sagte Hartmann.

Und das danke ich Ihnen allein, fiel Fink ihm in die Rede; Sie haben mich mit Ihrem Rathe, mit Ihrem Einflusse, wie ein Vater, unterstützt, was wäre ich ohne Sie —

Und Sie, mein lieber Fink! haben sich immer gegen mich als Sohn betragen, ich habe Sie sehr lieb gewonnen, Sie sind ein solider junger Mann, welcher alle Unterstützung und Achtung verdient. Ich habe mich recht gefreut, Ihnen dienen zu können, und wenn noch irgend etwas zu Ihrem Glücke fehlt, so sagen Sie es mir, und wenn es in meinen Kräften steht, so werde ich sie anstrengen, um Ihnen es zu gewähren.

Ich danke Ihnen — wenn ich vielleicht also Ihre Vorsprache — er sah seitwärts auf Mademoisell Becker — und wer weiß, wie bald das kommt — wenn ich Sie sollte nöthig haben — so werden Sie mich gewiß unterstützen.

Gewiß, sagte der Vater mit freundlichem Lächeln, — ganz gewiß, mein lieber Herr Fink! Dabei drückte er ihm die Hand und küßte ihn. Wir sehn uns doch heute Abend? — Sie verzeihn! Ich habe

noch einige Geschäfte — wollen Sie noch hier verweilen, so schlage ich Ihnen meine Tochter zur Gesellschaft vor.

Der Vater ging — Erst halb sieben Uhr; Sie haben ja noch Zeit, sagte Caroline.

Verzeihen Sie, sagte Hartmann, es ist schon fünf Minuten über halb.

Und wenn auch, sagte sie — Apropos, Herr Hartmann! Wissen Sie wohl, daß ich neue Musikalien bekommen habe? — Hier, sehn Sie diese Sonate — sie ist vortreflich! Wollen Sie sie einmal probiren?

Sie öfnete bei diesen Worten das Fortepiano, und Hartmann fingerte mit dem größten Verdruß darauf herum. Caroline wandte sich sogleich zu Fink.

Sie haben, sagte sie, in Ihrer letzten Schrift das häusliche Glück so lebhaft und innig geschildert, daß ich die Stelle S. 36 im zweiten Theile — sehn Sie, so habe ich Ihre Schriften inne — mehr als dreimal gelesen habe.

Ich habe, erwiederte Fink, als ich die Schilderung entwarf, an Ihren Familienzirkel und an Ihre

Gesellschaft gedacht. So wie Gertrud in meinem Buche, so ist Ihre Frau Mutter, und so wie Röschen, müßten Sie als Gattin seyn — Bei den letzten küßte er ihre Hand.

Caroline erröthete. — Sie schmeicheln mir, sagte sie — und das thut mir leid. Ich bin ein unbefangenes Mädchen, welches leicht auf Schmeicheleien hört, und Sie haben es zu verantworten, wenn ich auf mich stolz werde, da ich bis jetzt nur eitel war.

O! sagte Fink, welch eine liebenswürdige Schalkheit und Offenheit.

Zeit? Allerdings ist es die endlich, sagte Hartmann, und sprang von dem Fortepiano auf.

Sie sehn, fuhr Fink fort, was mich eigentlich von Ihnen trennet: die Zeit und mein Freund Hartmann. Ich habe noch das Vergnügen, Sie heute Abend zu sehn.

Das Vergnügen wird auf meiner Seite seyn, sagte Caroline, und sah bei dem accompagnirenden Knikse Fink allein an.

Kaum waren beide Freunde in den Wagen gekommen, welcher nun nach Bunians Hause fuhr,

so brach Hartmann los. Aber, Fink! sagen Sie mir, wie können Sie dies Betragen mit feiner Empfindung, mit Freundschaft, mit Rechtschaffenheit reimen, welches Sie in dieser Familie und gegen mich jetzt eben beobachtet haben.

Es wird sich doch noch immer eben so gut reimen, als die neusten Verse — aber was habe ich denn schon wieder gethan?

Was Sie gethan haben? sagte Hartmann; Sie lieben doch die reiche Mademoisell Müller, und wollen sie heirathen?

Allerdings! Nun, was weiter?

Und Sie unterfangen sich, in den Herzen eines alltäglichen, eitlen, trivialen Geschöpfs Hofnungen zu erregen, welche Sie nicht zu erfüllen im Stande noch Willens sind.

Hofnungen, sagte Fink, wie die Leute sich ausdrücken. — Glauben Sie mir, ich bin weder so niedrig noch so vorzüglich, als Sie glauben; ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, der eben so wenig Ihrem Ideale als dem Bilde entspricht, welches Sie in Stunden übler Laune sich von ihm entwerfen.

Was soll das hier? sagte Hartmann; die ganze

Frage ist die: ist es recht, einem Mädchen zu verstehn zu geben, man wolle sie heirathen, blos um ein paar angenehme Viertelstunden zu haben.

Es ist Ihr ewiger Fehler, sagte Fink, jedes Ding nur von einer Seite anzusehn. Ich werde in Beckers Haus introduzirt, drei mannbare Töchter werden mir vorgezeigt und mir zu verstehn gegeben, ich könnte mir eine davon zur Frau aussuchen; ich kann des alten Beckers Einfluß benutzen, um die Professur zu erlangen: soll ich nun dieser Familie, welche übrigens eine der gemeinsten ist, welche ich kenne, soll ich dieser mein Geheimniß anvertrauen, daß ich schon versprochen sey? Ich lasse also die Sache auf sich beruhen; man nimmt meine Galanterien für Aeußerungen der Leidenschaft — was kann ich dazu — man verwendet seinen Einfluß, um mir ein Amt und eine Tochter an den Hals zu werfen: soll ich nein sagen, da nicht ich, sondern Beckers das primum mobile waren? Zudem habe ich mich wirklich in dem Hause oft amüsirt, und war eine Zeitlang in der That verliebt.

Wofür soll ich Sie halten? Sie ein Bräutigam — Sie bekennen, daß Sie ein anderes Mädchen lieben.

Und warum nicht? So geht es tausend Menschen; nur ist beinahe keiner so aufrichtig, so dreist herauszusagen, was er fühlt, als ich. Meine Braut ist abwesend: was ist natürlicher, als daß ich eine Person suche, welcher ich das lebhafte Bild von meiner Geliebten, welches ich in meiner Einbildungskraft mit mir trage, anpasse. Nun kommt mir gerade Mademoisell Becker entgegen, welche wirklich eine entfernte Aehnlichkeit von meiner Braut hat. Was kann ich dafür, daß sie es gerade ist, an welche sich meine Liebe hängt? Was kann ich dafür, daß sie diese Liebe für ernstlicher hält, als sie ist; daß Vater, Mutter und Tochter einen Plan entwerfen, mich zu fangen, daß sie mir darum ein Amt schaffen — Kurz und gut, als die Sache einmal so weit gekommen war, daß sich Beckers für mich verwandten: so wäre es unpolitisch gewesen, ihre Bemühungen aufzuhalten, und unverantwortlich gegen meine Braut, welcher ich doch statt ihres Geldes nach ihrer Grille einen Titel zubringen soll. — Daß ihr Menschen niemals einsehn wollt, daß, sobald ich aus meinen vier Pfählen herausgehe, ich von andern Leuten, so wie sie wieder zum Theil von

mir dependiren, daß ich also mich nach ihnen richten, mit einem Worte, daß ich eine gewisse Klugheit beobachten muß, ohne welche man wenigstens wie ein Narr, wo nicht als ein Rasender, in der Welt erscheint. — Wahrlich! so wie Semler schlechterdings einen Unterschied zwischen Privat- und öffentlicher Religion machen wollte, so möchte ich einen zwischen dem Menschen in seinem Hause und dem in Gesellschaft festsetzen; jener ist für Freunde origineller, rauher, besser und in einzelnen Stunden unerträglich, dieser ist für die Welt trivialer, glatter, schlechter, und bleibt sich immer gleich — —

Ich weiß es, unterbrach ihn Hartmann, daß Sie ein Sophist sind, und mit Worten lieber als mit Begriffen streiten, aber soviel ist richtig, ich würde nicht so handeln.

Das können Sie sagen, im Handeln hat jeder seine eigne Schule; ob sie aber, trotz dieser anscheinenden Simplicität, dennoch nicht manierirter sind als ich — —

Der Wagen hielt vor Bunians Thür still.

Dritte Stunde.

Von sieben bis acht Uhr.

Fink und Hartmann traten in den erleuchteten Saal, in welchem eine zahlreiche vermischte Gesellschaft, welche Caffee und Thee trank, und sich die gelehrte Gesellschaft nannte, versammelt war. Die Sache war mit zwei Worten diese.

Der Rath Bunian war ein Mann, welcher gerade soviel in der Welt gewesen war, daß er vollkommen einsah, er habe nichts gelernt, und man schätze in der Welt die Leute, welche sich Kenntnisse erworben. Er hatte daher lange gedacht, nicht etwa wie er seine Unwissenheit ablegen, sondern vorzüglich, wie er sie verbergen und den Schein der Gelehrsamkeit erwerben könne. Die schönen Künste schienen ihm darin vor allen Theilen der Gelehrsamkeit etwas voraus zu haben, daß sie anmuthig zu erlernen, und daß man, ohne viel in diesem Fache geleistet zu haben, dennoch viel gelernt zu haben

scheinen könne. Er enrollirte sich also mit eigner Hand unter die schönen Geister; und da er wohl wuste, daß man gemeiniglich denen Belletristen einen Mangel an solider Gelehrsamkeit vorwirft, und daß ein Titel nichts hilft, wenn unsere Mitbürger uns denselben nicht geben, so brachte er zur Abwendung des ersten Vorwurfs in einem der prächtigsten Zimmer seines Hauses eine Bibliothek, und zur Erlangung des letzten im Kellergeschoß einen Weinkeller an, welcher dem Rathskeller und der Rathsbibliothek die Wage hielt, und ihn zum geistlichen und leiblichen Mäcenas der Gelehrten auf einmal erhob.

Aber damit begnügte sich der Mann nicht; er blickte noch einmal auf seine harten Thaler, und dachte auf eine Hausacademie. Diese war bald angelegt, denn die Gelehrten der ganzen Stadt drängten sich hinzu, um an diesem Zirkel Antheil zu nehmen. Die Gesetze waren: man kam um fünf Uhr zusammen, unterhielt sich bis sechs Uhr über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, las von sechs bis sieben Uhr kleine Aufsätze, welche eines oder das andere von den Mitgliedern der Gesellschaft verfertigt hatte,

von

von sieben bis neun Uhr spielte ein Theil Karten, der andere unterhielt sich, und von neun bis zehn Uhr verzehrte man ein kaltes Abendbrod, worauf bis gegen eilf Uhr die Gesellschaft auseinander gieng.

Den meisten Glanz aber erhielt die ganze Gesellschaft dadurch, daß der Minister, welcher, ohne ein Wort davon zu verstehn, die schönen Wissenschaften protegiren sollte, nicht selten die Gesellschaft, welche er ein höchst nützliches und zweckmäßiges Institut nannte, zu besuchen pflegte: daher alle Gelehrte, besonders die, welche in ihrer Art das waren, was die Insekten unter den Thieren sind, klein und beschwerlich, diesem Hause zuflatterten, um das Vergnügen zu haben, von dem Minister bemerkt zu werden.

Am angesehensten bei dem Rathe Bunian war der Rath Becker, und da der Minister den Rath Bunian, und der Rath Bunian den Rath Becker für ein großes Genie hielt, so traute einer auf den andern, und Fink war der gründlichste und feinste Kopf für den Minister, weil der Rath Becker eine Tochter zu verheirathen hatte.

Homer ruft bei allen Gelegenheiten, wo er etwas außerordentliches beschreibt, die Musen an, um gleichsam durch ihre Eingebung bei schweren Stellen einige Erleichterung zu erhalten. Auch ich sehe mich hier genöthigt, neue Kräfte zu sammeln, um die eben so außerordentliche als amüsante Gesellschaft ein wenig abzuzeichnen. Ich werde aber meistens nur die sprechende und nicht die spielende Gesellschaft skizziren, weil die erstere die interessantere ist.

In einem Winkel, in welchen sich Fink und Hartmann stellten, sprach oder dozirte vielmehr ein Mitglied der Akademie der bildenden Künste über etwas, was er nicht verstand, wofür er aber bezahlt ward — nämlich über die bildenden Künste. Mit einer höflichen Wichtigkeit belehrte er den Kantianer Baldrian über die Kunstgeschichte folgendermaßen.

Michael Angelo Caravaggio zeichnete sich, wie gesagt, sehr durch die starken schwarzen Schatten in seinen Gemälden aus, durch welche er die Figuren bewundernswürdig hervortreten läßt. Beispiele davon giebt nicht nur das jüngste Gericht in der Sixtuskapelle, sondern auch die berühmre Nacht zu Dresden. Sein Sohn, den man abgekürzt Caracci

nannte, und seine Enkel Annibale und Agostino Caracci brachten den Ruhm der römischen Schule auf das höchste.

Ich für mein Theil, unterbrach ihn Baldrian, halte auf Mahlerei weit mehr als auf Bildhauerkunst; die Form ist am Ende doch nur ein Stück des Körpers, und da mir Mahlerei, Umriß und Farben zugleich giebt, so ist sie für einen, der nur weiß, daß zwei mehr ist als eins, ausgemacht die vorzüglichste Kunst.

Sie haben Recht, Herr Baldrian! sagte das akademische Mitglied, (Habermann war sein Name) Sie haben schon darum recht, weil die Mahlerkunst weit schwerer zu erlernen ist, als die Bildhauerkunst. Man kann z. B. sein ganzes Leben zubringen, um Coloriren zu lernen, wovon Raphael das lebendige Beispiel ist.

Können Sie mir nicht erklären, wie Contrast und Contrapost sich unterscheiden? fragte Baldrian.

O ja! erwiederte dieser, nichts ist leichter. Sehn Sie, Contrapost ist der ins Große getriebene Contrast, und Contrast ist der ins Kleine gehende Contrapost. Was im Styl ein Gegensatz heißt,

nennen wir in der Mahlerei Contrast, eine Antithese aber Contrapost. Z. B. wenn Daphne vor dem Apollo flieht, so giebt dies auf dem Gemählde einen Contrast; aber wenn auf der einen Seite einer Landschaft ein Gewitter tobt, während der hellste Sonnenschein auf der andern ist, so nennt man das Contrapost.

Ich für mein Theil, sagte Baldrian, bescheide mich gern, daß ich als Philosoph in die Tiefen der Kunst, in welche Sie, Herr Habermann, so glücklich eingegangen sind, nicht eindringen kann, ich bleibe bei allgemeinen Philosophumenis stehn.

Hier trat zu beiden ein privatisirender Gelehrter, welcher wegen seiner weiten Reisen berühmt war, und viel Kenntnisse auf denselben eingesammelt hatte, hinzu. Er hatte in Italien ächte Makaroni gegessen, vor Raphaels Schule von Athen eine Prise Tabak genommen, und wäre in Frankreich beinahe von der Marechaussee aufgeknüpft worden, weil er einem berühmten französischen Spitzbuben, welcher gerade zu der Zeit vermißt wurde, ungemein ähnlich sah. Herr Günther stellte sich also zu diesen beiden Sprechern und hörte ihnen eine Weile zu.

Und darin, fuhr Baldrian fort, thut es keine Wissenschaft der Philosophie, ich meine der Kantischen, gleich, daß sie, vermöge einiger Principien, uns in den Stand setzt, über alles mitzusprechen, weswegen man sie die Wissenschaft aller Wissenschaften nennen könnte, denn die Philosophie, welche sich bloß mit allgemeinen Ideen beschäftigt, giebt uns eben durch diese die speziellen; und deswegen bin ich so dreist, über jede Wissenschaft, aber wohlgemerkt, nur im Allgemeinen, abzusprechen, welches man mir oft für Arroganz angerechnet hat, besonders da ich mich nie auf das specielle einlassen wollte.

Sie haben sehr recht, sagte Günther, daß die Philosophie eine der edelsten Wissenschaften ist, und daß sie, nächst dem Reisen, am entscheidendsten auf unsern Geist wirkt. Aber nur Erfahrung kann sie zur Wissenschaft erheben, da sie nichts als Abstraktionen enthält, welche man einmal vorher als wirklich angeschaut haben muß.

Um Verzeihung! sagte Baldrian, Sie haben wohl auf Ihren Reisen viel erfahren.

O ja! erwiederte Günther, manches wird mir ewig merkwürdig bleiben, z. B. das herrliche Clima

Italiens. Ich versichere, daß ich Jahr aus Jahr ein meinen Caffee im Freien trinken konnte.

Was meinen Sie dazu, sagte Habermann, lieber Herr Fink! und schlug ihn auf die Schulter, so daß Fink, welcher bisher in tiefen Gedanken gestanden, plötzlich auffuhr.

O, es muß herrlich seyn! sagte er.

Ein lautes Gelächter am andern Ende des Saales machte die Sprecher aufmerksam, sie eilten fort, um zu hören, was es gäbe.

Ein junger Herr von Bissing, welcher bis jetzt von ferne gestanden, drängte sich sehr schnell und hitzig an Fink. Sie sind zum erstenmale in dieser Gesellschaft?

Ja, sagte Fink.

Sie ist sehr interessant, erwiederte Bissing.

So scheint es mir, sagte Fink.

Sehn Sie um sich, lauter Originale — freilich eigentlich Copien, aber so schlecht copirt, daß man sie für Originale hält.

Meinen Sie? Zum Beispiel?

Der Mann im blauen Rocke ist Dichter, fuhr Bissing fort — Müller ist sein Name — man kann

ihm den Verstand nicht absprechen, allein er braucht ihn wie der Elephant den Rüssel, um das Futter zum Munde zu bringen, er trägt, wie der Krebs, den Magen im Kopfe — seine Seele ist wirklich cultivirt und ein schönes Beet geworden, auf dem er Küchenkräuter zieht — und so wie die Natur den Stieren Hörner, und dem Rosse Hufe gegeben, so hat er auch für sein Theil Witz bekommen, mit dem und mit einer Menge Anekdoten er seine Mahlzeiten bezahlt.

Ich denke er ist Dichter.

Allerdings! — Er hat die Sylbenmaaße recht gut im Kopfe — allein sonst sind ihm eben die Musen nicht hold gewesen — doch was kümmert er sich um die Töchter — Mnemosyne, die Mutter, ist seine Geliebte — bleiben ihm die Gedanken aus, so schreibt er ab.

Und Forstner?

Gut, daß Sie mich auf den bringen — dieser Mann fühlt sich, wie Shakespears Richard der dritte, sehr groß darin, daß er selbst — er selbst sei. Er fühlt sich sehr gebildet, und bedauert von Herzen alle die, welche unter ihm stehn, wozu dermalen

alle Menschen gehören — und sucht sie zu sich hinauf zu heben. Als er hier in die Stadt kam, sah er sich die Menschen an — Gute Leute! dachte er — aber nicht cultivirt, indessen da sie Dich gehörig schätzen, so ist noch Hofnung — Er stiftete also einen Lese-Club, um diese dürren Geister durch seine Ideen und Gespräche ein wenig zu düngen, und hat sich nach Verlauf von ein paar Jahren wirklich das Verdienst um die Menschheit erworben: daß die Mitglieder seines Clubs erträglich lesen, und er für einen großen Mann gilt.

Diese Gesellschaft ist wirklich interessant, sagte Fink mit einem halb höflichen Lächeln.

Dies sind aber auch die originellsten — die andern Nebenfiguren, welche Sie hier sehn, sind nicht an und für sich wichtig, sondern nur darum, weil durch sie die Hauptfiguren mehr hervortreten. — Jener Herr wird gebeten, weil er gut Clavier spielt — dieser, weil er eine starke französische und englische Bibliothek hat, und Bücher leiht — der Mann daneben wird sehr gern gesehn, weil er aus freier Hand sehr treffende Silhouetten schneiden kann — jener Mann, weil er Baron ist — dieser

weil er die Gabe hat, manchem Menschen täuschend nachzusprechen und nachzugestikuliren — jener, weil seine Eltern ganz gemeine Leute waren, und er durch eigne Kraft sich empor hob. — Endlich — gut, daß Du mir vor die Augen kömmst — der junge Mensch dort, im blauen Rocke, ledernen Beinkleidern, Stiefeln und Sporen, der sich immer mit der Reitpeitsche an die Stiefeln schlägt, wenn er mit jemand spricht, ist noch eine interessante Figur — Er ist Jude, und concentrirt alle Liebenswürdigkeiten junger, aufgeklärter Juden in seiner Person. — Er spielt excellent Billard — und schätzt Mozart ganz vorzüglich — Da er Sonntags reitet, geht er Montags noch in Stiefeln und Sporen, er hat Liebesintriguen mit Christinnen, und zum Beweise, wie tolerant er sey, zeichnet er lauter Christus-Köpfe. Die Musik zum neuen Sonntagskinde kann er auswendig; und wenn er auf dem Billarde gerade nicht stößt, so singt er eine oder die andere Arie daraus zum Zeitvertreibe — kurz, er verspricht in seiner Person, was wir von der aufblühenden Generation cultivirter Juden bei vermehrter politischer Freiheit zu erwarten haben.

Ich danke Ihnen — aber da lacht man ja ganz unmäßig —

Ach! ich weiß schon, Sie sollten mitkommen, sagte Bissing, ich will hingehn — er hüpfte fort — Hartmann trat zu Fink.

Es fehlt Ihnen doch gänzlich an der nöthigen Weltkenntniß, sagte er; ist dies eine Methode, sich in Gesellschaften zu introduziren, in welchen man zum erstenmale sich befindet? Still auf einem Flecke zu stehen und kein Wort zu sprechen? Was fehlt Ihnen denn?

O, diese Menschen mit ihrem Geschwätze, sagte Fink, könnten mich rasend machen, ich bin schon ganz schwindlich und melankolisch! Wenn man sieht, auf welche Armseeligkeiten die Menschen Werth legen, wie ängstlich sie bei alledem die Mühe scheuen, sich diese Armseligkeiten zu erwerben, sondern nur nach dem Scheine davon streben, und auf welche elende Art sie sich den Schein davon geben: so müßte man ganz fühllos seyn, wenn der Anblick eines solchen Geschöpfs uns nicht betrübt machen wollte. Hier stand ein unwissendes Mitglied der Kunstakademie, und sah arrogant auf einen unwissenden

Philosophen, so wie der angemaßte Weltmann auf beide herab; dann kam ein Mensch, welcher seine paar Dutzend witzige Einfälle mir mittheilte, und in seiner Unschuld glaubt, ich würde dies, sein Alles für ein Stück seines Ganzen halten — und so wie mir diese armseeligen Geschöpfe, so komme ich und andere verständige Leute vielleicht höhern Geistern vor, welche uns umschweben.

Ei! sagte Hartmann.

Ja! sagte Fink, man kann wahrhaftig nicht wissen, ob nicht der höchste Verstand aus einer Mischung von dem, was wir Verstand und Narrheit nennen, entstehn würde.

So würde am Ende wohl der Titel eines Narren eine Art Ehrentitel seyn.

Wenigstens, sagte Fink, kann man nicht wissen, ob Sie mich nicht mehr loben, wenn Sie mich närrisch, als wenn Sie mich verständig nennen.

Ein großer Tumult erhob sich, die Spieler standen auf, die Sprecher schwiegen, denn der Minister trat in den Saal. —

Vierte Stunde.

Von acht bis neun Uhr.

Lassen Sie sich nicht stören, bleiben Sie, meine Herren! sagte der Minister freundlich grüßend.

Der Minister sprach mit diesem und jenem. Man setzte sich nieder, und Bunian stand, die Anrede des Ministers erwartend, zur Seite. Mein lieber Bunian! fieng dieser endlich an, wenn mir recht ist, so sollte ich ja wohl heute den jungen Menschen kennen lernen, welchem ich die Professur auf Ihre Empfehlung conferirt habe.

Zu Ihrer Excellenz Befehl! erwiederte dieser, dort ist er — Herr Fink! Wollen Sie nicht näher treten, um Ew. Excellenz Befehle zu vernehmen?

Fink näherte sich und beugte sich stumm.

Wer ist der andere junge Mensch? sagte der Minister.

Ich heiße Hartmann, zu Ew. Excellenz Befehl, und privatisire.

Ei! ei! privatisiren! sagte der Minister, Sie haben gewiß gute Kenntnisse, die Sie nicht so egoistisch selbst verzehren sollten. Was heißt privatisiren? Bloß sich selbst leben, und dazu sind wir nicht da, keine Kenntniß hat Werth, wenn sie nicht mitgetheilt wird — non nobis soli nati sumus partemque nostri patria vindicat partem amici. — Sie sind also Herr Fink — Nun mit der Professur wird es eben so wenig Schwierigkeiten haben, als mit Ihrer Fähigkeit und dem Fleiße und der Anstrengung dazu — Sie sind mir von gar zu guter Hand empfohlen worden, als daß ich mir nicht mit Grunde das Beste versprechen könnte. — Wo haben Sie denn studirt? —

Zu Königsberg, Ew. Excellenz!

Da haben Sie wahrscheinlich den berühmten Kant gehört. — Sagen Sie mir doch, ist er in den Kupferstichen, welche man von ihm hat, getroffen?

So ziemlich, Ew. Excellenz! Freilich nicht so wie Göthe z. B., denn der sieht seinem Kupferstiche frappant ähnlich.

Sie kennen also Herrn von Göthe?

Ich habe ihn ein einzigesmal in der Nähe gesehn — am meisten kenne ich ihn aus seinen Schriften.

Ich habe sie auch gelesen, es sind viel gute Stellen darin. Aber sagen Sie mir, was halten Sie von dem Werther — ich für mein Theil halte es für das schlechteste, was Herr von Göthe je geschrieben, welches sich schon daraus beweisen läßt, daß es sein erstes Produkt, wie ich glaube, war. Sehn Sie, ich bin sehr tolerant, und liebe die Preßfreiheit, aber dieses Buch würde ich verbieten, weil es ganz dem Zwecke der schönen Wissenschaften entgegen ist, welcher darin besteht, die Menschen für die bürgerliche Gesellschaft und für die Erfüllung ihrer Pflicht zu präpariren. Etwas Immoralischeres aber giebt es wohl schwerlich, als das dargestellte Faktum, nämlich daß ein junger Mensch ohne Lust und Liebe zur Arbeit, welche ihm doch gleichsam allenthalben angeboten wird, so lange herumgeht, bis er aus Liebe genöthigt ist, sich todt zu schießen — Wo giebt es erstlich einen Menschen, welcher sich wirklich aus Liebe todtschießt? die meisten Selbstmörder entstehn aus Melancholie oder weil sie Schulden gemacht haben. Der Dichter hat also schon

darin gefehlt, daß er, ich will nicht sagen einen unmöglichen, dennoch seltnen Fall genommen hat, und es ist ein Vorurtheil, daß das Gewöhnliche in der Dichtkunst uninteressant sey; denn das Genie des Dichters kann in die trivialsten Gegenstände viel Kunst legen. Indeß, wir wollen dem Dichter diesen Fehler einmal übersehn, so ist zweitens die ganze That immoralisch, denn der Selbstmord kann unter keiner Bedingung gerechtfertigt werden, und drittens ist der größte Fehler der, daß dieser Mensch als liebenswürdig dargestellt wird, indem nicht nur die Sachen also gestellt sind, daß der Mensch nicht wohl anders konnte, sondern auch, indem aus philosophischen Gründen diese That entschuldigt wird — So denke ich darüber, und ich frage Sie aufrichtig, Herr Fink! finden Sie diese Meinung nicht richtig?

Ich suche es mir, sagte Fink, immer gegenwärtig zu erhalten, daß Göthe dieses Werk in seiner Jugend schrieb.

Recht! sagte der Minister, und so wie ein junger Mensch sich eine Welt träumt, wie sie nicht ist, so hat der jugendliche Dichter die Klippe nicht ver-

mieden, eine ideale Welt darzustellen. — Ins einzelne mag ich gar nicht gehn, und dort die Unnatürlichkeiten rügen, weil wir sonst nicht fertig werden würden; nur das Eine muß ich am Werther und an allen tadeln, daß zu wenig Handlung darin ist, meinen Sie nicht, Herr Fink?

Allerdings! sagte dieser, sind die Empfindungen bei Göthe immer die Hauptsache.

Eben darum, fuhr der Minister fort, sollte man Hrn. v. Göthe nicht als Muster empfehlen, um unsere Genies vor Einseitigkeit zu bewahren, aber freilich einzelne Stellen kann man nicht oft genug lesen und wiederholen, ich habe mir diese daher auch in meinem Exemplar angestrichen. — Indeß muß man freilich sagen, sein Fürst hat ihn auch nicht unbelohnt gelassen, und ihn sogar in den Adel erhoben, und seit der Zeit finde ich die Klagen der deutschen Schriftsteller sehr ungegründet, welche behaupten, daß das Verdienst in Deutschland nicht so wie in andern Ländern belohnt werde — Ich frage Sie, Herr Fink! finden Sie das nicht richtig?

Allerdings! Ew. Excellenz, sehr!

Nun ja! von der Professur, welche Sie erhal-

ten sollen. — Hier ist die Vokation, ich freue mich, sie Ihnen überreichen zu können. — Ich hoffe, Sie werden Ihrem Amte mit Nutzen vorstehen und uns nicht solche Leute, wie sie zu tausenden in Deutschland sind, ziehen, sondern solche, welche einen tüchtigen Styl schreiben, ohne die Empfindsamkeit, welche jetzt Mode ist. — Ja, was ich sagen wollte — ich gratulire Ihnen zu dem erhaltenen Amte; leben Sie recht wohl —

Ich warte nur auf eine Gelegenheit, wo ich Ew. Excellenz meine Dankbarkeit bezeigen kann.

Schon gut, junger Mann, schon gut! es wird sich schon eine Gelegenheit finden, wenn Sie einmal ein Buch schreiben oder so etwas. Wem Sie danken müssen, das ist der Rath Bunian, der mir Sie empfohlen hat, und große Stücke auf Sie hält. — Gute Nacht, meine Herren! sagte er freundlich.

Es entstand derselbe Tumult, wie oben; alles rannte durcheinander, und der Rath Bunian kam bald darauf von der Begleitung des Ministers zurück.

Ich kann nicht genug sagen, sprach er, wie sehr Sie die Gunst des Ministers gewonnen haben; er ist ganz entzückt von Ihnen, und sagt, so ein be-

scheidener, weltkluger und solider junger Mensch sey ihm seit langer Zeit nicht vorgekommen.

Würden Sie mich empfohlen haben, sagte Fink, wenn ich nicht, wenigstens etwas, ähnliches von dem besäße, was Ihre und des Ministers Güte mir beilegt: die Selbstkenntniß? Sie sind sonst so strenge in Ihren Empfehlungen: möchte ich doch die Ausnahme verdienen, welche Sie für mich gemacht haben!

O, mein lieber Freund, sagte Bunian, und umarmte Fink, ich werde es nie bereuen, durch ein Amt Sie in unserer Stadt festgehalten zu haben — Auch Sie, Herr Hartmann! fuhr er fort, und wandte sich an ihn, sind auf dem Wege zu Ihrem Glücke; der Minister hat Sie bemerkt, hat sich mit Ihnen eingelassen, und Ihnen gute Lehren gegeben, und gegen wen er das thut, der darf nur sein Glück poussiren.

Ich habe, sagte Hartmann, Gott sey Dank! so gut gewirthschaftet, daß ich nicht nöthig habe, aus Mangel an Vermögen mir ein Amt anzuschaffen; auch bin ich gar nicht im Rücken geschmeidig, kann gar nicht schmeicheln, noch weniger nachgeben, wenn

ich offenbar recht habe: und so würde ich mich schlecht zu einem Geschäftsmanne schicken.

Ei, ei, mein Lieber! sagte Bunian, Sie übertreiben ja heute, und mit einer Bitterkeit, als wenn Se. Excellenz ungnädig gegen Sie gewesen wäre — Ich verstehe Sie nicht.

Es ist ein Verdruß, welchen er heute gehabt hat, und der ihn so verstimmt, sagte Fink.

Ei, ei, mein Lieber! sagte Bunian, wer wollte den Leidenschaften so viele Gewalt über sich einräumen, wer wollte sich nicht verstellen können, ei, ei, mein Lieber! Sie würden einen schlechten Hofmann abgeben — Vielleicht werden unsre Damen Sie aufheitern, ich sehe, es ist schon gedeckt, und die Bète sind abgespielt; ich gehe sie zu holen.

Schön! sagte Hartmann zu Fink, als Bunian sich entfernt hatte, das hat man davon, wenn man sich in anderer Leute Seele schämt.

Lassen Sie es also, sagte Fink, künftig meiner Seele über, sich zu schämen — aber was macht Sie denn so böse?

O, Sie sind kaum werth, daß ich es Ihnen sage — ich will auch nur schweigen; aber von einem

Menschen, wie Bunian, mir Verweise geben zu lassen, o, es ist zu arg! Es ist um des Henkers zu werden!

In diesem Augenblicke sprangen die Flügelthüren auf; eine zahlreiche Menge Damen rauschte herein, und den Schluß machte die Räthin. Bunian stellte Fink seiner Frau vor.

Sie sind mir durch die Beckersche Familie schon vortheilhaft bekannt, sagte diese.

Sie sind doch gar zu gütig, sagte Fink, und wandte sich an den Rath Becker, welcher bis jetzt gespielt hatte.

Nun laßt mir alle Gelehrsamkeit weg, sagte Bunian, nun ist Essenszeit, kommt und seyd fröhlich! — — Fink und Becker wurden von ihm nach dem Tische gezogen; Bunian zeigte der Gesellschaft den neuen Professor vor, und alle gratulirten.

Fünfte Stunde.

Von neun bis zehn Uhr.

Nachdem die Zähne der ganzen gelehrten Gesellschaft eine halbe Stunde lang in Bewegung gewesen

waren, wandte sich der Rath Bunian an einen Mann, welcher mit schnellen Schritten im Saale auf- und abtrabte, und mit jedem aus der Gesellschaft, unter lebhaften Gestikulationen sprach. Ein Merkmal, welches, nach Rabner, erstlich den Dichter, und zweitens den Satyren- oder Epigrammendichter bezeichnet. Auch war der Mann wirklich ein Satyrendichter, und nannte sich Necker; er hatte in Finks dritter Stunde das große Gelächter an dem andern Ende des Saales erregt. An diesen wandte sich der Rath Bunian, und bat ihn, die Satyre, welche der männlichen Gesellschaft so sehr gefallen, doch den Damen auch vorzulesen.

Herzlich gern, mein lieber Herr Bunian, sagte Necker, und zog ein Paquet Papier aus der Tasche, auf welchem Horaz seine zwei Bücher Satyren hätte hinschreiben können. Hier ist sie. Alles setzte sich, und nun las er, was wir nicht nachzuschreiben nöthig haben, indem es Leselustige im Archiv der Zeit finden werden.

Schön! riefen alle von allen Seiten, allerliebst! so derb ist noch nie eine Satyre geschrieben.

Besonders, sagte eine Dame, gefällt es mir, daß die Juden mitgenommen werden.

Was mich betrift, — sagte Habermann, und hatte völlig die Miene, als wenn er untrüglich wäre, — so ist diese Satyre mir darum so lieb, weil sie nicht nur mit horazischem Geiste gedacht und geschrieben, sondern auch weil sie mit Wielandischem commentirt ist. Wenn ich mir es recht überlege, so könnten Sie diese Satyre drucken lassen.

Das müssen Sie! sagte Günther, der Witz liegt ja handhoch darin.

Nur die Sarkasmen gegen die kantische Philosophie, sagte Baldrian, sind unnütz; denn theils sind sie falsch, theils platt.

Nicht doch! sagte Bunian, diese Satyre muß an das Tageslicht, und alles muß stehn bleiben, wie es ist. — Ei, ei, meine Herren! wenn Sie eine solche Satyre geschrieben hätten, würden Sie sich etwas wegstreichen lassen? Ich bin überzeugt, eher würfen Sie die ganze Satyre weg. — Nein, mein lieber Herr Necker! Ihre Satyre hat mich sehr divertirt, so was haben wir seit langer Zeit nicht gesehn. Nun komme einmal einer, und sage,

wir blieben in unserer Litteratur stehn, ja, wer hätte vor dreißig Jahren so was geschrieben? Cacagorischer Ambradif! herrlich gesagt! Nau, nau — lebendig wie ein Jude — Wenn Sie sie Rabnern vorläsen, der kehrte sich wahrhaftig im Grabe um.

Fink war indessen im Saale auf und abgegangen, und traf auf Bissing.

Sind Sie, redete ihn dieser an, nicht begierig, die Damen kennen zu lernen?

Es muß sehr interessant seyn — Wollen Sie mich au fait setzen?

Das ist mit zwei Worten geschehn — Jene — Madam Moses ist eine Jüdin, und von ihr werden Sie wohl schon bemerkt haben, daß sie sich mit Mühe soviel Grazie erworben hat, daß sie dadurch ungemein misfällt — Sie ist in dieser Gesellschaft die eigentliche schöne Seele, sie hat von Jugend auf viel Umgang mit guten Köpfen gehabt, — welche ihr eine runde Summe von allgemeinen durchgreifenden ästhetischen Ideen hinterließen, die sie jetzt jedem neuen Bekannten Groschenweise zuzählt — Sie ist immer in irgend einen Göthischen Charakter masquirt — am liebsten zeigt sie sich als Prinzessin im

Tasso, deswegen lernt sie auch jetzt Latein. Hat ihr Göthe den Charakter nicht recht auf den Leib gemacht, so schneidet sie ihn sich selbst nach der Mode — Ihre begünstigten Liebhaber indessen behaupten, unter vier Augen wäre sie — — Madam Moses.

Sie scherzen! sagte Fink.

Ich stehe für jedes Wort. — Dabei ist sie fein; Leute von einigem Verstande sucht sie durch coquettiren, schmeicheln und solche kleine Künste auf ihre Seite zu bringen: diese breiten dann ihren Ruhm aus. Solch ein Mensch ist Wagner.

Wagner?

Er würde nicht uneben seyn, wenn ihm die Moses nicht in den Kopf gesetzt hätte, daß er ungemeinen Verstand habe; — er glaubt auch deswegen fest an den ihrigen, und geht aus in alle Welt, wie ein Apostel, zu lehren alle Heiden.

Er scheint doch manches zu wissen.

O ja — Personalien von Schauspielern. Wer diesen oder jenen Aufsatz in den Horen geschrieben hat, oder dieses oder jenes anonyme Buch, — kurz, er ist eine Art von litterarischem Colporteur.

Wer ist denn die Dame, mit der er spricht?

Sie heißt Ring und ist eigentlich Mademoisell — Sie lieferte sich einem jungen Menschen in die Arme, der sie nachher mit ihrem Kinde sitzen ließ. Diesen Umstand benutzte sie aufs beste, und machte es wie jener, welcher auf den Brandbrief des Hauses bettelte, das er selbst in Brand gesteckt hatte. Sie lebt von ihrer verlornen Unschuld — Da sie ein sehr schönes Französisch spricht, so haben ihre Freunde sie irgendwo als Gouvernante unterbringen wollen; allein sie zieht diese verächtliche Abhängigkeit vor, weil sie hier müßig seyn kann. Die daneben heißt Albrecht, sie ist eine gute Frau und auf dem herrlichsten Wege der Besserung — sie studirte sonst die neusten philosophischen Romane, und hatte daraus gelernt: daß Sittsamkeit Tand, und Tugend ein leeres Wort sey. Von dieser Meinung aber hat sie nun Herr Forstner, welcher ihr Lehrer und begünstigter Liebhaber zugleich ist, beinahe zurückgebracht. Daneben sitzt Madam Berger. Diese ist originell, und bedauert innigst, daß sie mit andern Menschen noch in diesem und jenem Punkte zusammentrift — Sie hält jedermann Widerpart — Gehn Sie langsam, so heißt es: Sie schleichen ja wie eine

Schnecke; gehn Sie geschwinder: der Gang wird mir theuer zu stehen kommen — Sie verursachen mir die Schwindsucht. Sind Sie ein Demokrat — so ist sie eine strenge Monarchistin — dagegen die deklarirteste citoyenne, so wie Sie mit einem Cammerherrn spricht. Sie hätte Verstand genug, es allen vernünftigen Leuten recht zu machen, allein um diese kümmert sie sich nicht — und denen Narren, von denen sie aufs engste abhängt, kann sie es nicht recht machen, wie schon ein bekanntes Sprichwort lehrt. Sie würde sehr decent und artig seyn, wenn man ihr beweisen könnte, daß sie so abgeschmackt erscheinen würde — mit einem Worte, sie hat ihr ganzes Leben darauf gewandt, ein originelles männliches Weib zu werden, und ist nun ein närrischer weiblicher Mann geworden.

In der That, Sie wissen dieser Gesellschaft sehr bittere Wahrheit zu sagen.

O, ich bitte Sie, erwiederte Bissing freundlich. — Nun, da kommt Mademoisell Becker. Ich will nicht stören, setzte er listig hinzu, und gieng.

Was sagen Sie denn zu dieser Satyre? fragte Mademoisell Becker.

Sie fragen schwerlich im Ernste, Mademoisell! denn Ihnen kann es unmöglich gleich den übrigen Blöden im Saale ergangen seyn, welche den Spaß nicht bemerken, welchen sich Herr Necker mit der Gesellschaft macht.

Den Spaß! sagte Caroline erstaunt.

Allerdings, Mademoisell! fuhr Fink fort; denn lassen Sie uns nur einen einzigen Augenblick annehmen, es sey mit der Satyre ihm Ernst: was würde daraus folgen? Wäre es nicht eine Arroganz erster Größe, anzunehmen, das Publikum oder die Zuhörer würden den feinen Zusammenhang zwischen den Ideen nicht wahrnehmen, und in dieser Rücksicht eine Einleitung zu seinem eigenen Gedichte zu verfertigen? Wäre es nicht, ich will nicht sagen lächerlich, sondern sogar verächtlich, seine eigenen poetischen Schönheiten in Noten zu erklären und nützliche Anmerkungen moralischen Inhalts in die Erklärung des Textes einzuweben? Können Sie glauben, daß Herr Necker solche Verse machen wird, welche sich in dem Grade weigern, über die Zähne zu springen? Können Sie glauben, daß er die geistlosen Possen, wovon die Satyre wimmelt, können Sie glauben,

daß er diese für schön, für geistreich hält? Nein! ich glaube das nicht, und fühle im gegenwärtigen Moment das tiefste, innigste Mitleid mit ihm.

Mitleid? sagte Caroline, wie so?

Er hat sich mit diesen nicht sehr geistreichen Herrn einen Spaß machen wollen, den ich nicht gemacht hätte; er hat etwas sehr schlechtes für etwas gutes ausgegeben: theils, um zu sehn, ob mehrere so ihre Vernunft gefangen nehmen würden, daß sie es gut fänden; theils, ob wohl einer so aufrichtig seyn und ihm sagen würde: Lieber Freund! Sie haben ja etwas erbärmliches geschrieben. — Und nun denken Sie sich die Empfindung eines Mannes, welcher in dieser Narrheit bewundert wird, der angestaunt, und dem nicht geglaubt werden würde, wenn er sagen wollte: ich habe Euch zum Besten gehabt *), giebt es etwas niederschlagenderes, als die Anschauung der Verstandesschwäche einer ganzen Gesellschaft, und wie muß dem Dichter die bewun-

*) Eben weil Hr. Necker voraussah, daß man ihm nicht glauben werde, so hat er die Erklärung, mit der Satyre sey es ihm Spaß, bisher noch nicht von sich gegeben.

dernde Gesellschaft, ja, wie muß er sich selbst vorkommen, wenn man dieses elende Produkt schön finden kann?

Ich weiß nicht, sagte Caroline, ob ich sagen soll, Ihre Phantasie oder Ihre Menschenfreundlichkeit leihe Herrn Necker diese Gründe. — Ich versichere Sie aber, er wird Sie durch den Druck der Satyre widerlegen.

Widerlegen? sagte Fink, bestätigen wollen Sie sagen. Denn läßt er sie drucken, so will er sehn, was die bloße Vernunft gegen diese Satyre sagen kann und sagen wird; die Vernunft nicht von persönlicher Bekanntschaft mit dem Verfasser, nicht durch schnelles, vielleicht gutes Vorlesen überlistet. Er will diesen dummen bewundernden Haufen, welcher ihn jetzt umgiebt, und den er verachten muß, dadurch wieder lieben lernen, daß er diese Bewunderung, indem Fremde sein Werk auf den wahren Werth herabsetzen, das heißt, indem sie ihm allen Werth nehmen, auf Rechnung der Freundschaft setzt.

Ich glaube, sagte Caroline, daß das, was Sie eben jetzt gesagt, weder Ihr Ernst ist, noch daß ein

Gedanke von dem Ihrigen je in Herrn Neckers Seele gekommen ist. Ich sage, ich weiß dies recht gut, aber Ihre Gründe sind zu sehr aus dem Herzen und der moralischen Natur des Menschen hergenommen, als daß sie mir nicht gefallen sollten. — Wahrlich, Herr Fink! Sie haben sich durch diese Vertheidigung meine Freundschaft im hohen Grade erworben.

Wie soll ich, — sagte Fink mit der Miene der Beschämung, — wie soll ich diese Freundschaft und das Zutrauen, welches Sie zu mir haben, erwiedern? — Ach, Mademoisell! — fuhr er nach einer Pause fort, — ich kann Ihre Güte nicht anders als durch Freundschaft, durch Zutrauen vergelten!

Sie berühren eine Eigenschaft, welche Ihnen fehlt, sagte Caroline; schon lange habe ich mit einem großen Mißvergnügen einen Mangel an Zutrauen an Ihnen bemerkt.

Sie sollen, sagte Fink, nie mehr Ursach haben, in diesem Punkte Klagen über mich zu führen. Zum Beweise meines uneingeschränkten Zutrauens will ich Ihnen etwas entdecken, was bis jetzt noch jedermann ein Geheimniß ist.

Caroline ward roth — Bedenken Sie sich wohl, sagte sie, was Sie thun, Sie legen ihr Geheimniß in den Busen eines Frauenzimmers nieder.

Dies Frauenzimmer, versetzte Fink, wäre meine Freundin nicht, wenn sie nicht die Geheimnisse ihres Freundes verwahren könnte, und zudem wird es jetzt, da ich die Professur erhalten habe, nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben — ja, mein Glück wird darin bestehen, daß die verhüllende Decke bald weggezogen wird.

Caroline ward röther, schwieg und fieng an zu zittern.

Wir sprachen heute früh von dem Glücke des häuslichen Lebens: schon seit lange trage ich mich mit dem Gedanken, mich zu verheirathen, aber immer lag es an einem anständigen Auskommen. Ich mußte leider zwei Rücksichten bei meiner Wahl haben, ich müßte mir nicht nur eine gute, sondern auch reiche Frau wählen, und beides fand ich an Mademoisell Müller — —

Um Gotteswillen! schrie Caroline auf, ward blaß und sank zusammen — die ganze Gesellschaft stürzte herbei.

Sie bekömmt ihre Krämpfe, sagte der Vater, wir müssen sie nach Hause bringen — dies geschah augenblicklich.

Der Tumult hatte auch Hartmann erweckt, welcher gleich nach Tische eingeschlafen war.

Wollen wir nicht gehn? sagte er zu Fink; es ist gleich zehn Uhr, und ich weiß nicht woher es kömmt, aber ich bin ungewöhnlich müde.

Die ganze Gesellschaft ist ja noch beisammen, sagte Fink.

Beckers sind ja schon nach Hause, erwiederte Hartmann, kommen Sie! überdies habe ich noch mit Ihnen zu sprechen.

Nun meinethalben! sagte Fink, und beide empfahlen sich der Gesellschaft.

Als sie herunter kamen, war der Wagen, welcher sie abholen sollte, noch nicht da. Sie hielten es für auffallend, zu einer Gesellschaft zurückzukehren, von der sie sich beurlaubt hatten, und giengen daher zu Fuß, welches desto leichter geschehen konnte, da der Himmel sich aufgeklärt hatte, und es stark gefroren war.

Sechste Stunde.

Von zehn bis eilf Uhr.

Beide Freunde giengen eine Zeitlang stillschweigend nebeneinander, endlich fieng Hartmann an:

Es ist mir in gewissen Stimmungen ganz unmöglich, sie nicht zu äußern, besonders wenn die Sache die Freundschaft betrift, und ein Freund mir Aufschluß geben kann. Aber ehe ich spreche, bitte ich Sie inständigst, mich nicht zu unterbrechen und mir ohne Scherz zu antworten. Diese Achtung gegen mein Gefühl bedinge ich mir im Voraus.

Fragen Sie, ich will antworten, sagte Fink.

Sagen Sie mir: wer sind Sie, und was sind Sie? Ich bin irrig an Ihnen geworden. Ich komme um fünf Uhr zu Ihnen, finde Sie durchglüht von Enthusiasmus, entzückt von Göthens Meisterstücke, und in einer halben Stunde darauf suchen Sie ein Mädchen zu hintergehen, zu täuschen. Sie, der Offenheit und Aufrichtigkeit so sehr zu lieben vorgab, schmeicheln dem Minister auf eine kriechende Art, und von weiten habe ich nur gehört, daß Sie

die elende Satyre von Necker vertheidigten — sagen Sie mir, Fink! wie soll ich alles dies mit Ihrem Geschmacke, Ihrem Verstande, Ihrer Rechtschaffenheit reimen? Ich weiß es nicht, und besorge die traurige Zeit ist nahe, wo wir uns seltner und immer seltner sehn, uns fremder und immer fremder werden, bis unsre Freundschaft zu kalter Bekanntschaft herabsinken wird — Lösen Sie mir diese Widersprüche, und es soll mich freuen; denn so, wie Sie jetzt handeln, so, ich gestehe es Ihnen, kann ich Sie nicht lieben.

Und brauche ich denn, antwortete Fink, brauche ich denn wirklich gegen diese Anschuldigungen mich zu vertheidigen? Giebt es hier wirklich Widersprüche zu lösen? — Doch es sey! Ich will es einmal annehmen. Habe ich Ihnen nicht schon, als wir nach Bunians fuhren, alles gesagt, was ich für vernünftig über diesen Punkt halte? Beobachte etwa ich allein, und Sie nicht auch, eine gewisse Weltklugheit? und wollen Sie mich deshalb verfolgen, weil wir zwei Systeme haben? Ich erklärte Ihnen, warum ich so gegen Demoiselle Becker handeln mußte, und Sie waren damit zufrieden. Was würden Sie von mir, was müßte ich von mir denken,

wenn ich dem Minister ins Angesicht widersprochen, wenn ich ihm geradezu gesagt hätte: Sie verstehen und fühlen von Göthe kein Wort.

Aber haben Sie selbst nicht gesagt, Sie würden den verachten, welcher, nachdem er Göthens Iphigenie gelesen, hingehn und schmeicheln könne?

Ganz recht! Aber war der, welcher das sagte, eine und dieselbe Person, mit dem, welcher dem Minister schmeichelte? War ich nicht durch den Zank mit Ihnen, durch den Besuch bei Beckers, Ihre Vorwürfe über mein Betragen, durch die Kunstkenner, Philosophen und Witzlinge bei Bunians so anders gestimmt, oder vielmehr so verstimmt, daß ich ganz recht that, mit dem Minister so und nicht anders zu sprechen? abgerechnet, daß mein Betragen, wäre ich in einer andern Stimmung gewesen, und hätte also anders gehandelt, keine Weltklugheit verrathen hätte.

Also handeln Sie nach Stimmungen?

Und Sie wohl nicht? sagte Fink. Handlungen sind wohl nur, was ich mit den Händen oder fünf Sinnen verrichte, wohl nur das Sichtbare? Wenn Sie in Ihrem Zimmer bleiben und gewinnen heute eine Terne, morgen stirbt Ihre Mutter, übermor-

gen baut Ihnen der König ein Haus, und am folgenden Tage brechen Sie ein Bein; so handeln Sie wohl nicht, wenn Sie die Freude, den Schmerz nur innerlich fühlen, nicht äußerlich zeigen? Und wenn Sie äußerlich handeln, so hat wohl die Freude, der Schmerz, und das heißt doch wohl die Stimmung, keinen Einfluß, ich will nur sagen, auf den Ton Ihrer Worte? Nun denken Sie sich einen Menschen, bei dem in der Seele nicht alles niet- und nagelfest ist, wie ich z. B. bin: ist es bei dem nicht ganz natürlich, daß die Stimmung ihn härter ergreift und ihn stärker mit sich fortreißt? Entschuldigen Sie mich daher mit sich, und das können Sie, wenn Sie sich in mich versetzen. Doch sollte Ihnen das nicht Genüge thun, so wollen wir eine andere Seite der Sache ins Auge fassen. Wie, wenn der Minister in seiner Person eben so recht hätte, als ich in der meinigen? Er, der nur Akten, Courfahren, Soupees, Assambleen, Suppliken, kurz alle die Armseeligkeiten kennt, welche die große Welt und das geschäftige Leben für Realitäten ausgeben, er kann sich so wenig in die zarte von großen, schönen, menschlichen Empfindungen angefaßte Seele Werthers versetzen, als ich mich in die seinige. Ferner

muß man doch eingestehen, daß Werther wirklich ein Kunstwerk ist, in welches sich zu versetzen eine frischere, jugendlichere Stimmung gehört als zum Genuß der Iphigenie; und daher würde ich, wenn er gegen diese gesprochen hätte, sicher nicht so zweideutig geantwortet haben als ich that, indem ich gewisser gewesen wäre, einen Punkt in Göthens Iphigenie auszumitteln, von dem aus ich und er die Sache gemeinschaftlich hätten betrachten können. Endlich war das, was er über den Werther sagte, so, ich will es gerade heraussagen, dumm, daß es mir eigentlich Spaß machte, ihn darin zu bestärken. Durch einen Zufall sah nun dieses Bestärken einer Schmeichelei ähnlich, aber wahrhaftig keiner niedrigen, denn ich drückte mich immer zweideutig aus, und keiner, als Sie, konnte meine damalige Stimmung gegen die vorhergehende halten. Uebrigens bin ich überzeugt, daß jeder der Anwesenden bei Bunians mir es verdacht hat, daß ich nicht stärker geschmeichelt habe.

Das entschuldigt Sie wahrscheinlich, sagte Hartmann.

Gar nicht! erwiederte Fink. Nur möchte ich Ihnen bei der Gelegenheit zeigen, daß gerade meine simple, unverhüllte Art zu handeln es ist, welche

Ihnen einen Vortheil über mir giebt. Hätte ich Ihnen meine ersten Empfindungen bei der Lesung der Iphigenie nicht gestanden, so hätten Sie mich wahrlich jetzt nicht anklagen können. — — Daß ich Neckers Satyre vertheidigte, war eine Laune, in welcher aber für mich ein Trost, eine Stärkung liegt. Ist es nicht äußerst human, immer das Beste, das Menschlichste anzunehmen? Unser ganzes Leben ist so schaal, so prosaisch, daß wir ohne poetische Fiktionen gar nicht leben können; die Wirklichkeit wird uns bald, zu bald zur Last, und wir müssen sie mit Bildern unserer Phantasie überkleben, um sie lieben zu können — Sie sind so still?

Ich habe mich, sagte Hartmann, während Ihrer ganzen Deklamation, damit beschäftigt, daß ich mich gefragt habe: wohin führt diese Philosophie?

Wer wird darnach fragen, sagte Fink, man kann mit jeder Philosophie an den Galgen kommen — — Ueberhaupt, Hartmann — fuhr er fort, und nahm ihn bei der Hand, wer wird den Tand des Lebens für so viel werth halten, daß er auf einige Worte ein Gewicht legt, welche, in einer unwillkührlichen Stimmung ausgesprochen, vielleicht ganz anders wirken, als der sprechende es wollte. — Was ist

die Erde gegen die Welt, das Menschengeschlecht gegen die Erde, und wir beide gegen das Menschengeschlecht? Und was ein einzelnes Wort, eine einzelne Handlung, eine einzelne Stunde gegen ein Menschenleben? — Sehn Sie, lieber Hartmann! nun will ich es Ihnen gestehen, daß ich vorher innerlich lächelte, als Sie sagten, Sie befürchteten, ich würde meine Freundschaft gegen Sie zurücknehmen. Bei der hohen Toleranz, welche ich gegen fremdartige Handlungen und Empfindungen habe; bei der Geringschätzung, mit welcher ich mich, Sie und die Menschen betrachte, haben Sie das von mir wahrlich nicht zu erwarten. — Und wollen Sie die Ihrige zurücknehmen, so kann ich nichts, als Sie bitten, es nicht zu thun. — Wollen Sie es dennoch, nun so kann ich Sie versichern, daß ich es nicht thun werde.

Sie standen bei den letzten Worten vor Finks Thüre; Fink klingelte.

Adieu! sagte Hartmann kalt.

Gute Nacht! erwiederte Fink.

Der Bediente kam mit Licht, um Fink die Thüre zu öfnen. Hartmann gieng vorwärts. Kann ich morgen Mittag bei Ihnen essen? fragte Fink.

Ich werde es Ihnen morgen früh sagen lassen, erwiederte Hartmann.

Gute Nacht, lieber Hartmann! sagte Fink.

Am andern Morgen erhielt letzterer folgendes Billet.

„Sie haben mich gestern Abend überredet, aber nicht überzeugt. Sie können nicht verlangen, daß ich Ihr Freund seyn soll, da Ihre Seele Stimmungen hat, in denen Ihnen Treue und Freundschaft lächerlich erscheinen können. — Ich bin zu stolz, mein Betragen Ihrer wandelbaren launischen Critik zu unterwerfen, und ziehe mich daher zurück — Trösten Sie sich damit, wenn mein Verlust Sie vielleicht für einige Minuten nachdenkend machen sollte, daß Sie ein Amt und eine reiche Braut gewonnen haben. Eine Närrin, welche sich von Ihrer glatten Zunge bethören läßt, und ein treuer Freund finden sich ja wohl wieder. — Ich bin heute Mittag gebeten.

Hartmann.

Bernhardi, August Ferdinand,

Bambocciaden

Bd.: [1]

Berlin 1797

P.o.germ. 96 w-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105448-3
VD18 80020321-001